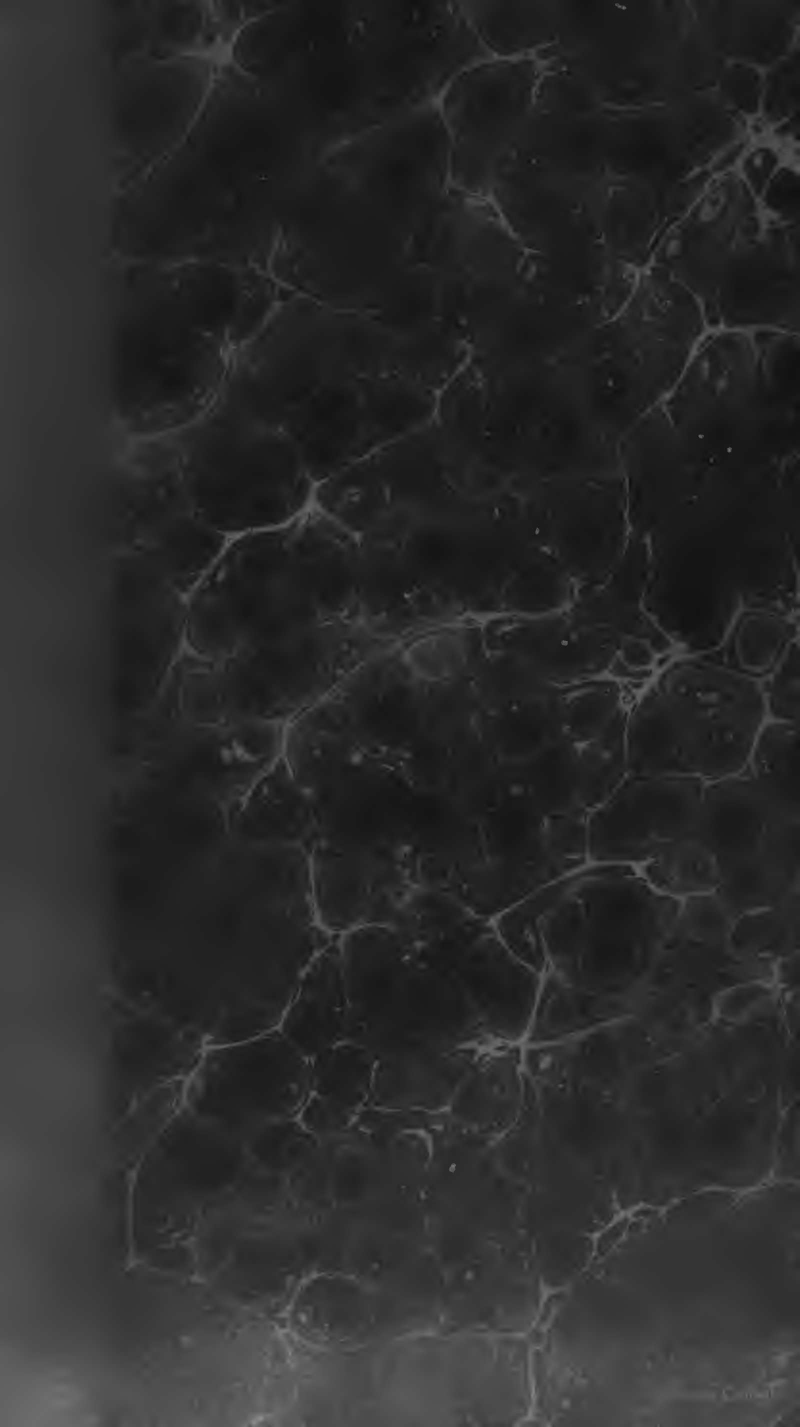




Die weißen Hüthe.

Eine historische Darstellung aus dem Mittelalter



von

Karoline von Woltmann.



Halberstadt,

Druck und Verlag der H. Vogler'schen Buch- und Kunsthandlung.

1822.



Vorrede.

Der siebenjährige Kampf der Stadt Gent, wider den letzten Grafen von Flandern, kurz bevor die Grafschaft Flandern in das burgundische Reich überging, ist eine Begebenheit, in welcher alle Besonderheiten des Mittelalters auf das Lebendigste, wirksam erscheinen. Das kaufmännische und Gewerbstreiben auf dem Punkte von Europa, welcher im vierzehnten Jahrhundert der Mittelpunkt des Welthandels und des Gewerbfleißes war; das Verhältniß zwischen dem freistädtischen und Adelswesen in der damaligen Zeit; die Verschiedenheit des städtischen und ritterlichen Geistes; die Modifikation vom letzteren, durch den Charakter der niederländischen, französischen und englischen Nationalität; die Elemente der Politik, wie sie eine gesellschaftliche Beziehung der Staaten gab, ganz dem Einflusse von deren Charakter und von der Persönlichkeit ihrer Beherrscher unterworfen, indem der menschliche Scharfsinn noch aus ihnen keine Wissenschaft oder Kunst gebildet hatte; die regellosen Einwirkungen durch die noch nicht zur Einheit koncentrirten souveränen Gewalten aller Art; dies Alles zeigt sich hier theils unmittelbar, theils repräsentirt von bedeutenden Gestalten, in seinem Einfluß auf das öffentliche Leben, auf das Familienleben.

Kein reicheres Bild ist mir in dieser Rücksicht erschienen.

Andrerseits zeigt sich darin die Persönlichkeit des unglücklichen Karl des Sechsten von Frankreich, in einer Periode seines Lebens, während der die Geschichte wenig Notiz von ihr nimmt; sieht man die Keime des zukünftigen Wahnsinnes in seiner noch unzerrütteten Vernunft, die Ursachen seines nothwendigen Gedeihens, so deutlich, daß es, scheint mir, sehr viel Interesse erwecken muß.

Aus Froissards Kronik, worin die Geschichte jenes Kampfes zersplittert enthalten ist, habe ich sie zusammengeordnet; die Wiederholungen und Unbehülflichkeiten der Komposition, welche mehrentheils mit dieser Zerstückelung zusammenhingen, leicht zu beseitigen vermocht; dabei gesorgt, den naiven Geist, wo er ein eigenthümliches Licht auf die Details der Darstellung wirft, zu schonen, ohne auf die zu große Breite, womit er oft verbunden ist, mich einzulassen. Mit dem Ersteren hing zusammen, daß ich mich nicht ganz der alterthümlichen Sprache entäußern konnte, in deren Ausdrücken und Wendungen er oft einzig wiederzugeben ist, und zu der unsre Art des Ausdruckes, im Einzelnen, vielleicht noch mit mehr Glück zurückkehrte, als unsre Art der Kleidung zu den Moden der Vorzeit. Die unglaublichste und mannichfaltigste Verstümmlung aller Eigennamen überhaupt, habe ich nach meinen Kräften zu berichtigen gesucht. So übergebe ich nun die Darstellung der Lesewelt, und wünsche, daß sie über das Romantische derselben und das individuelle Detail nicht vergessen wolle, daß sie rein historisch ist, und von der Fülle der Wahrheit nicht mehr fordre, als diese zu geben vermag.

Die

weißen Hüthe.

Die Bürger der flandrischen Städte waren gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts, mittelst des Handels, zu ungemeinem Wohlstande gelangt. Eine natürliche Folge solches Ursprungs, bestand in lebhafter Eifersucht der mächtigern Gemeinwesen und ihrer einzelnen Bürger wider einander. Durch die großen Mittel, welche beiden zu Gebote zu seyn pflegten, in Folge von des Zeitalters gewaltthätigem Geist, nahm solche Eifersucht oft einen furchtbaren Charakter an, und veranlasste unabsehbar verderbliche Wirkungen; dem Wesen nach nicht unähnlich den Fehden, welche die städtischen Geschlechter und Gemeinwesen Italiens früher und zu eben der Zeit zerrütteten; nur, daß die so verschiedne Nationalität der Niederländer und Italiäner, den Kriegen in den Niederlanden und in Italien ein ganz verschiednes Bild verlieh.

Von den Grafen von Flandern, ihren Oberherren, machten die großen städtischen Freiheiten und Gerechtsame der Bürger, dieselben ziemlich unabhängig, während jenen ihr Wohlstand eine Macht ertheilte, worüber sie nicht sowohl durch angestammtes Erbrecht geboten, als durch den guten Willen der Gemeinwesen; in deren Besitz sie sich jedoch leicht, bei einiger Klugheit, durch das Gleichgewicht behaupten konnten, welches ihr Ansehn und ihre Vorrechte zwischen den zwiespältigen Städten und innerhalb derselben, zu erhalten vermochten; ferner durch die Anhänglichkeit der kriegerischen adelichen Geschlechter an ihre Erbherrlichkeit; durch ihre Verhältnisse zu den übrigen niederländischen Herzogen und Grafen, zu England und Frankreich. Verstand ein Graf von Flandern diese Hebel seiner Gewalt gehörig zu benutzen und in Wirksamkeit zu erhalten, war er ein mächtiger Fürst; ohnedies kein Herr seiner Unterthanen, welche, gestützt auf ihre Gerechtsame, im Bewußtseyn ihrer Mittel, keinen Anstand nahmen, bei vorkommenden Fällen, als unabhängige Parthei wider ihn aufzutreten, und als solche ihre Handelsverbindungen, selbst die alte Fehde zwischen England und Frankreich, zu benutzen.

Lange Zeit hatte unter dergleichen Umständen, während der Regierung des vorletzten Grafen von Flandern, Jakob Hartfeldt, ein Bierbrauer von

Gent, diese Stadt und ganz Flandern beherrscht, den König Eduard von England, kräftig wider Philipp den Schönen von Frankreich unterstützt, indessen der Graf, welcher die Parthei dieses letztern, seines Lehnsherrn, hielt, nicht sicher in seinem Erblande lebte und seine Familie nach Frankreich flüchtete, unter den Schirm Philipps.

Er selbst kam in jenen Kriegen ums Leben; Jakob Hartfeldt ward im Jahre 1343 von dem Volke von Gent erschlagen; indessen hielt die Stadt Gent auch nachdem den jungen Grafen von Flandern, seinen Sohn, in Haft; und die von Flandern unterhandelten, wider dessen Willen, über eine Vermählung zwischen ihm und einer Tochter Eduards von England. Durch verstellte Nachgiebigkeit entzog er sich der Haft und Ehe; und um das Jahr 1377 herrschte er in Fülle des Gehorsams und der Macht in seinem Erblande.

Zu eben jener Zeit lebte zu Gent ein Bürger, Johann Löwe genannt, ein verständiger, schlauer, kühner und gewaltthätiger Mann. Ihm war der Graf wohl gewogen, und hatte sich seiner bedient, einen andern Bürger von Gent aus dem Wege zu räumen, der ihm widerwärtig gewesen. Auf des Grafen Veranlassung, suchte Johann Löwe Wortwechsel mit jenem, und erschlug ihn. Der Bürger ward allgemein bedauert; man verbannte Johann

Löwe aus der Stadt und zog seine sämmtliche Haabe ein; er begab sich nach Douay, lebte daselbst stattlich und ehrenmäßig bei drei Jahre, unterhalten vom Grafen, welcher ihm alsdann Vergebung für das Vorgefallene in sofern ausmittelte, daß die Stadt Gent ihm wieder gestattet wurde, und er sein Bürgerrecht wieder erhielt.

Dergleichen war unerhört; viele Leute von Gent und Flandern entsetzten sich darob; doch es war geschehen, und es blieb dabei. Zudem, ihm wieder zu Haabe und Gut zu verhelfen, ernannte der Graf den kaum Verbannten zum Zunftmeister der Schiffer, ein Amt, das bei tausend Franken jährlich eintragen mochte; und Niemand stand so hoch in seiner Gunst, als dieser.

Bei der Schifferzunft befanden sich sieben Brüder, angesehene Männer, die Mathieus genannt, und unter ihnen einer, Giselbert Matthieu, ein reicher, schlauer Mann, bei Weitem unternehmender, als die übrigen. Vor alter Zeit hatte Todfeindschaft geherrscht zwischen zween Männern von Dame und deren Gesippen, beide Schiffer von Herkunft, der eine Namens Peter Guillon, der andre Johann Barbée genannt; von der Sippschaft des einen waren die Mathieus entsprungen, aus der des andern stammte Johann Löwe; beide Theile kamen mitunter zusammen, tranken und schmausten, nährten dennoch

insgeheim den alten, angestammten Haß; viel eifriger aber das Geschlecht der Mathieus, als Johann Löwe.

Die Gunst, worin dieser beim Grafen von Flandern stand, erfüllte Giselbert Mathieu mit heftigem Neide; oftmals war es sein Vorsatz, seine Brüder sollten Johann Löwe erschlagen; ihn auszuführen, wagte er nicht, aus Furcht vor dem Grafen. Nun sann er Tag und Nacht darauf, wie er ihn aus dessen Gunst verdrängen möge, und fand endlich ein Mittel, dies durch List zu bewerkstelligen.

Einstmals, da der Graf von Flandern sich zu Gent aufhielt, trat Giselbert Mathieu zu einem von dessen vertrautesten Hofdienern, redete mit ihm und sagte: „so der Herr von Flandern wollte, könnte er eine große Einnahme alljährlich von der Schifferzunft beziehn, von welcher er gegenwärtig nichts hat. Diese Einnahme würden die fremden Schiffer zollen, wenn Johann Löwe, der Zunftmeister der Schiffer, redlich dazu thäte.“ Der Hofbediente entgegnete: er wolle es dem Grafen hinterbringen, und that dies sofort. Der Graf, begierig auf seinen Vortheil, versetzte: „lasst Giselbert Mathieu kommen, damit wir vernehmen mögen, was er vorzubringen hat.“ Giselbert kam, redete mit dem Grafen, trug ihm Eines und das Andre vor, welches dem Grafen behagte, so, daß er ausrief: „dem geschehe, wie Ihr sagt!“

Johann Löwe wusste nichts von dieser Sache, als er in des Grafen Gemach entboten ward, in die Gegenwart Giselbert Mathieus, und der Graf hub an und sprach: „So Ihr wolltet, Johann, könnten wir auf diese Weise und jene große Einnahme alljährig erheben von der Schifferzunft." Jener, der redlich verfuhr, sahe wohl ein, solches wäre ein unbilliges Ding, und weil er nicht widerreden wollte, antwortete er: „Herr, zu veranstalten, was Ihr fordert, kann ich allein nicht auf mich nehmen; denn hart wird es unsern Bootsleuten fallen." „Johann," erwiederte der Graf, „wenn Ihr redlich dazu thun wollt, geschieht's." „Ich werde dazu thun nach Möglichkeit," antwortete Johann Löwe; und also endete ihr Gespräch.

Giselbert Mathieu, der sonst nichts bezweckte, als Johann aus der Gunst des Grafen von Flandern zu verdrängen und ihm sein Amt zu entziehn, kam nun zu seinen sechs Brüdern und sagte: „Es ist an der Zeit, daß Ihr mir beisteht und helft, wie redliche Brüder und Freunde einander helfen sollen; denn für Euch ist mein Streit; ich meine Johann Löwe niederzustrecken ohne Streich, und ihn dem Grafen so verhasst zu machen, als er jemals in Gunst bei demselben stand. Demnach, was ich thun mag, oder bezeugen, bei der nächsten Zusammentretung, das versagt Ihr, so er Euch deshalb

befragt. Ich werde mich verstellen, und behaupten, der Zoll möge wohl eingeführt werden, so Johann Löwe redlich wollte. Ich kenne unsern Herrn, ehe denn er von seinem Vorhaben sich abbringen lässt, ist Johann Löwe aus seiner Gunst gefallen. Er wird ihm sein Amt nehmen und dasselbe mir übertragen; hab' ich's, so verwilligen wir des Grafen Begehr; wir gelten viel bei den Schiffern hier in der Stadt, uns darf sich Niemand widersetzen. Nachmals gedenke ich dergestalt umzuspringen mit Johann, daß er unter durch seyn soll; und wir uns gerächt sehn durch List, ohne Schwertstreich."

Die Brüder waren einverstanden, das Zusammentreten hatte Statt; Giselbert Mathieu und Johann Löwe trugen den versammelten Schiffern den Willen des Grafen vor, rücksichtlich des neuen Zolls, der auf die Beschiffung des Lys und der Schelde gelegt werden sollte. Das schien sämmtlichen Schiffsherrn ein allzuneues und unerhörtes Ding; insbesondre redeten Giselberts sechs Brüder dawider, und Johann Löwe, der als Zunftmeister nach redlichem Vermögen trachtete, sie bei ihren alten Freiheiten zu behaupten, war frohes Muthes und meinte überwunden zu haben; mitlerweile war er geschlagen.

Er hinterbrachte dem Grafen der Schiffer Bescheid und sagte: „Lasst das Ding beim Alten,

Herr, und führt keine Neuerung ein." Dieser Bescheid behagte dem Grafen mit Nichten; er verspürte sein Einkommen jährlich um sechs bis siebentausend Gulden gemehrt, wenn eingeführt wurde, was Giselbert Mathieu vorgeschlagen; dermalen schwieg er; doch hing er der Sache nicht minder nach, und ging die Schiffer fleißig mit Vertrag und Unterhandlung an, die Johann Löwe allzuwiderspenstig gefunden. Seinerseits kam Giselbert Mathieu zu ihm und zu seinen Räthen, und sprach: Johann Löwe verfahre lässig in der Sache, wäre sein dessen Amt, er würde anders dazu thun bei den Schiffern, auf daß der Graf das Einkommen erb- und eigenthümlich erhalten solle.

Der Graf durchschaute die Sache nicht recht, dazu verblendete ihn die Begier des Geldes; so berieth er seinen Vortheil, nahm dem Johann Löwe sein Amt und gab es dem Giselbert Mathieu. Als dieser nun Zunftmeister der Schiffer war, da thaten seine Brüder seinen Willen, und er verhalf den Grafen zu dem neuen Zoll, wodurch er nicht sonderliche Gunst bei den Schiffern erwarb, aber sie mussten dulden und schweigen; denn die sieben Brüder waren insgesammt mächtig und groß, unterm Beistand des Grafen von Flandern.

Also war Giselbert Mathieu durch List zu seinem Endzweck gelangt; galt vor in des Grafen

Gunst, verehrte demselben und dessen Kämmerlingen und Räthen Kleinodien und reiche Geschenke, verblendete Alle und nahm Jedermann gänzlich für sich ein. Auch diese Geschenke mussten die Schiffer bezahlen, was Manchem nicht recht war; doch widerreden durfte Keiner. Johann Löwe aber, nachdem er durch Giselbert auf obbemeldete Weise verdrängt worden aus des Grafen Gunst und seinem Amte, hielt sich zu Hause, lebte von dem Seinen, duldete gemach alles Unbild, so ihm widerfuhr; denn der neue Zunftmeister der Schiffer verkürzte zu Viertel und Drittel ihm den Gewinn von seinen Gefäßen. Er nahm dies hin, redete kein Wort dawider, und sagte bei sich selbst: „nun ist das Reden an der Zeit und nun das Schweigen."

Giselbert hatte einen Bruder, Dietwart genannt, einen schlauen Mann, welcher die Weise Johanns wohl durchschauete, und zu seinen Brüdern sprach: „Wahrlich, Ihr Herren, jetzt hängt Johann Löwe das Haupt und lässt über sich ergehen; aber er thut weidlich, was er thut, und wird uns noch tiefer stürzen, als wir dermalen obenauf sind. Ich rathe, daß wir ihn erschlagen, dieweil der Graf uns günstig ist. Ich mache ihm das Garaus, sobald Ihr's verwilligt; dann werden wir außer Gefahr seyn." Jedoch die andern Brüder verwilligten es nicht, und sagten, er thäte ihnen kein Leid; man

solle Niemand erschlagen, denn nach Spruch des Gerichts; also schwebte einstweilen die Sache.

Zu der Zeit begab sich's, daß die von Brügge einen Kanal gruben gegen den Lys, das Fahrwasser nach ihrer Stadt zu leiten, wie sie schon vor Zeiten unternommen, zu großer Beschwer derer von Gent, welche jenes Mal ihnen das Werk mittelst Gewalt gelegt. Jetzt huben sie dasselbe von Neuem rüstig an, schirmten ihre Arbeiter mit gewaffneter Faust, und der Graf war ihrem Vorhaben nicht zuwider.

Als die Kunde hiervon nach Gent kam, murrte das Volk der Stadt, besonders die Schiffer, und sprachen: „man solle nicht leiden, daß die von Brügge wider den Lys grüben und das Fahrwasser abschnitten, wodurch die Stadt Gent zu Grunde gehen müsse." Einige sagten leise: „Gott behüte Johann Löwe, so der noch unser Zunftmeister wäre, hätten die von Brügge das nimmermehr gewagt!"

Johann Löwe vernahm dies Gerede, und faßte sich im Gemüth und sprach im Herzen: „ich habe eine Zeit geschlummert, nicht großes Anlasses bedarfs, dem Anscheine nach, so wache ich, und errege einen Zwist zwischen dem Grafen und unsrer Stadt, welcher Hunderttausenden das Leben kosten mag."

Indessen mehrte sich das Gerücht von dem begonnenen Wasserbau derer von Brügge, und regte das Volk immer mehr auf. Und eines Tages, da

der Markt voll Getümmel der Bürger war, kam eine Frau, auf ihrem Rückwege von einer Pilgerfahrt zur heiligen Jungfrau von Boulogne, daselbst an, setzte sich ermüdet nieder, und sahe ganz zerstört aus. Man fragte sie, woher sie käme? „Von Boulogne," antwortete sie; „unter Weges hab' ich das größte Unheil geschaut, welches je die Stadt Gent betroffen; denn die von Brügge arbeiten zu fünfhundert Mann, unausgesetzt, bei Tage, wie bei Nacht, gegen den Lys; und wird ihnen nicht bald gewehrt, so sind sie des Fahrwassers habhaft."

Diese Rede der Frau verbreitete sich vielwärts in der Stadt; die Bürger rotteten sich zusammen und sagten: „das sey nicht zu dulden, noch mit anzusehn!" sammelten sich zu Johann Löwe und begehrten seinen Rath, wie in der Sache zu verfahren wäre?

Als Johann von denen sich aufgerufen spürte, nach deren Gunst er zumeist getrachtet, war er hocherfreut; doch that er nicht desgleichen; denn noch war es nicht an der Zeit, bevor er des Dinges gewisser wäre. Hart ließ er sich bestürmen, ehe denn er sprach und seine Gedanken eröffnete; dann sagte er endlich: „Wollt Ihr dergleichen wagen und unternehmen, Ihr Herren, so muß zuvörderst ein alter Brauch wieder hergestellt seyn, nämlich die weißen Hüthe müssen wieder aufkommen, und ein

Haupt erhalten, zu welchem sie sich sammeln mögen." Diese Rede wurde gern vernommen. „Das soll geschehn, das soll geschehn!" riefen einhellig Alle: „die weißen Hüthe hoch!" Nun wurden weiße Hüthe verfertigt und an Gesellen vertheilt, denen Krieg lieber war, als Frieden, und Johann Löwe ward zum Oberhaupt der weißen Hüthe bestellt. Er nahm das Amt gern an, sich an seinen Feinden zu rächen, und die Stadt Gent aufzuhetzen wider Brügge und den Grafen von Flandern. Darauf zog er, bei zweihundert Männer mit ihm, nach Deinse, wider die Arbeiter von Brügge.

Giselbert Mathieu und seine Brüder waren nicht sehr erfreut ob des Anblicks dieser weißen Hüthe, und Dietwart sprach: „sagt' ich's Euch nicht, Johann Löwe würde uns noch zu Grunde richten? Hättet Ihr mir doch geglaubt und mich gewähren lassen, bevor er die weißen Hüthe aufgebracht!" „Nicht doch!" sagte Giselbert, „habe ich nur ein einziges Mal mit dem Grafen gesprochen, so sind sie wieder abgeschafft. Mir ist's recht, daß sie den Zug wider die von Brügge thun; denn wahrlich, unsre Stadt wäre ohnedem verloren."

Als die Arbeiter am Kanal und die Bewaffneten zu ihrer Bedeckung, von dem Heranzuge der Gentischen hörten, erschraken sie sehr, ließen ihr Werk im Stich und flohen nach Brügge. Seitdem

wagte Niemand mehr zu graben. Die weißen Hüthe trafen also das Feld geräumt, kehrten gleichfalls zurück nach ihrer Stadt; doch ließen sie deshalb nicht von ihrem Bunde, sondern durchzogen Gent, und hatten Obacht, was daselbst geschähe, und Johann Löwe erhielt sie dabei, und sagte zu Diesem und Jenem von ihnen insgeheim: „Eßt und trinkt und seyd guter Dinge, und sorgt nicht, woher es komme! es zahlen dereinst die Zeche für Euch, die Euch dermalen keinen Heller reichten."

Noch in derselben Woche, da Johann Löwe mit den weißen Hüthen nach Deinse gezogen war, und dieweil sie dergestalt ihr Wesen trieben, kamen Leute von Eckeloo, der im Weichbild von Gent begriffenen Stadt, zu den Schöffen von Gent, und klagten, wie ein Mann ihrer Stadt in Haft gehalten werde des Grafen von Flandern, und des Grafen Voigt, auf ihre Mahnung, verweigert habe, ihn zu entlassen. Dergleichen laufe schnurstracks wider die Gerechtsame und Freiheiten der Stadt Gent, dergestalt verfielen diese allmählig, nachdem sie einst so groß und herrlich gewesen, daß Niemand sie anzutasten gewagt, und die edlen Ritter von Flandern sich hochgeehrt und auferbauet gehalten hätten, Bürger von Gent zu heißen.

Die Schöffen entgegneten, sie wollten des Grafen Voigt wegen des gefangenen Mannes beschicken,

auf daß er selbigen ihnen ausliefere; denn allerdings greife er hinaus über den Bereich seines Amtes, einen Mann in Haft zu halten, der unter die Gerichtsbarkeit der Stadt gehörte. Als ihre Meldung an den Voigt gelangte, Herr Roger von Auterme war sein Name, gab dieser flugs Bescheid und sagte: „was Wesens um einen Schiffer! Sagt Denen von Gent, wäre er ein zehnmal reicherer Mann, so gäbe ich ihn nicht ledig der Haft, ohne des Grafen Gebot. Wohl habe ich Gewalt, zu verhaften, doch freizustellen nicht."

Diese Antwort des Voigts wurde nach Gent hinterbracht, und darüber erhob sich lautes Murren unter den Bürgern, gleich wie vormals wegen des Kanalbaues Derer von Brügge, und die Stadt hindurch ging die Rede: „dergleichen sey nicht zu dulden; durch Nachgiebigkeit würden die edelsten Freiheiten der Stadt zu Grunde gerichtet!" Unterweilen mehrten sich die weißen Hüthe in der Stadt und auf dem Lande, und Johann Löwe, dessen Absicht nur dahin ging, Gent wider den Grafen in Empörung zu treiben, welche nicht alsbald, noch ohne großes Unheil zu beschwichtigen wäre, hörte jene Reden gern, hätte statt eines Wortes deren zwanzig und dreißig gemocht; und verbreitete ähnliche in der Stille unter die Bürger. „Vordem," hieß es, „als die Ämter noch nicht zu Kauf, wären

auch die Rechte und Freiheiten der Stadt unangetastet gewesen.“ Er deutete hiemit an, Giselbert Mathieu habe das Amt eines Zunftmeisters der Schiffer, mittelst des Einkommens von drei bis viertausend Franken, erkauft, welches der Graf von Flandern jährlich von der Schifferzunft, durch den neueingeführten Zoll erhübe. Die ältern Kaufleute und Schiffsherrn klagten sehr darob; schon kämen die von Valenciennes, auch die von Douay, Ryssel, Bethüne und Tournay nicht gern mehr nach Gent; das Unwesen würde die Stadt zu Grunde richten, wenn man alle ihre Rechte und Freiheiten ihr entzöge, und Niemand sey, der deshalb Klage führen dürfte.

Solcherlei Reden kamen täglich dem Giselbert Mathieu zu Ohren und dem Meister der kleinen Zünfte, der sein Verwandter war. Sie wußten, daß sie von Johann Löwe herrührten; allein sie vermochten nichts dawider; denn schon hatte jener alles mit weißen Hüthen überschwemmt, den verwegensten, gewaltthätigsten Gesellen dergleichen gegeben, so, daß man ihn nicht angreifen durfte. Auch ging er nicht unbegleitet durch die Gassen; zwei bis dreihundert weiße Hüthe umringten ihn, wenn er sein Haus verließ, und nur im äußersten Nothfall geschah, daß er sich in der Stadt zeigte.

Um seinen Rath in Bezug auf dasjenige, was außerhalb oder innerhalb derselben wider deren Rechte und Freiheiten geschah, ließ er sich höchlich bitten; und wenn er im Rathe, oder in Versammlung vor dem Volke sprach, redete er mit so großer Kunst und schöner Beredsamkeit, daß, die ihn hörten, durch seine Reden gar sehr erfreut waren, und einhellig riefen: „Er redet wahr!"

„Wohlan," sprach er alsdann klüglich: „ich sage nicht, daß wir des Grafen Erbe verkürzen oder schmälern sollen; und so wir es wollten, vermöchten wir es nicht; denn Recht und Vernunft wären dawider. Auch bin ich nicht der Meinung, daß wir Anlaß suchen und aufstöbern zu Zwietracht mit ihm, und seinen Unmuth auf uns laden; nach dem Wohlgefallen des Herrn soll man jederzeit trachten; und der Graf von Flandern ist uns ein guter Herr, ein gar erlauchter, ruhmvoller, gefürchteter Fürst, der uns allzeit bei Frieden und großem Wohlstand erhalten hat. Solches müssen wir erkennen, und deshalb, nach Gebühr, mehr dulden von ihm, als wenn er uns gekränkt hätte, befehdet, geschunden, oder das Unsre vorenthalten. Wohl wahr, daß er jetzt wider uns und die Freiheiten der guten Stadt Gent eingenommen ist und berathen! — Daß die von Brügge vorgelten in seiner Gunst, ist offenbar; da sie, während er in ihrer Stadt lebt, versucht

haben, unser Grundgebiet zu verletzen und unsern Strom uns abzugraben, wodurch unsre Stadt zu Grunde gerichtet würde. Auch verlautet, daß er ein Schloß erbauen will wider uns, zu Deinse, uns zu schwächen und bedrängen. Desgleichen wissen wir, daß die von Brügge schon ehedem ihm verheißen haben, und noch verheißen, ihm für den Genuß der Lys jährlich zehn bis zwölftausend Franken zu steuern; deshalb sage ich und rathe, daß die gute Stadt Gent verständige Männer abordne, unterrichtete und wohlberedte von Worten, welche weislich und kühnlich alle diese Dinge dem Grafen vorstellen, sowohl wegen des Gefangenen von Eckeloo, welchen sein Voigt nicht freigeben will, als wegen der übrigen Vorfälle, und dessen, was täglich vorfallen kann, wodurch die Stadt sich beschwert erachtet. Die ihm sagen, er möge nicht wähnen, er und seines Gelichters, wir seyen also abgestorben, daß wir im Nothfall nicht vermöchten, uns dem, so wir wollten, zu widersetzen."

„Nach vernommener Antwort des Grafen, wird alsdann die gute Stadt Gent bedacht seyn, das Unbild wider Jene zu rächen, die es verschuldet haben."

Nachdem Johann Löwe diese Rede auf dem Speismarkt gehalten, riefen Alle: „Er hat wohl gesprochen, er hat wohl gesprochen!" Darauf gingen sie in ihre Häuser zurück.

Giselbert Mathieu war dabei nicht zugegen gewesen; denn schon fürchtete er sich vor den weißen Hüthen, wohl aber sein Bruder Dietwart, der da immer, was geschehen würde, vorausprophezeiht. Nun auch heimgekehrt, sprach er: „Ich habe es gesagt, und immer gesagt: bei Gott! Johann Löwe richtet uns Alle zu Grunde! Verwünscht sey die Stunde, da ihr mir wehrtet, ihn zu erschlagen; gegenwärtig ist er mächtiger in der Stadt, denn der Graf von Flandern!" „Schweig, Narr!" antwortete Giselbert, „wenn ich recht dazu thue mit des Grafen Macht, sind alle diese weißen Hüthe drunter durch, und Mancher trägt dergleichen noch heute, welcher bald keinen Huth mehr brauchen wird."

Einige verständige Männer von Gent wurden darauf erkoren zu Abgeordnete an den Grafen. Giselbert Mathieu war von der Zahl, Johann Löwe hatte aus List ihm diesen Auftrag zugewandt, damit die Ungunst auf ihm lasten möge, so sie der Stadt etwas Widerwärtiges zurückbrächten. Sie gingen ab, fanden den Grafen zu Marle, und richteten aus, daß der Graf ihre sämmtlichen Anliegen verwilligte, den gefangnen Mann von Eckeloo freizugeben, sich verstand, ihre Gerechtsame und Freiheiten zu bewahren verhieß, auch denen von Brügge zu untersagen, daß sie jemals wieder auf gentischem

Grundgebiet grüben; ja, er versprach, der Stadt Gent um so freundwilliger sich zu erzeigen, jene sollten den begonnenen Kanal wieder zuschütten. Hierauf entließ er die Gesandten in Freude und Frieden, und als diese nach Gent gekommen waren, berichteten sie, was sie erwirkt, wie der Graf ihre Gerechtsame und Freiheiten mit Nichten zu verletzen, sondern dieselben zu schirmen verheiße und so weiter; freundlich jedoch ersuche er, sie wollten die weißen Hüthe abschaffen.

Während die Abgeordneten noch also redeten, brachten die Leute des Grafen den gefangenen Mann von Eckeloo daher, und stellten ihn der Gerichtsbarkeit der Stadt Gent zurück; darüber entstand große Freude.

Johann Löwe, der Oberste der weißen Hüthe, sammt zehn bis zwölf der vornehmsten ihrer Rotte, waren bei dem Vortrag der Abgeordneten zugegen. Als nun vernommen wurde, der Graf verlange, daß die weißen Hüthe abgeschafft würden, schwiegen Alle, jener aber nahm das Wort und rief: „Wackre, hier versammelte Männer! Ihr kennt die weißen Hüthe, ihr habt gesehen und seht, ob sie Euch und Eure Gerechtsame und Freiheiten nicht besser vertreten haben und vertreten, als die schwarzen und scharlachnen oder von welcherlei Farben. Es giebt deren unter Euch, die da gefürchtet haben; aber seyd Alle ge-

trost! — Und sagt, daß ich es gesagt habe, sobald die weißen Hüthe abgeschafft seyn werden, in Gemäßheit der Befehle des Grafen, der sie abgeschafft wissen will; gebe ich für alle Eure Gerechtsame und Freiheiten keine drei Heller."

Diese Rede verblendete dergestalt das Volk, daß Alles auseinander lief; die Meisten jedoch gingen in ihre Wohnungen und sagten untereinander: „Lasst ihn gewähren, es lässt sich hören, was er sagt; bisher haben wir von ihm nur alles Gute und den Vortheil unsrer Stadt erlebt."

Also schwebte die Sache, und Johann Löwe schwebte in größerer Besorgniß ob seines Lebens, denn je zuvor. Er spürte wohl, (wie dem auch also war), daß Giselbert Mathieu ihm bei dem Grafen etwas angerichtet habe, weswegen dieser also gewierige Antwort ertheilt. Wider dergleichen Anschläge trachtete er sofort, und sagte insgeheim zu den Hauptleuten der weißen Hüthe, zu den Hunderten und Funfzigern: „Sagt euren Leuten, daß sie sich gerüstet halten und auf ihrer Huth, bei Tag und bei Nacht; und so sie vermerken oder sehen, daß sich Etwas regt, lasst sie sich zu mir sammeln. Besser wir erschlagen, als daß wir erschlagen werden; da einmal die Dinge so weit gediehen sind."

Was er befohlen hatte, geschah; die weißen Hüthe hielten sich gerüstet und wachsam.

Nicht lange dauerte es, so kam des Grafen Voigt von Gent, Herr Roger von Auterme, nach der Stadt mit zweihundert Mann, und zog durch die Gassen, das Banner des Grafen in der Hand, bis vor dem Speismarkt. Auf dem Markte hielt er, pflanzte sein Banner auf und alsbald versammelten zu ihm sich Giselbert Mathieu und seine sechs Brüder und der Meister der kleinen Zünfte; denn die Abrede war, das Kriegsvolk sollte stracks zum Hause des Johann Löwe ziehen, sich seiner bemächtigen, des Hauptmannes der weißen Hüthe, sechs bis sieben Anderer derselben, der Schuldigsten, sie sämmtlich führen auf das Schloß von Gent, daselbst unverzüglich ihnen die Köpfe herunterschlagen.

Nichts Minderes hatte Johann Löwe vermuthet. Ihm war der Anschlag bekannt, und deshalb hielt er die Späher und Kundschafter allerwege in der Stadt, die ihm auch die Ankunft des Voigts hinterbrachten. Da merkte er, anjetzt gelte es, desgleichen verspürten die weißen Hüthe, es sey auf sie gemeint des Tages, und bereit, wie sie sich hielten, rüsteten sie sich alsbald, thaten sich zusammen und zogen nach dem Hause des Johann Löwe.

Vor demselben erwartet er sie schon; sie kamen zu zehn und zwanzig, und wie sie kamen, ordneten sie sich in Reihen auf der Gasse, bis ihrer bei vierhundert beisammen waren; da trat er ihnen

voran, wilder als ein Löwe, und rief: „Vorwärts, vorwärts, auf die Verräther, welche die Stadt Gent verrathen wollen! Ich wusste wohl, daß die glatten Worte, so Giselbert Mathieu hinterbracht, uns nur Trug und Verderben meinten!" Und also zog er mit seiner Rotte im Sturmschritt nach dem Speismarkt, und um ihn mehrte und mehrte sich das Volk; denn auch solche, die noch keine weißen Hüthe bekommen hatten, mengten sich unter jene und schrieen: „Verrath! Verrath!" Also gelangten sie, hinten herum, durch eine enge Gasse, auf den Markt, wo der Voigt von Gent hielt, und dermalen die Person vorstellte des Grafen von Flandern.

Wie Giselbert Mathieu und seine Brüder und der Meister der kleinen Zünfte, Johann Löwe mit den weißen Hüthen ankommen sahen, verließen sie, Einer nach dem Andern den Voigt und machten sich eilig davon, und Niemand hielt Stand bei ihm, außer dem Kriegsvolke, welches er mit sich dahergebracht.

Ein Weilchen dauerte es, nachdem Johann Löwe auf dem Speismarkt angekommen war; dann ging der Hauptmann der weißen Hüthe mit einer starken Rotte derselben auf den Voigt los. Ohne ein Wort zu reden, griffen sie ihn, warfen ihn zu Boden und erschlugen ihn; hierauf warfen sie des Grafen Banner herab, rissen es in Stücke; außerdem

rührten sie keinen Mann an, sondern sammelten sich wieder zu Johann Löwe, doch als die Kriegsleute des Grafen, dessen Voigt erschlagen am Boden, dessen Banner zerrissen am Boden gewahrten, flohen sie bestürzt, gleich wie geschlagenes Volk, warfen sich auf die Pferde und verließen die Stadt.

Roger von Auterme lag erschlagen auf dem Markte, das Kriegsvolk des Grafen war entwichen, Niemand trat auf wider die weißen Hüthe. Da rief Johann Löwe: „Vorwärts, vorwärts, wider die schlechten Verräther, welche heute die Stadt Gent und deren Gerechtsame und Freiheiten zu Grunde wollten richten!" Somit ging der Zug der weißen Hüthe weiter, im Sturmschritt durch die Gassen, nach den Häusern der Mathieus. Man spähete nach ihnen, man suchte sie von Straße zu Straße, von Haus zu Haus, von Kammer zu Kammer, allein sie waren entkommen; denn alsbald, nachdem sie zurückgekehrt waren vom Markte, und der Voigt erschlagen war, hatten sie, wohlwissend, wie schwer sie wider Johann Löwe sich vergangen, öffentlich und versteckt, Giselbert und seine Kinder und Brüder und der Meister der kleinen Zünfte, mit Hinterlassung von Weib und Kleinen und Haabe und Gut, ihre Häuser und die Stadt geräumt. Johann Löwe übergab, voll Unmuth darob, jene letztere seinen Leuten. Die Häuser der Mathieus wurden rein

ausgeplündert, ausgeraubt, eingerissen und dem Erdboden gleich gemacht, wie wenn sie Verrath wider das gesammte Gemeinwesen verübt hätten. Als dies geschehen war, zogen die weißen Hüthe nach Hause; den Leichnam Rogers von Auterme nahmen die Minoritenbrüder *) auf, trugen ihn nach ihrem Kloster und bestatteten ihn daselbst.

Keine Stadtobrigkeit, kein Beamter des Grafen wagte die weißen Hüthe ob dieses Vorfalls zur Rechenschaft zu ziehn; denn ihre Zahl war bereits also gemehrt, daß Niemand sie beleidigen durfte. Sie zogen in Rotten durch die Gassen, rühmten sich der Verbindung mit Rathsherrn und reichen Geschlechtern der Stadt, wohl nicht ohne Grund; allein die meisten vernünftigen und reichen Bürger beklagten doch das Geschehene, und billigten mit Nichten, daß des Grafen Voigt erschlagen sey, in Verwaltung seines Amtes.

Johann Founille, dermalen ein reicher und hochansehnlicher Bürger der Stadt Gent, sahe wohl, das Ding könne nicht zu gutem Ausgange gedeihen, deshalb weder beim Grafen in Verdacht zu kommen, noch beim Widerpart, verließ er die Stadt in der Stille, zog, unterm Vorwande von Krankheit, sich zurück in ein schönes Haus, welches er in der

*) Die Franziskaner wurden um jene Zeit des Mittelalters Minoriten genannt.

Gegend besaß, und ließ Niemand zu sich, denn seine Leute. Täglich aber gelangte zu ihm Kunde aus Gent, wo er einstweilen Weib und Kind und großen Theils seine Haabe zurückgelassen.

Auch andre reiche und angesehene Bürger, die gern ihres Gewerbes und Wohlstandes, innerhalb und außerhalb der Stadt, in Frieden gepflegt und genossen hätten, waren voll Besorgniß ob der Folgen des geschehenen Todschlags, hielten ihre Stadt hart verfehmt wider ihren Herrn, und traten zusammen, zu Berathung und Gespräch über dasjenige, was unter solchen Umständen, so ihnen als derselben, zu Ehre dienen möge und Frommen.

Johann Löwe, sammt den Hauptleuten der weißen Hüthe, hatten sie zu diesem Gespräch geladen, und er äußerte nach wie vor: „Friede mit dem Herrn sey ein köstliches Ding!" Demnach wurde, nach mancherlei Hin- und Wiederreden, beschlossen, zwölf angesehene Bürger und verständige Männer, als Abgeordnete zu erwählen, die den Grafen um Verzeihung flehten, wegen des an seinem Voigt begangenen Todschlags, und es, wo möglich, zu gütlichem Vertrage brächten; nur sollten Alle, ohne Ausnahme, in die Vergebung eingeschlossen, und von keiner Entschädigung eine Rede seyn.

Giselbert Mathieu und seine Brüder und Kinder und der Meister der kleinen Zünfte von Gent,

waren zu dem Grafen von Flandern entwichen, und hatten ihm verkündet, auf welche Weise sein Voigt erschlagen wäre. Der Graf gerieth in Eifer und Grimm, und sprach und schwur, jenen zu rächen, die Stadt Gent nicht wieder zu betreten, noch ihr Frieden zu verleihn, sondern sie zu züchtigen, den übrigen Städten zum Beispiel.

Unterweilen brachen die zwölf abgeordneten Bürger von Gent auf und ritten nach Marle, in der Nähe von Brügge, allwo der Graf sich befand, und trafen ihn, und wurden hart angelassen von ihm; denn er war voll grimmigen Zorns wider die Stadt. Sie aber thaten gar kläglich, flehten vor ihm mit hocherhobenen Händen, er wolle sich ihrer erbarmen, und verhießen, sie sämmtlich Obrigkeiten oder angesehene Bürger, so er sich vertrüge, daß sie sicheren Frieden heimbringen möchten, sollte mit der Zeit, das ihm zugefügte Unbild gerächt werden an dessen Urhebern, und über deren Häupter kommen, daß es eine Warnung sey allen übrigen Städten.

Und so inständig baten die Abgeordneten und aus allen Kräften, daß der Graf von Flandern seinen Zorn begütigte, und auf solche Bedingung Frieden mit ihnen vertrug, daß er der Stadt Gent sein Unbild verziehe, mittelst einer Geldbuße, welche sie erlegen sollte, und also standen die Sachen, als

neue Kunde zu Marle eintraf, mit welcher es folgende Bewandniß hatte.

Johann Löwe war zu Gent zurückgeblieben, ganz andrer Meinung im Herzen, als die, welche er im Rathe kund gethan. Er wusste, wie er den Grafen also schwer erzürnt, daß er nimmermehr zur Sühne gelangen möge, und würde ihm auch scheinbar verziehn, er es gleichwohl mit dem Leben werde bezahlen müssen. Da wollte er denn, nachdem es einmal dahin gediehen war, lieber alles zu Grunde richten, denn täglich sofort in Todesangst leben.

Als nun die angesehnsten Männer vom Rathe hinweg waren aus der Stadt, und sich zu Marle befanden, und wegen des Friedens unterhandelten, versammelte er die weißen Hüthe, deren Oberste er war, diejenigen Zünfte, bei welchen er sonderlich in Ansehen stand, und sprach, nachdem sie alle beisammen waren: „Ihr Herren! wisst, wie wir den Grafen von Flandern erzürnt, und Abgeordnete an ihn gesandt haben, um Frieden zu erlangen auf Bedingungen. Wir können nicht wissen, welches von beiden die Abgeordneten heimbringen, ob Frieden, ob Krieg? Denn der Graf lässt nicht leicht vom Zorne; dazu befinden sich bei ihm, die seinen Grimm zuverlässig stacheln, Giselbert Mathieu und dessen Gesippen. Es stehen Hundert wider Eines, daß wir

keinen Frieden erhalten; demnach wäre löblich, so wir uns vorsähen und beriethen, auf den Fall eines Krieges, und erkundeten, wer zu uns halten wird. Ihr Meister dieser und jener Zunft, bescheidet Eure Leute morgen vor's Thor, damit wir sehen, wie sie angethan sind mit Kleidung und Wehr; denn wohlgethan ist, sich vorbereitet halten auf den unversehenen Fall. Uns verschlägt das nichts, und wir werden um so gefürchteter seyn." Sie antworteten: „Ihr redet weislich!" Der Rathschlag wurde ausgeführt, und des nächsten Tages zogen sie sämmtlich durchs Brüggenthor ins Freie, auf einen schönen Plan außerhalb der Stadt Gent, welcher Everghem heißt.

Wie sie daselbst alle versammelt waren, überschaute Johann Löwe sie mit Lust; denn ihrer waren bei zehntausend wohlbewehrte Männer. „Das ist eine wackre Gesellschaft!" rief er, ging rings umher und musterte sie, und hielt sich daselbst ein Weilchen. Dann sprach er: „Mir schiene wohlgethan, so wir nach dem Schlosse des Grafen gingen, da wir so nahe dabei sind; man sagt, er lasse es stark befestigen und versehn; das könnte der guten Stadt Gent zu großem Schaden gereichen." Die Versammelten waren einverstanden; sie gingen nach Everghem, das dermalen ohne Besatzung und Vorwehren stand, gingen in das Schloß, durchstöberten es von oben bis unten; und alsbald hatten auch die weißen

Hüthe und das Gesindel bei dem Haufen es rein ausgeraubt und mitgeschleppt, was an Beweglichem sich vorfand. Es gab aber daselbst preiswürdige und reiche Kleinodien; denn der Graf sammelte seinen Kleidervorrath dort.

Johann Löwe that sehr erzürnt darob; doch dem Anscheine nach, war er es mit Nichten; denn als sie das Schloß verlassen hatten und wieder ins Freie zogen und hinter sich schaueten; da sahen sie es in hellen Flammen stehen, von mehr denn zwanzig Stellen schlug die Lohe empor, und Menschengewalt konnte sie nicht löschen, noch begehrten sie es zu thun. Johann Löwe that erstaunt, und fragte: „Wie kam das Feuer aus in des Grafen Schloß?" Ihm ward geantwortet: „durch Zufall." „Nun," rief er, „wer kann helfen; besser durch Zufall, denn durch uns! Alles wohl erwogen, war's ein gefährlicher Nachbar; der Graf hätte eine Besatzung hineinlegen können, die uns viel Schaden thun mögen." „Das ist wahr!" riefen Alle. Dann gingen sie nach der Stadt zurück, und des Tages fiel nichts weiter vor; doch er war ein Tag des Unheils; mehr denn zweimalhunderttausend Menschenleben hat er seitdem gekostet, weil mehr, denn alles Übrige, was an ihm vorgefallen ist, den Grafen erbittert hat, der das Schloß um zweimalhunderttausend Franken erbaute, und der von allen seinen Schlössern es am meisten liebte.

Diese Kunde nun kam nach Marle, indeß die zwölf Abgeordneten von Gent noch daselbst sich befanden. Man sagte dem Grafen: „Herr, Euer schönes Schloß von Everghem, das euch so viel zu erbauen gekostet hat und Euch so lieb war, ist abgebrannt." „Hilf Gott und Herr! sprecht Ihr wahr? wie kam das Feuer aus?" „Durch Zufall," sagte man. „Ha!" rief der Graf, „keinen Frieden giebt's in Flandern, so lange Johann Löwe lebt. Er hat mein Schloß insgeheim anzünden lassen; er soll mir's hart büßen!" Hierauf entbot er die Abgeordneten von Gent in seine Gegenwart und sprach: „Arge Leute! das Schwert in der Faust, fleht Ihr mich an? Ich gewähre Euch jegliches Begehren, wie Ihr es nur wollt; während dem äschern Eure Leute mir mein liebstes Schloß ein. Ist es nicht genug der Schmach, die sie mir angethan, daß sie meinen Voigt in Amtsverwesung erschlagen, mein Banner zerrissen und mit Füßen getreten haben? Ihr sollt wissen, so es nicht meiner Ehre wegen unterbliebe, sintemalen ich Euch freies Geleit zugesagt, ließe ich Euch allen die Köpfe herunterschlagen. Geht mir aus den Augen und sagt den argen, gewaltthätigen Leuten von Gent, daß sie nimmermehr zu Frieden kommen sollen, noch Vertrag, bevor ich ihrer so viel in meiner Gewalt habe, als ich will; Allen lasse ich die Köpfe herunter schlagen, und keiner soll Gnade erlangen."

Die Bürger, als ganz unschuldig, betreten ob der Nachricht, huben an, sich zu entschuldigen; doch da gält keine Entschuldigung, denn der Graf war so voll Zorn, daß er sie nicht anhören wollte. Sie saßen also auf, kamen nach Gent zurück, berichteten, was sie früher ausgerichtet; wie sie Friede erwirkt hätten und Vertrag, ohne den Brand des Schlosses, verkündeten auch die Drohung des Grafen.

Da sahen die rechtlichen Bürger von Gent allerdings, die Sache stehe schlimm, und die weißen Hüthe hätten Alles verdorben; doch keiner war so kühn, der es auszusprechen wagte; denn die weißen Hüthe behaupteten, das Feuer sey durch Zufall entstanden, und Niemand kam wider sie auf, ob ihrer Menge und Gewaltthätigkeit.

Unterweilen brach der Graf von Flandern auf, von Marle, sammt seinem Geleit, begab sich nach Ryssel, schlug dort sein Hoflager auf, beschied dahin die Ritter und Edeln von Flandern, welche seine Lehnsträger waren, und heischte ihren Rath, wesmaßen er seinen Angelegenheiten emporhelfen möchte, und Rache nehmen an der Stadt Gent? Die flandrischen Edeln gelobten ihm Treue, und bei ihm zu halten ohne Fehl; darob war er frohes Muthes, sandte Kriegsvolk in alle seine Schlösser, nach Dendermonde, Rupelmonde, Alost, Gavre und Oude=

warde, legte überall starke Besatzungen ein, der Stadt Gent die Schelde zu wehren.

Hocherfreut war Johann Löwe, als er merkte, so weit habe seine List es gebracht, daß es dem Grafen ein Ernst sey, und dessen Zorn also entbrannt wider die Stadt, daß sie wohl oder übel Krieg führen müsse. Nun erhob er seine Stimme, und sprach: „Ihr Herren, seht, wie der Graf von Flandern sich wider uns rüstet und keinen gütlichen Vertrag mit uns begehrt. Weislich und löblich würde gehandelt seyn, daß, ehe denn wir uns ärger bedrängt und in Kümmerniß sähen, wir erprobten, welche der Flammänder zu uns halten wollen? Ich bürge für die von Gramont, daß sie nicht wider uns sind, sondern für unsre Sache; desgleichen auch die von Cortryck; denn sie gehören zu unsrer Kastellanschaft, und Cortryck ist wie die Kammer von Gent. Doch die von Brügge sind ansehnlich und hochfahrend, von ihnen rührt alles Unheil her; gut wäre, wir sendeten zu ihnen, ob uns gelänge, sey's mittelst Glimpf oder Gewalt, sie zum Bündniß mit uns zu bewegen.“ Einhellig erfolgte die Erwiederung, das würde wohlgethan seyn, und man wählte diejenigen aus, so zu dem Zuge verwendet werden sollten. Sie rüsteten sich, und verließen Gent, neun bis zehntausend Mann, reichlich begleitet mit Troß und mit allerlei Vorrath versehen. Des ersten

Tages kamen sie nach Deinse und hielten daselbst Nachtruh; am folgenden zogen sie bis auf eine kleine Meile vor Brügge, stellten sich auf dem Felde in Schlachtordnung, rückwärts den Troß; dann berief Johann Löwe einige Zunftmeister, sprach zu ihnen: „geht nach Brügge, erkundet den Willen der Stadt."

Die Abgeordneten kamen vor die Mauern, fanden die Stadtthore verschlossen und wohlbewacht, trugen das Anbringen vor, wegen dessen sie dahin gekommen waren, und die Wächter erwiederten: sie wollen selbiges gern den Bürgermeistern und Schöffen melden, welche sie an die Thore bestellt. Es geschahe, und die Bürgermeister und Schöffen antworteten ihnen: „Sagt, wir würden uns deshalb berathen." Die Wächter kamen zurück und hinterbrachten den Abgeordneten diesen Bescheid, und als ihn Johann Löwe vernommen hatte, rief er: „Drauf und dran! So wir warten, bis sie sich berathen haben, kommen wir schwerlich hinein, besser wir erstürmen sofort die Stadt, und überrumpeln sie, bevor sie Rath gepflogen."

Es geschah, wie er gesprochen. Er voran, auf einem Mohrenkopfe, hinter ihm die von Gent, zogen sie bis an die Vorwehren von Brügge, bis vor dem Graben der Stadt. Flugs saß er ab, ergriff eine Streitaxt und die Wächter dort, die sich nicht stark genug spürten, der Menge Widerstand zu leisten, die

herankam, zum Angriff bereit, wurden von Schrecken befallen. Einige rannten durch die Hauptgassen, bis auf den Markt und schrieen: „Die Genter sind da, die Genter sind da! Hurtig auf die Mauern! sie sind schon darunter! sie sind schon vor dem Thor.“ Die Bürger von Brügge, die so eben zusammengetreten waren, Rath zu halten, wurden sehr bestürzt, und behielten keine Zeit, miteinander zu reden, noch Etwas anzuordnen zu ihrer Vertheidigung; denn der größte Theil des Volkes forderte, man sollte sofort die Thore aufthun und die Genter einlassen, und es musste geschehen; übel wäre es ohnedem den wohlhabenden Bürgern ergangen.

Da begaben sich Bürgermeister und Schöffen, begleitet vom Volke, an das Thor, wo die von Gent alle Vorkehrungen zum Sturme zeigten. Jene ließen das Fallgitter aufziehn, gingen hinaus, mit Johann Löwe sich zu besprechen; und sie verabredeten einen Vertrag, vermöge dessen den Gentern das Thor eröffnet wurde und sie mitsammen einzogen als Freunde. An der Seite des Bürgermeisters ritt Johann Löwe, der wohl als ein kühner und gewaltiger Mann sich bewährt hatte, und anzuschauen war, seine Leute, in völliger Rüstung, folgten hinterher, und einen stattlichen Anblick gewährte ihr Zug, als sie nun einritten in Brügge, durch die Gassen der Stadt bis auf den Markt. Hier ord-

neten sie sich in Rotten, Johann Löwe hielt einen weißen Stab in der Hand, und es wurde zwischen denen von Gent und von Brügge ein Bündniß vertragen und beschworen, daß sie einander zu allen Zeiten gute Nachbaren und Freunde seyn und bleiben wollten; die von Gent, die von Brügge sollten entbieten dürfen ins Feld und sie mit sich führen, wohin ihnen beliebte.

Hierauf ging Johann Löwe mit einigen Hauptleuten auf's Rathhaus, sie erließen einen Bann im Namen der guten Stadt Gent, Jedweder solle ohne Tumult in sein Quartier gehen, die Waffen ablegen, bei Todesstrafe; ferner, bei Todesstrafe, nicht zwei Männer beisammen quartieren, woher Streit entstehen könnte, desgleichen bei Todesstrafe, Niemand von seinem Wirthe Etwas fordern, unbezahlt. Mit diesem Banne wurde zugleich ein andrer im Namen der guten Stadt Brügge ausgerufen: daß Bürger und Bürgerinnen die guten Leute von Gent wohl aufnähmen, ihnen Lebensmittel und anderweitigen Bedarf zu den Stadtpreisen überließen, ohne Übervortheilung, daß kein Lärm, Zank oder Zusammenrottirung vorfalle, bei Todesstrafe.

Nachdem zog das sämmtliche Volk in seine Quartiere. Die von Gent verblieben mit denen von Brügge zwei Tagen in Freundlichkeit und Frieden; sie erwiesen einander Gutes und am dritten Tage

zogen jene fürder nach Dame. Hier wurden ihnen sofort die Stadtthore geöffnet, man nahm sie höflich auf, und auch hier verblieben sie zween Tage.

Während dieser Tage befiel Johann Löwe, nachdem er am Abend zuvor, bis tief in die Nacht, mit Frauen und Jungfrauen der Stadt bankettirt, eine plötzliche Krankheit, von welcher sein ganzer Körper aufschwoll; so daß Einige behaupten wollen, er sey vergiftet. Am Morgen legte man ihn in eine Sänfte und brachte ihn nach Ärdeburg; weiter konnte er nicht, und ist in jener Stadt gestorben.

Als die Nachricht von seinem Tode nach Gent gelangte, waren alle Bürger voll Bestürzung und Trauer, ausgenommen jene, so zu der Parthei des Grafen gehörten; denn er hatte viel Liebe bei den Leuten. Das Heer und die kleinen Rotten, kehrten wegen seines Ablebens zur Stadt zurück; eben dahin wurde auch sein Leichnam gebracht, dem die Geistlichkeit entgegenging, und ihn einholte mit vieler Feierlichkeit, als wäre er Graf von Flandern gewesen; hierauf ist er mit Ehren in der Kirche zu St. Nikolaus bestattet, ihm sind Exsequien gehalten, und er ruhet daselbst.

Sein Tod änderte nichts in dem von ihm gestifteten Bündniß mit Brügge, weil die Stadt, der guten Geißeln wegen, die sie ausgeliefert, nicht von demselben abstehen durfte.

Hocherfreut aber war der Graf von Flandern bei dessen Kunde, Giselbert Mathieu und seine Sippschaft, und Alle von des Grafen Parthei. Eifriger ließ dieser nun seine Städte und Schlösser versehen; eine große Anzahl tapfrer Ritter und Edelknechte aus den Kastellanschaften von Ryssel und Douay schickte er nach Ypern, und schwur, die Stadt Gent zu schwerer Rechenschaft zu ziehn.

Die Genter dagegen, überlegten sofort mit einander, wie sie nicht lange ohne Hauptleute bleiben könnten, und somit erwählten die Zunftmeister und die Funfziger vier Hauptleute, ihrer Meinung nach die kühnsten und gewaltthätigsten Männer; sie hießen Johann Boule, Ratze von Harsele, Johann Pruniaux und Peter Dubois. Ihnen schwor das sämmtliche Volk der Stadt, ohne Ausnahme, sie auch schworen, die Ehre und die Freiheiten derselben zu beschirmen.

Darauf regten sie die Genter an, nach Ypern zu gehen, sich die Stadt zu unterwerfen, oder Alles, was darinnen, zu erschlagen. Zu diesem Endzweck brachen sie auf mit ihren Leuten, bei zwölftausend Mann, alle wohlgerüstet, und zogen gen Cortryck, und die von Cortryck ließen sie ungehindert ein in ihre Stadt; denn sie gehörten zur Kastellanschaft von Gent.

Zu Cortryck verweilten die Genter zween Tage.

darauf zogen zweihundert Armbrustschützen der Stadt, in voller Rüstung, mit ihnen fürder, auf die Straße, welche gen Tornhout führt. Als sie hier angelangt waren, machten sie Halt; die vier Hauptleute hielten Rath und beschlossen, drei bis viertausend ihrer Leute, sammt dem Hauptmann der weißen Hüthe, vorauf zu senden, zur Unterhandlung mit denen von Ypern; die Hauptschaar sollte nachfolgen, jenen zur Unterstützung im Nothfalle.

Ihr Beschluß wurde vollführt; sie kamen vor Ypern, und als man in der Stadt ihre Ankunft vernahm, rüstete sich das Volk und die kleinen Zünfte, zogen auf den Markt, stellten sich daselbst auf, bei fünftausend an der Zahl; da hatten die wohlhabenden Männer der Stadt keine Gewalt mehr in derselben. Die Ritter, welche darinnen lagen, als Besatzung von wegen des Grafen von Flandern, zogen in guter Ordnung vor das Torhouterthor, woselbst die Genter an den Schranken standen und Einlaß begehrten, stellten sich auf mit ihren Leuten in Schlachtordnung wider sie, und zeigten wackre Gegenwehr; allein die alten Zünfte verlangten, man solle sie einlassen, den Rittern zum Trotz. Sie zogen ab vom Markte, kamen an das Thor, bei welchem diese standen und sagten: „thut unsern guten Freunden und Nachbarn von Gent das Thor auf." Die Ritter versetzten „das würde nicht geschehen; sie

ständen dort für den Grafen von Flandern, hätten die Stadt zu bewachen und würden sie bewachen aus allen Kräften, daß die Genter nicht hereinkommen sollten, es sey denn mittelst Verrath." Ein Wort gab das andre, es erhitzte sich der Streit zwischen dem Zunftmeister und Edeln, und so sehr, daß wider diese der Ruf erscholl: „schlagt sie tod! Ihr sollt nicht Herren seyn in unsrer Stadt!" Da wurden sie von den Bürgern angegriffen, heftig und hartnäckig, die Gasse herabgedrängt; denn sie waren der schwächere Theil, und fünfe von ihnen kamen ums Leben. In großer Gefahr befand sich Herr Heinrich von Antoin, nur mit Mühe gelang es zween reichen Bürgern, ihn zu retten, gleichwohl wurde er gerettet, und noch viele Adeliche außer ihm. Das Thor aber wurde aufgethan, die Genter zogen ein, und waren Meister der Stadt ohne irgend Schaden daselbst anzurichten. Sie blieben zween Tagen darinnen, versicherten sich der Bürger mittelst Eidschwurs, gleich wie derer von Brügge, Dame, Gramont und Cortryck, dann zogen sie ab in Frieden und kehrten zurück nach Gent.

Zu Ryssel, wo er sein Hoflager hielt, vernahm der Graf von Flandern, was die kleinen Zünfte in Ypern gethan, und ihm dauerte der Tod seiner Ritter, auch war ihm sonst noch Manches leid, doch fasste er Muth und sagte: „haben wir

diesmal Ypern verloren, gewinnen wir es ein ander Mal ihrer argen Bosheit wieder ab. Ich werde daselbst noch so viel Köpfe herunterschlagen lassen, daß sich Alle entsetzen sollen." Indessen trachtete er vor allen Dingen die Stadt Oudenarde mit Vorräthen zu versehen und rüstiger Kriegsmannschaft; denn er vermuthete, die Genter würden sie belagern, und ein gar zu großer Nachtheil widerfuhr ihm, so sie diese Stadt gewannen, weil sie dadurch der Schelde mächtig geworden wären, und freier Schifffahrt nach Wunsch und Willen. Deswegen sandte er Ritter und Knappen aus Flandern, Hennegau und Artois gen die Stadt, daß sie sich dort versammelten und behaupteten; und die Ritter wurden Meister in Oudenarde, die Bürger mochten wollen oder nicht.

Als nun die Hauptleute von Gent hörten, wie der Graf Oudenarde so sehr befestige und verstärke, beschlossen sie, davor zu ziehen, es zu belagern und nicht zu weichen von Thoren und Mauern, bis daß sie selbige gewonnen, dem Erdboden gleich gemacht und Alles innerhalb getödtet hätten. Da erging ein Aufgebot in Gent, Jedweder solle sich rüsten nach seiner Gebühr und bereit halten zu folgen, wohin er würde geführet werden. Dem Aufgebot widerfuhr Gehorsam, sie luden Gezelte auf, Hürden, allerhand Vorrath, zogen aus, lagerten sich vor

Oudenarde auf dem schönen Anger längs der Schelde. Drei Tage später trafen die von Brügge, so gleichfalls entboten waren, mit vielem Troß und großem Gepäck vor Oudenarde ein, sie lagerten sich auf der Seite gen ihre Stadt. Dann kamen, gleichfalls mit vielem Troß, die von Ypern, von Poperingen, Messines und Gramont, so daß über hunderttausend Mann flanderischen Volks vor Oudenarde lagen. Aus Booten und Hürden schlugen sie Brücken über die Schelde, und verkehrten darüberhin mit einander.

In der Stadt waren bei achthundert Lanzen, gar tapfere Ritter und Edelknechte. Von den flanderischen Baronen befanden sich darinnen der Herr von Guistelles, die Herrn von Villers, Hullut und des Cornais; aus Hennegau der Herr von Enghien, der Herr von Antoin, die Herren von Losmel und von Taux, der Herr von Belwin und seine drei Brüder, Herr Johann, Herr Daniel und Herr Josua, ferner der Herr Steenburg, von Larué, Herr Gerhard von Marqueilles, der Herr von Lohen, der Herr von Grés, Herr Ratze von Montigoy, Herr Heinrich von la Hamede, mit so vielen Rittern, daß sie ohngefähr fünfhundert Lanzen ausmachten. Diese Kriegsleute *) hielten sich munter und auf

*) Der Ausdruck Kriegsleute bezeichnet im vierzehnten Jahrhundert, und im früheren Mittelalter, vorzugsweise die adelichen Krieger.

ihrer Hut, bei Tage, wie bei Nacht, und trauten den Bürgern mit Nichten. Die Frauen und Kinder aus der Stadt hatten sie in Kirchen und Klöster beseitigt, sie selbst, sammt den Bürgern, bewohnten die Häuser, die sie wider das Feuer und Wurfgeschoß, das die Flammänder fleißig hineinwarfen und schleuderten, mit Erde bedeckt. Viele wackre Waffenthaten, Scharmützel und Angriffe geschahen da fast täglich an den Schranken der Vorwehren, es gab Todte und Verwundete; die Flammänder gingen allzu verwegen und übermüthig darauf los, was Manchem von ihnen das Leben kostete.

Der Graf von Flandern war bis zum Anfang der Belagerung von Oudenarde in Ryssel geblieben. Nun hielt er für gerathen, sich nach Dendermonde zu begeben; denn aus Deutschland, Geldern und Brabant, hatte er viele Ritter zu seinem Beistand entboten, und erwartete sie, insonderheit auch den Grafen von Mons, seinen Vetter. Längs der Gränze von Hennegau und Brabant reiste er dorthin, und hier traf ihn der Graf von Mons, der mit vielen Rittern und Edelknechten kam, und mit Freude empfangen wurde.

Als die Flammänder und ihre Hauptleute im Lager vor Oudenarde erfuhren, der Graf, ihr Herr, sey zu Dendermonde mit vielen Rittern und Knappen; da beschlossen sie, sechstausend Leute abzuschicken auf

Kundschaft, und um Dendermonde zu überfallen; Ratze von Harsele wurde zum Anführer erwählt. Er verließ mit der bestimmten Zahl das Lager an einem Donnerstage, und sie zogen ihres Weges bis am Abend, da sie ein Dorf erreichten, das eine Meile von Dendermonde lag. In diesem Dorfe verweilten sie, und hatten Boote mitgebracht und den Strom herabkommen lassen, die Stadt von der Wasser= und Landseite anzugreifen. Ein Wenig nach Mitternacht standen sie auf, rüsteten sich, um alsbald, nachdem sie vor die Mauern kämen, den Angriff zu thun, und die Herren in ihren Betten zu überfallen; brachen dann auf gen Dendermonde. Aber einige Landleute hatten sie, bei nächtlicher Weile, ziehen hören, warnten die Thorwache, und sagten: „Seyd auf Eurer Hut, es sind viele Genter in der Nähe; wir wissen ihre Absicht nicht." Die Thorwache meldete es dem wachthabenden Ritter, Herrn Dietrich von Brederloo aus Holland; dieser begab sich auf die Stadtwache und ließ die Warnung ins Schloß melden, und in alle Häuser der Stadt, in denen Ritter wohnten.

Gerade mit Tagesanbruch kamen die Flammänder zu Wasser in ihren Booten und zu Lande an, ganz bereit zum Angriff; und wie die Ritter in der Stadt und in dem Schlosse merkten, sie wären da, ließen sie ihre Trommeten schmettern, weckten ihre

Leute, die zum großen Theil schon gerüstet waren. Der Graf von Flandern schlief auf dem Schlosse, als er hörte, die Genter wären da und stürmten bereits, stand er alsbald auf, waffnete sich, ging hervor, sein Banner ihm vorauf, und zu demselben sammelten sich, Herr Gavin von Werle, Obervoigt von Flandern, der Herr von Gare, Herr Gerhard von Resinghem, Herr Philipp von Komines und andre burgundische Ritter, welche sich des Tages in Dendermonde befanden, und folgten ihm zum Sturm, der begonnen hatte, gewaltig und schrecklich; denn die Flammänder hatten Armbrüste und Wurfgeschütz in ihren Booten mitgebracht, und schossen daraus so große und starke Bolzen und Scheiben, daß, wer davon getroffen, auch des Todes war. Dawider schirmten die Ritter tüchtige Harnische; auch hatten sie gute Armbrustschützen, deren Geschoß den Angreifenden viel zu schaffen machte. Auf einer andern Seite, als wo der Graf sich befand, focht unter seinem Oberbefehl und für seine Sache, der Graf von Mons, vor ihm sein Banner, dabei der Herr von Brederloo, die Herren Josua und Daniel von Belwin, Herr Weigand von Chuperois und Andre, ein jeder, wie er sollte. Noch an einer andern Seite, bei einem Thor, waren Herrn Robert Dale, Herr Johann Velaine, der Herr von Windescoten, sammt Herr Robert Marschal. Hart und ungestüm

erging der Sturm, so von der Wasserseite, als zu Lande. Herr Hugo von Rony wurde erschlagen, weil er sich allzukühn gewagt, von beiden Theilen sind viele verwundet; doch mehr der Flammänder, als der Edeln. Jene gingen gar zu toll darauf los, und ohne Aufhören, von der Frühe, bis hoch am Mittage. Da war Ratze von Harsele zu schauen, wie er sich wacker bezeigte, und mit Wort und That die Seinen ermunterte. Doch als der Mittag gekommen war, ließ er ab vom Sturm; denn er spürte wohl, die Mühe sey verloren, zu gute Besatzung läge in Dendermonde, als daß die Stadt leicht zu gewinnen wäre; und seine Leute begannen zu ermatten. Somit ließ er zum Rückzuge blasen, und die Genter zogen sich zurück, in guter Ordnung längs dem Flusse, führten all' ihr Schiffgeräth mit sich, und stießen am folgenden Tage wieder zu dem Heer vor Oudenarde.

Hier waren die Flammänder Meister der Felder und des Stromes, und kein Vorrath kam in die Stadt, es sey denn mit großer Gefahr, und von der Seite gen Hennegau. Doch wagten es einige Verkäufer von Lebensmitteln, ob des Gewinnes, thaten sich zusammen dann und wann, wenn alles im Lager schlief, schlichen sich durch die Schranken und man ließ sie ein in die Stadt.

Einer von den Angriffen auf diese war inson-

derheit gewaltig und hart, denn er dauerte einen ganzen Tag. Es wurden während desselben mehrere Knappen aus Flandern, Hennegau und Artois, die Ritter seyn wollten, zu Rittern geschlagen, und die neuen Ritter kamen vor die Schranken, es fielen hier Scharmützel vor, manche gute Kriegsthat ward vollbracht und viel Flammänder wurden erschlagen; doch die übrigen fragten nichts danach und fürchteten mit Nichten den Tod, und wagten sich so rasend, daß, wenn die Vordern getödtet waren oder verwundet, die Hinterstehenden sie zurücktrugen, an ihre Stelle traten und übermüthig die Stirne boten. So dauerte es bis zum Abend; da gingen die von Oudenarde in ihre Stadt zurück, sperrten Schranken und Thor; dann dachte man an Bestattung der Todten und sorgsame Pflege der Verwundeten, und die Flammänder hofften durch Hunger die Stadt, ohne ferneren Sturm zu gewinnen; denn sie hatten sie eingeschlossen zu Wasser und zu Lande, und das Liegen davor verschlug ihnen nichts, weil sie in ihrem Lande waren, in der Nähe ihrer Häuser, und Lebensmittel und allen Bedarf vollauf hatten, so daß sie beides wohlfeiler kauften, als zu Brügge oder Gent.

Das merkte der Graf von Flandern, wusste viel tapfre Ritter in Oudenarde, und hätte es gern zu einem ehrenmäßigen Vertrag gebracht, denn im

Grunde des Herzens bekümmerte ihn der Krieg mit seinen eignen Leuten, und er führte ihn nicht gern; und also verdroß desselben seiner Mutter, der Gräfin Margaretha von Artois, und sie hätte gern zu Frieden verholfen, wie sie denn auch that.

Sie schrieb aus ihrem Wittwensitz zu Arras, an den Herzog von Burgund, den Eydam des Grafen, dem Flandern nach dessen Tod einst zufiel, als Erbe seiner Gemahlin, die des Grafen Tochter war, und der Herzog, wohlunterrichtet von der Sache, als von welcher täglich Kunde zu ihm gelangte, begab sich nach Arras mit seinen Räthen, Herrn Guy von la Trimouille, Herrn Johann von Vienne, Herrn Guy von Portalliers, und mehrern Anderen. Da trug ihm die Gräfin von Artois die böse Fehde vor, zwischen ihrem Sohne und den flandrischen Städten, die Gefahr so vieler tapfern Männer, Baronen, Ritter und Knappen, in Oudenarde, und bat ihn um Gotteswillen, er wolle Rath wider dies Alles schaffen.

Der Herzog von Burgund verhieß es ihr, verließ Arras, und kam nach Tournay, wo er mit Freuden aufgenommen wurde; denn die von Tournay verlangten sehr nach einem Frieden, des Scheldehandels wegen, da der Strom ihnen gesperrt war. Von Tournay sandte er den Abt von Sanct Martin

ins Lager vor Oudenarde, zu erkunden, auf welche Bedingungen die Hauptleute von Gent sich zum Frieden bequemen wollten? Der Abt kam zurück und hinterbrachte, daß die Hauptleute von Gent, dem Herzoge zu Ehren, zum Frieden geneigt wären; darauf wurde beliebt, auf gegenseitiges sicheres Geleit zusammenzutreffen, zur Unterredung wegen des Friedens auf der Brücke des Renneflusses, zwischen Oudenarde und Tournay.

Die Geleitsbriefe wurden ausgewechselt, der Herzog kam auf die Brücke, sammt dem Grafen von Flandern, welcher ihm das Geleit gab hin und zurück. Das Gespräch dauerte vom Morgen bis zum Abend, und wurde vierzehn Tage hindurch erneut; denn es fand sich kein Ausweg zur Übereinkunft, indem die Flammänder Oudenarde forderten, um die Mauern zu schleifen, der Herzog und seine Räthe darin nicht willigen konnten; jene aber sich steiften, und nicht viel nach dem Frieden fragten, wie es schien; denn sie behaupteten, Oudenarde könne ihnen nicht entgehen, noch die, so darinnen wären, außer auf eigne Gefahr, und achteten die Stadt so gut, als erobert.

Dem Herzoge nahm Wunder, zu erfahren, in wiefern der Starrsinn und Trutz der Flammänder gegründet wären? somit begehrte er freies Geleit für seinen Marschall von Burgund, die Ritter in

Oudenarde zu besuchen, und es ward ihm ohnschwer verwilligt. Der Marschall fand die Kriegsgefährten in der Stadt gutes Muthes; an mancherlei Dingen jedoch gebrach es ihnen sehr; nichts destoweniger versicherten sie einhellig gar kühn: „meldet in unsrem Namen dem Herzoge von Burgund, daß er unsretthalb keinen nachtheiligen Vertrag eingehe; denn Gott sey Dank, wir sind wohlauf und fürchten nicht unsre Feinde."

Diese Botschaft war dem Herzoge willkommen, der immer noch bei der Brücke des Renneflusses sich hielt; doch brach er deswegen das Friedensgespräch nicht ab. Die von Brügge und Ypern bezeigten sich schier des Lagerlebens satt; man war im November (1378), der Winter kam heran, und sie stellten im Rathe vor: da der Herzog Philipp von Burgund zu ihnen gekommen wäre, und so viel Beschwer ihrenthalb übernommen habe, auch verspreche, ihre Fehde der Art beizulegen, daß Alles vergeben seyn sollte, der Graf von Flandern nach Gent kommen, sein Hoflager daselbst aufschlagen, der vergangnen Unbilde mit Nichten gedenken wolle; möchte man auf dies annehmliche Erbieten eingehen. Wahrlich zieme, seinen Herrn als solchen zu erkennen, und nicht zu trachten, ihm sein Erbgut zu entziehen.

Diese Vorstellungen erweichten der Genter Sinn;

sie bezeigten sich einverstanden, und eines Tages, nachdem der Herzog sie selbst und die von Brügge, Ypern und Cortryck mit einer großen Mittagstafel bewirthet, erbat er von ihnen im Gespräch, die Unversehrtheit von Oudenarde; und man kam überein, daß die Belagerung aufgehoben werden, Friede seyn sollte zwischen dem Grafen von Flandern und seinen Leuten; jener diesen Allen und Alles verzeihen wolle, ohne Ausnahme, Vorbehalt noch Rückhalt, nach Gent kommen wolle und daselbst leben, wogegen die von Gent versprachen, binnen Jahresfrist ihm sein Schloß zu Everghem wieder aufbauen zu lassen, von dem es heiße, sie hätten es verbrannt. Zur Befestigung solches Vertrags, sollte Johann Pruniaux zum Herzoge von Burgund nach Tournay gehn, und dort Brief und Siegel darüber in Empfang nehmen.

Hierauf kehrte der Herzog nach Tournay zurück, Johann Boule und Johann Pruniaux blieben im Lager; des folgenden Tages wurde der Friede zwischen sämmtlichen Partheien ausgerufen, die Belagerung aufgehoben, und Jedermann ging nach Hause. Der Graf entließ seine Söldlinge, dankte den Freunden auf's Beste für die ihm geleisteten guten Dienste; hierauf kam er nach Ryssel, den von seinem Eidam vermittelten Vertrag noch mehr zu bekräftigen: nichts destoweniger sagte man in

benachbarten und fernen Landen, es sey ein unredlicher Friede; der Graf habe ihn nur geschlossen, die Ritter und Knappen zu retten, welche in Oudenarde in großer Gefahr gelegen; die Flammänder würden nicht ruhen und sich wieder empören.

Nachdem die Belagerung aufgelöset war, ging Johann Pruniaux nach Tournay. Er wurde von dem Herzoge wohl aufgenommen; den Vertrag versiegelten und verbrieften sowohl der Herzog von Burgund, als der Graf von Flandern; danach kehrte er heim gen Gent und erstattete B richt von seinem Auftrage. Wohl viel hatte der Herzog erbeten, daß die Stadt Oudenarde ganz und unversehrt blieb; denn noch beim Abzuge hätten die Genter gern, so sie gedurft, zwei Thore und die Mauer dazwischen eingerissen, auf daß die Stadt ihnen eine offne und bereite Zufluchtsstätte bliebe allzeit.

Der Herzog von Burgund kam heim nach Frankreich, der Graf von Flandern blieb eine Zeit zu Ryssel, dann begab er sich nach Brügge, schlug sein Hoflager daselbst auf, hausete hier, und bewies in's Geheim, doch ohne zu thun, als meine er noch anderweitige Strafe, einigen Bürgern von Brügge großen Unwillen, daß sie also leicht von ihm abgefallen und in der Genter Dienst getreten wären. Die Bürger entschuldigten sich und sagten, wie dem auch war, es sey nicht durch ihre Schuld geschehen;

die kleinen Zünfte der Stadt hätten das Bündniß mit den Gentern gewollt, als Johann Löwe nach Brügge gekommen wäre. Der Graf vertuschte seinen Grimm so gut er konnte; allein er vergaß sein Unbild mit Nichten.

Indessen wünschten die von Gent, er möge in ihre Stadt kommen und bei ihnen Hoflager halten, wie er verheißen, und seine nächsten Räthe alle, auch der Voigt von Harlebecke, riethen ihm dazu, auf daß er das gute Vernehmen zwischen ihm und der Stadt festige; aber der Graf blieb zu Brügge und kam nicht nach Gent. Hierüber verwunderte man sich männiglich, da die guten Bürger, die verständigen und reichen, die nichts wünschten, denn Frieden, nach seiner Anwesenheit verlangten; und die Gaudiebe, die weißen Hüthe, das fehdelustige, meuterische Volk, nichts fragten danach, weil sie wohl wussten, so er käme, würden sie ihr voriges Wesen, über kurz oder lang, doch in der Stille entgelten.

Obwohl sie dies fürchteten, drangen die Schöffen, Gerichtsherren und die guten Bürger der Stadt doch darauf, der Graf solle kommen, man solle ihn holen, der Friede bedünkte ihnen nicht vollständig zu seyn, bevor der Graf nach Gent gekommen wäre. Sie ordneten vier und zwanzig Männer ab, daß sie nach Brügge gehen, ihm die große Liebe der Stadt Gent

darthun, und ihn dorthin abholen sollten. Die Männer zogen von dannen; ehrenmäßig, wie man einem Herren entgegengehen soll; beim Abschiede wurde ihnen gesagt: „kommt nicht zurück nach Gent, es sey denn Ihr bringt den Grafen, sonst wird Euch kein Thor aufgethan." So ritten sie nach Brügge, und zwischen Deinse und Brügge vernahmen sie, der Graf käme, und waren voll Freude darob. Als sie noch bei einer Meile weiter geritten waren, trafen sie ihn auf dem Felde; sobald sie seiner ansichtig wurden, trennten sie sich in zwei Reihen, stellten sich auf am Wege, der Graf mit allen seinen Rittern, ritt hindurch zwischen ihnen, und sie verneigten sich so ehrfurchtsvoll und tief, als sie vermochten, gegen ihn und seine Ritter. Er aber ritt fürder, ohne sie anzuschauen, lüftete kaum ein wenig den Huth, noch hatte er ihrer weiter Acht, sondern ritt seiner Seits mit seinem Gefolge und sie ihrer Seits, bis sie nach Deinse gekommen waren. Hier machten sie Halt; denn der Graf sollte daselbst zu Mittag speisen; nahmen Quartiere für sich und speiseten gleichfalls.

Nach dem Essen gingen sie in guter Ordnung zum Grafen, der auf einem Sessel saß, knieten nieder vor ihm sämmtlich, stellten ihm nachdrücklich und ehrfurchtsvoll die Liebe und Ehrerbietung der guten Stadt Gent vor, wie sie abgeordnet wären zur Stelle von dieser, ihn einzuholen in ihren Mauern, mit

dem Bedeuten, nimmermehr heimzukehren ohne ihn. Der Graf verstand diese Rede nur allzugut, schwieg ein Weilchen ganz still dazu und sagte gelassen, als er sprach: „Ich glaube, daß dem sey, wie ihr sagt, und daß Mehrere von Gent wünschen, mich bei sich zu haben. Wunder nimmt mich jedoch, daß sie sich weder erinnert haben, noch erinnern, der vorigen Zeiten, wesmaßen sie meine Huld und Gewogenheit vergolten, womit ich alle ihre Forderungen verwilligt, da ich ihrem Recht und Gesetz Genüge zu thun, meine Edelleute habe aus dem Lande jagen lassen, wenn sie sich über dieselben beschwert, meine Gefängnisse, wie oft, geöffnet habe, ihre Bürger frei zu geben und die meinen, so sie es verlangt! Ich habe sie hoch gehalten und geehrt, wie Keine meines Landes, sie haben mir das Gegentheil erwiesen. Sie erschlugen meinen Voigt; sie schleiften die Häuser meiner Leute; vertrieben und verbannten meine Beamte; verbrannten das Liebste meiner Schlösser, stürmten meine Städte und unterwarfen sie sich; erschlugen meine Ritter in Ypern, und haben sich so viel und oftmals wider mich und meine Oberherrlichkeit vergangen, daß mich des zu erwähnen verdreußt, und ich nimmermehr daran denken möchte, und wohl oder übel, es doch nicht vergessen kann."

„Ha! schaut mit Nichten auf Vergangnes Herr!" erwiderten die Abgeordneten von Gent; „Ihr,

habt uns Alles verziehn!" „Wohl wahr," sagte der Graf, „auch sollt Ihr meiner Worte wegen nicht minder in Zukunft gelten; nur an die große Gewaltthätigkeit und Verrätherei, wollt ich Euch gemahnen, die ich bei denen von Gent vermerkt." Hiemit besänftigte er sich, stand auf, hieß sie gleichfalls aufstehn, sagte zum Herrn von Rouselar, der sich bei ihm befand: „Lasst Wein bringen." Nun tranken die Genter, dann gingen sie in ihre Quartiere zurück, und blieben über Nacht dort; denn auch der Graf übernachtete zu Deinse, und des folgenden Tages ritten sie miteinander nach Gent.

Als die Genter vernahmen, der Graf von Flandern lange an, waren sie hocherfreut, kamen ihm entgegen zu Fuß und zu Roß, verneigten sich tief gegen ihn und erwiesen ihm Ehre, so viel sie nur vermochten. Er aber ritt an sie hin, ohne ein Wort, nickte kaum ein Wenig mit dem Kopfe, und kam also in sein Schloß, das man zur Pforte nennt. Alldort speiste er, und es wurden von der Stadt ihm allerhand Geschenke verehrt, auch kamen die Schöffen ihm aufzuwarten nach Gebühr, und von diesen forderte der Graf: dieweil ein guter Friede ein vollständiger Friede soll seyn, möchten sie die weißen Hüthe abschaffen und den Mord seines Voigts sühnen; denn die Sippschaft der Erschlagenen liege ihn darum an. Die Rathsherrn ver-

setzten, wie ebendies auch ihre Meinung wäre; und baten ihn, er wolle morgen früh auf den Markt kommen, und dem Volke gütlich seine Willensmeinung eröffnen, in der Freude, ihn zu sehen, würde es thun, was er begehrte. Er sagte es ihnen zu.

Noch desselben Abends wusste eine Menge von Leuten, der Graf werde des folgenden Tages früh um acht Uhr auf den Speismarkt kommen, daselbst vor dem Volke zu reden. Die ehrsamen Bürger waren deß froh; doch die tollkühnen und trutzigen fragten nichts danach, und sagten: es wäre ihnen schon genug vorgeredet, sie wüssten, was sie zu thun hätten. Johann Pruniaux, Ratze von Harsele, Peter Dubois und Johann Boule, die Hauptleute der weißen Hüthe, vermutheten wohl, ihnen werde zum Nachtheil gereichen, was der Graf sprechen wolle, deshalb beriethen sie sich unter einander, und beriefen einige ihrer Gesellen, die verwegensten und sagten ihnen: „hört, macht Eure Rüstung und Wehr die Nacht über bereit und morgen in der Frühe; und was man Euch sage, legt Eure Hüthe nicht ab; seyd allsammt morgen früh um acht Uhr auf dem Speismarkt; doch verhaltet Euch ruhig, so man nicht anbindet mit Euch, und bescheidet desgleichen Eure Gesellen.“ Sie antworteten: „gern“ und thaten dem gemäß.

Am folgenden Morgen, zur achten Stunde,

kamen sie sämmtlich auf den Markt, wie ihnen geheißen war, doch traten sie nicht zusammen, sondern hielten sich truppweise, ihre Hauptleute in ihrer Mitten. Der Graf kam auch auf den Markt, mit seinen Rittern und Knappen und den Rathsherrn der Stadt, sämmtlich zu Rosse; über vierzig der reichsten und vornehmsten Bürger begleiteten ihn, unter diesen Johann Faucille. Indem nun der Graf quer über den Markt durch das Volk ritt und seine Augen allwärts auf die weißen Hüthe trafen, wurde er unmuthig, saß ab vom Pferde, desgleichen that sein Gefolge, und er ging auf's Rathhaus an ein Fenster, von dem man ein scharlachnes Tuch herabgebreitet hatte; hierauf stützte er sich und begann zu reden und den Leuten weislich vorzustellen, welche Gunst und Gewogenheit er ihnen erwiesen, bevordem sie ihn erzürnt, wie ein Fürst und Herr von seinen Leuten gefürchtet, wie ihm solle gehorsamt seyn, und wie das Gegentheil von ihnen geschehen wäre. Wie er sie geschirmt, vertheidigt habe wider jeden Angriff, bei Frieden und Gewinn und jeglichem Wohlstand erhalten, ihnen auch beim Antritt seiner Herrschaft das Meer eröffnet habe, dessen Zugänge ihnen bis dahin gesperrt gewesen. Dieses und allerhand vernünftige Dinge hielt er ihnen vor, welche die Verständigen gern hörten, und sagten, er rede

wahr; aber Einige hörten ihn gern, und die Andern nicht, denen nichts an Frieden lag.

Nachdem er also eine Stunde dort verweilt hatte, und ihnen seine Willensmeinung vollständig eröffnet, sagte er zuletzt voll Glimpf: er wolle ihnen ein guter Herr seyn und bleiben nach wie vor, er verzeihe ihnen sämmtliche Beleidigungen, Feindseligkeiten, Unbilde, deren sie sich wider ihn zu Schulden kommen lassen, desgleichen alle begangenen Unthaten, und solle deren fürder kein Gedächtniß seyn, aber er bäte sie, keine Neuerungen anzuheben, und daß die weißen Hüthe abgeschafft würden.

Die ganze Zeit, während der Graf geredet, war Alles so still gewesen, als ob Niemand zugegen wäre; doch wie er von den weißen Hüthen sagte, erhob sich Gemurre, und er merkte wohl, es sey deshalb. Da bat er sie, geruhig und in Frieden nach Hause zu gehen, verließ den Markt mit seinem Gefolge und ritt nach seinem Schloß. Allein waren die weißen Hüthe die Ersten auf dem Markte gewesen, so waren sie auch die Letzten dort; und wie der Graf an sie hin ritt, hohnlachten sie, sahen ihm frech ins Gesicht und würdigten ihm keines Grußes, so daß er ganz mißmuthig ward und zu seinen Leuten sprach, als er sich wieder mit ihnen in seinem Schlosse zur Pforte befand: „Ich werde mit den weißen Hüthen nicht alsobald am Ziele seyn;

es ist wildes, unsinniges Volk, mir sagt das Herz, die Sache bleibt nicht auf dem Fleck, wo sie steht; sie scheint mir angethan, daß noch viel Unheil daher entspringe; denn es gehe, wie es wolle, ich leide ihren Trutz und ihr arges Wesen nicht."

So verweilte der Graf von Flandern in jener Woche noch vier oder fünf Tage zu Gent; dann verließ er die Stadt voll Unglimpf, ohne von irgend Einem Abschied zu nehmen und begab sich nach Ryssel und überwinterte daselbst. Mit solchem Abzuge waren viele Leute von Gent unzufrieden und sprachen: „Er werde ihnen nimmermehr Gutes erweisen, nimmermehr ihnen geneigt seyn, noch sie ihm. Er sey dieses Mal von ihnen geschieden, wie schon vordem; Giselbert Mathieu und seine Brüder riethen ihm zum Argen, daß er so plötzlich und ohne Freundlichkeitserweisung ihre Stadt verlassen habe."

Johann Pruniaux, Ratze von Harsele, Peter Dubois, Johann Boule und die übrigen Hauptleute freueten sich solcher Reden, und verbreiteten ein Gerücht in der Stadt: mit Beginn des Sommers würden der Graf und seine Leute den Frieden brechen; es sey gar sehr vonnöthen, daß sie sich auf der Hut und mit allerhand Vorrath an Korn, Salz, Hafer und andrer Nothwendigkeit wohlversehen hielten. Sie, ihres Theils, verspürten auch kein friedliches Wesen und somit versahen sie sich mit Vorrath;

dem Grafen aber, dem es hinterbracht wurde, nahm gar sehr Wunder, wessen sie sich befahren möchten?

Nicht lange, seitdem der Graf von Flandern zu Ryssel lebte, geschah, daß Olivier von Auterme, ein Vetter Rogers von Auterme, den die weißen Hüthe erschlagen, Herr Philipp von Comines und mehrere andre von Adel, der Stadt Fehde ankündigten, wegen des Mordes ihres Verwandten. Nachdem die Fehde angesagt war, trafen sie vierzig Schiffe, sammt den Schiffern, welche Bürgern von Gent gehörten, und mit Getraide beladen, die Schelde heraufkamen. An diesen Schiffern nahmen sie Rache für Herrn Rogers Tod; sie verstümmelten sie schmählig, stachen ihnen die Augen aus, und sandten sie also mißhandelt gen Gent. Dieser Schimpf brachte die von Gent gewaltig auf; die Schöffen waren voll Zorn und wussten nicht, was zu sagen, als die Beschwerde vor ihnen kam; in der Stadt erhob sich Murren; es hieß, das sey des Grafen Werk, und kaum durfte der rechtlichste Mann es wagen, diesen zu vertreten.

Johann Pruniaux, welcher damals Oberster der weißen Hüthe und ein großer Meister in der Stadt war, erfuhr den Vorfall, sagte kein Wort, auch nicht den Schöffen; nahm den größten Theil seiner Leute und andre heillose Gesellen zu sich, bei fünftausend Mann, verließ Gent und ging nach Ou-

denarde, wo nicht Wächter war, noch Wache; denn die Stadt versah sich keines Feindes, bemächtigte sich des Thores und drang ein mit seiner Schaar. Des folgenden Morgens entbot er Maurer und Zimmerleute ans Werk, die auf sein Geheiß zwei Thore, die Thürme und Mauern der Stadt, auf der Seite von Gent, niederreißen und in die Gräben stürzen mussten, diese auszufüllen. Zwei Monate erforderte das Werk; diese ganze Zeit hindurch lag Johann Pruniaux mit seinen Spießgesellen in Oudenarde, ohne daß der Rath, noch die reichen und angesehenen Bürger von Gent dazu thäten, daß er zurückgerufen ward, sondern sie drückten ein Auge zu und verwilligten stillschweigend die Unthat.

Die Kunde davon kam nach Ryssel an den Grafen von Flandern, und er sandte Etliche von seinen Räthen an den Rath von Gent, das große Unbild vorzustellen, welches ihm neuerdings durch die Stadt geschähe, und wie sie keine Leute wären, denen Frieden zuzutrauen sey, nachdem sie schon wiederum den gebrochen, welchen kaum, mit sonderlicher Beschwer, der Herzog von Burgund für sie vermittelt. Der Stadtpfleger und die Schöffen entschuldigten sich und antworteten, sie hätten gar nicht daran gedacht, den Frieden zu brechen, noch bekenne sich die Stadt zu der Unthat, welche Johann Pruniaux aus eigenem Antriebe verübt, oder lasse sie

demselben Unterstützung zukommen, wolle dessen also beim Grafen für entschuldigt gelten. Dagegen habe der Graf verstattet, daß ihr großer Unglimpf widerfahren wäre; denn zu seinem Hause gehörten die Ritter, die sich so schwer wider die Stadt vergangen, daß sie deren Bürger getödtet und verstümmelt hätten, der gesammten Bürgerschaft zum Schimpf. Darauf fragten sie die Räthe: „Was sagt Ihr dazu, Ihr Herren?“ Diese versetzten: „Ihr habt also Rache genommen.“ „Mit Nichten,“ antworteten sie. „Wir sagen nicht, daß aus Rache geschehen sey, was Johann Pruniaux vor Oudenarde gethan. Wir können aus dem Friedensvertrage beweisen, und rufen den Herzog von Burgund zum Zeugen, daß Oudenarde in unsre Gewalt gegeben war, es zu zerstören, und damit zu verfahren, wie gegenwärtig geschehen ist; nur auf Fürbitte des Herzogs, ließen wir es bestehn.“ Da sagten die Beauftragten des Grafen: „Aus Euren Reden erhellet, daß von Euch geschehen ist, was vor Oudenarde geschah; Ihr könnt Euch dessen nicht entschuldigen. So Ihr wusstet, Johann Pruniaux gehe damit um, die Stadt mit gewaffneter Faust mitten im Frieden zu überfallen, hättet Ihr es ihm wehren sollen; bis Ihr dem Grafen von Flandern, oder dem Herzoge von Burgund, den Euch widerfahrnen Schimpf vorgestellt und Euch wegen der Verstümmlung Eurer

Bürger beschwert hättet. Solchergestalt wäre Euer Streit geschlichtet. Dies aber habt ihr nicht gethan; und weil Ihr ihm diesen Verdruß angerichtet habt, ihn anfleht mit gewaffneter Faust, und mit ihm rechtet mit gezogenem Schwert, meldet Euch der Graf von Flandern, daß er Euch eines Tages zu so grausamer Rechenschaft ziehen wird, daß Alle Welt davon sprechen soll." Hierauf verließen die Abgeordneten den Stadtpfleger und die Schöffen von Gent, kehrten desselben Nachmittags zurück nach Ryssel, berichteten den Grafen, wie sie seinen Auftrag ausgerichtet, und die Entschuldigungen derer von Gent.

Unterweilen war Oudenarde in deren Gewalt und der Graf wusste nicht, wie er es wiederbekommen sollte, schrieb und meldete ihnen, sie möchten ihm die Stadt zurückstellen, wo nicht, so werde er sie mit so grausamen Kriege überziehen, daß sie deß allezeit gedenken sollten. Die Genter jedoch verharrten bei der Abrede, daß sie um das Unternehmen Johann Pruniaux gewusst, und den Frieden gebrochen hätten. Endlich nahmen sich einige reiche Männer von Gent, die nichts, denn Frieden und alles Gute begehrten, unter ihnen Johann Faucille, Giselbert Grute und Simon Prechte des Handels an, und erwirkten, daß binnen zwölf Tagen, die

von Gent, so in Oudenarde lagen, in ihre Stadt zurückkommen, Oudenarde aber den Leuten des Grafen überantwortet werden sollte, zu dessen Genugthuung auch Johann Pruniaux verbannt ward aus Gent und Flandern, weil er, so lautet der Bannspruch, ohne Vorwissen der Stadt Gent, sich Oudenardes bemeistert. Philipp von Comines, Olivier von Auterme, Galerius von Mannui, der Bastard von Widringhem und alle Diejenigen, so Antheil an der Verstümmelung der Schiffer und Bürger von Gent gehabt, wurden gleichfalls aus Flandern verbannt; mittelst dieser Verbannung sühnten beide Partheien sich aus.

Die, so der Spruch getroffen, verließen das Land. Johann Pruniaux ging nach Ath in Brabant und lebte daselbst; Philipp von Comines kam nach Valenciennes in Hennegau. Wie die von Gent seinen Aufenthalt erfuhren, bewirkten sie bei dem Stadtpfleger und Schöffen von Valenciennes, (jener war damals Johann Petris), daß der Ritter aus der Stadt hinweggewiesen wurde; er ging gutwillig und ließ sich einstweilen zu Warlein bei Douay nieder, lebte daselbst bis auf weitere Kunde, also die andern Ritter und Knappen, in Brabant.

Sobald der Graf von Flandern wieder im Besitz von Oudenarde war, schaffte er Arbeiter daher, mit Macht, ließ die Thore wiederherstellen, Thürme

und Mauern, gewaltiger denn vordem, auch alle Graben wieder aufwerfen. Die Genter wussten wohl, was geschähe, doch sie thaten nichts desgleichen; denn sie wollten keinen Vorwurf, als hätten sie den Frieden verletzt. „Lasst sie arbeiten," sagten sie untereinander übermüthig und toll: „so Oudenarde von Gold und Eisen wäre; es hält nicht wider uns, wenn wir wollen.

Wiewohl nun Frieden in Flandern war, traute der Graf den Gentern doch nicht; tagtäglich hinterbrachte man ihm Kunde von ihnen, tagtäglich ihnen von ihm. Johann Faucille begab sich nach Nazareth, einem schönen und festen Hause, eine Stunde von Gent, das sein war; versteckte sein Gemüth so gut er konnte, wohnte dem Rathe nicht mehr bei, damit der Graf es ihm nicht gedenke; hielt sich fern von dem Grafen, damit die von Gent es ihm nicht verübelten, und schwamm zwischen zwei Wassern, so gut es gehen wollte.

Während dem nun der Graf Oudenarde wiederherstellen ließ, und die Stadt in seiner Gewalt war, vermittelte er durch Briefe und Botschaften bei seinem Vetter, dem Herzoge von Brabant, daß Johann Pruniaux, der zu Ath lebte, ihm ausgeliefert ward. Er ließ ihn nach Ryssel bringen, daselbst als Verräther enthaupten und seinen Körper aufs Rad flechten. Zur selbigen Zeit begab er sich

nach Ypern, hielt auch hier Gericht, und ließ mehrern argen Leuten, Spinnern und Webern von dort, die seine Ritter getödtet und den Gentern das Thor aufgethan hatten, die Köpfe herunterschlagen, zum Beispiel für die übrigen. Die Genter vernahmen dies Alles und geriethen mehr und mehr in Furcht, vor allen die Hauptleute, welche bei jenen Zügen und vor Oudenarde gewesen waren. Sie sprachen unter einander: „wahrlich, der Graf richtet uns sämmtlich zu Grunde, so er deß Gewalt bekömmt! Er hat uns so lieb, daß er nichts, denn unser Leben begehrt. Hat er nicht Johann Pruniaux hinrichten lassen? Gewiß, wir haben gar Unrecht an diesem gehandelt, ihn zu verbannen und von uns zu treiben. Wir sind Schuld an seinem Tode, und gelangen zu gleichem Ende, wie er, wenn man unsrer habhaft werden kann." „Seht euch vor," sagte Peter Dubois, „so ich Etwas vermöchte, bliebe im Gebiet von Gent kein festes Schloß eines Edelmannes. Von jenen Schlössern der Edlen aus, die es hier giebt, kann das Verderben noch über uns alle kommen, wenn wir uns nicht vorsehen und dazu thun." Die Übrigen riefen, „er hat Recht! flugs daran, und sie sämmtlich zerstört!

Da rüsteten sich Peter Dubois, Ratze von Harsele, Johann Boule, Johann Launoy und Andere, und zogen eines Tages aus von Gent, und

verbrannten und schleiften alle adelichen Höfe, vertheilten unter sich, was sie darinnen vorfanden; nachdem dies vollbracht war, kehrten sie wieder zurück nach Gent, wo Niemand zu ihnen sagte: „Ihr habt Unrecht gethan."

Die Edelleute, Ritter und Knappen, die zu Ryssel bei dem Grafen lebten, vernahmen diesen Vorfall, ergrimmten höchlich darob und sagten zu ihrem Herrn, dieser Schimpf müsste vergolten werden, der Trutz der Genter unterdrückt; und der Graf gestattete ihnen, die von Gent zu befehden, ihren Schaden an selbigen zu rächen. Da thaten mehrere flandrische Ritter und Edelknechte sich zusammen, schlossen einen Bund, und gesellten sich ihre Freunde in Hennegau, daß sie ihrer Rache beihülfen, und erkoren sich zum Führer den Haasen von Flandern, den ältesten Bastardsohn des Grafen von Flandern, einem gar tapfern Ritter.

Nun lag der Haase von Flandern mit seinen Gefährten bald in Oudenarde, bald in Gavre, nun in Alost und nun in Dendermonde, und führte kleinen Krieg wider die Genter, zerstörte alle Windmühlen um die Stadt, fügte ihr viel Unheil zu, berannte oft sogar die Schranken ihrer Vorwehren. Unter den Rittern war Herr Jakob von Verhin, Seneschal von Hennegau; er vollbrachte waidliche Waffenthaten und ging bisweilen zu tollkühn und

übermüthig darauf los. Zwei oder Dreimal eroberte er Helme und Armbrüste der Genter an den Schranken; denn ihn freute das Waffenwerk, und er wäre ein tapferer Kriegsmann geworden, hätte er länger gelebt; allein er starb in seiner Jugend, auf seinem Bette, im Schlosse Ombre bei Mortaigne.

Die Genter, welche kaum den Edeln Flanderns Hohn gesprochen und sie gefoppt hatten, bereuten jetzt solch Wesen, und hielten Rath, an den Grafen Albert von Hennegau Botschaft zu senden, er wolle seine Edelleute zurückberufen, von denen sie befehdet würden; allein sie sahen wohl, die Botschaft würde vergebens seyn und der Graf ihnen nicht willfahren; auch wollten sie ihn nicht erzürnen, noch etwas aufbringen, das ihn erzürnen könnte; denn sie vermochten nichts ohne ihn und sein Land, und hielten sich für verloren, wenn Hennegau ihnen gesperrt würde, Holland und Seeland. Dieser Rathschlag ward also verworfen und sie beliebten einen andern, nämlich, allen Rittern und Knappen aus Hennegau, die Erbgut, oder Renten, oder sonstiges Vermögen in Gent und der Kastellanschaft von Gent besäßen, zu entbieten, daß sie sich in ihren Dienst stellten, bei Verlust dieses Eigenthums. Allein die Ritter und Edelknechte achteten nicht darauf. Da meldeten sie, insbesondere dem Herrn Herwald von Antoin, der in der Stadt und Kastellanschaft von Gent beerbt

war, er solle sich in ihre Dienste stellen, sonst würde er seines Rechtes verlustig gehn. Der Herr von Antoin ließ ihnen entbieten: „er stände ihnen gern zu Dienste, zu allem Unheil und Verderben, daß er über sie bringen könnte und zu ihrem Schaden. Auf ihn sollten sie nicht zählen; er wäre ihnen widerwärtig und Feind, und begehre nichts von ihnen, sondern von dem Grafen von Flandern, seinem Herrn, dem er Dienst und Gehorsam schuldig sey." Hierauf zerstörten sie sein Haus Vienne von Grund aus; er aber hielt Wort, befehdete sie scharf, und schaffte Besatzung und Vorräthe in das Schloß, wodurch sie hart bedrängt und geplagt waren.

Auch Herr Walther von Enghien, damals noch ein junger, gar kriegslustiger Edelknecht, that den Gentern viel Widerwart und Schaden; und also dauerte einstweilen die Fehde. Sie durften ihre Stadt nicht verlassen, als in großer Anzahl und wenn sie dann also auf einen Feind stießen, dem sie überlegen waren, übten sie auch keine Barmherzigkeit, sondern erschlugen Alles.

Dadurch erbitterte sich der Streit, und die Hauptleute von Gent hielten sich also verfehmt wider den Grafen von Flandern und den Herzog von Burgund, daß sie auf Brief und Siegel nicht mehr trauten, und nimmermehr hofften, zu Frieden zu gelangen, ohne daß sie's mit dem Leben bezahlten.

Diese Furcht gab ihnen Kühnheit und Verwegenheit, und der Graf vernahm zu Ryssel täglich so herbe Kunde von ihrem Beginnen, wie sie die Höfe der Edeln verbrannten oder verwüsteten, daß er schwur, er wolle die Stadt, sammt den Rebellen, mit Feuer und Schwert vertilgen.

Demnach berief er zu sich die sämmtlichen Baronen von Flandern, überantwortete ihnen das Land zur Vertheidigung wider die weißen Hüthe, und verordnete ihnen zween Edelleute zu Hauptleuten, Galois von Manui und Peter von Estreveles. Diese, welche bei ihrer Rotte des Grafen Banner führten, verkehrten drei Wochen lang zwischen Oudenarde und Cortryck am Lys und thaten viel Schaden daselbst. Als Ratze von Harsele das hörte, verließ er Gent mit allen weißen Hüthen; ging nach Deinse, und hoffte sie dort zu finden. Sie aber zogen sich, bei Kunde von der Genter Ankunft, gen Tournay, hielten sich unter Waffen in der Stadt, und trieben ihr Wesen in der Gegend von Orchies, daß ihrentwegen keine Waare von Tournay nach Douay gelangen konnte. Es hieß, die Genter würden den Grafen von Flandern in Ryssel belagern; auch war das ihre Absicht, und sie wollten zu diesem Vorhaben sich mit denen von Brügge und Ypern verbünden, wie Cortryck und Gramont zu ihnen hielten; doch jene Städte waren nicht einverstanden

unter ihren Zünften, und sagten, es wäre ein unsinniges Ding, eine so weit entlegene Stadt zu belagern, als Ryssel; der Graf von Flandern könne Bündniß schließen mit dem Könige von Frankreich, und von diesem mächtige Verstärkung und Beistand erhalten. Dergleichen Zweifel hielten die guten Städte zurück, damals den Krieg zu beginnen; die Belagerung von Ryssel unterblieb, damit nicht der Graf durch seinen Vetter und Eydam, den Herzog von Burgund, ein Bündniß mit dem Könige von Frankreich zu Stande bringe.

Dies zu verhüten, sandten die Genter auch Abgeordnete an den König, und flehten und baten ihn um Gotteswillen, er wolle sich nicht wider sie und zu ihrem Schaden berathen lassen, da sie nichts begehrten, denn Unterwürfigkeit und Frieden; ihr Herr sie mit Unrecht und Sünden kränke und plage, ihnen gar zu grausam sey; ihr Krieg wider ihn bezwecke nur die Aufrechthaltung ihrer Gerechtsame und Freiheiten, die er ihnen entreißen wolle. König Karl der Fünfte von Frankreich, war ihnen einigermaßen geneigt, ohne jedoch desgleichen zu thun, oder viel auf sie zu geben, und eben so der Herzog von Anjou; denn der Graf von Flandern, wiewohl er ihr Vetter war, stand bei beiden nicht in Gunst, weil er dem Herzoge von Bretagne lange Zeit, wider ihren Willen, Zuflucht in seinem Lande vergönnt.

Papst Clemens der Siebente sprach: solche Zorn=ruthe sende dem Grafen Gott, weil er ihm Feind und wider ihn wäre.

Der Graf aber achtete die Genter wenig, und hoffte durch Anschläge und Waffen, sie allmählig sich zu unterwerfen.

Indessen entzündete zu Brügge sich der Zwist unter den großen Bürgern und den kleinen Zünften. Jene wollten die Dinge lenken nach ihrem Sinne, diese wollten es nicht leiden, empörten sich; eine Menge von Wirkern und Webern wurde erschlagen, die übrigen legten sich zum Ziel. Da nun entboten die von Brügge dem Grafen, der zu Ryssel ver=kehrte, er möchte um Gotteswillen zu ihnen kommen, sie wären des geringen Volkes mächtig; und hielten ihn für ihren Herrn. Diese Botschaft vernahm der Graf mit Freuden; er verließ Ryssel, in Begleitung Herrn Wilhelms von Namur, einer großen Anzahl flanderischer Ritter und Knappen, und kam nach Brügge. Mit Frohlocken empfing ihn der bestehende Rath; alle die Vornehmsten, welche gentisch gesinnt waren, oder in Verdacht standen, es zu seyn, an fünfhundert, wurden bei seiner Ankunft gegriffen, und in den Kerker geworfen; allmählig enthauptete man sie.

Als die von der Freiung hörten, der Graf von Flandern sey ruhig zu Brügge, ergriff sie Furcht;

sie unterwarfen ihm sich auf Gnade, und er nahm ihre Unterwerfung zu Gnaden an. Seitdem haben sie treuer bei ihm gehalten, denn das ganze übrige Land.

Nun sah der Graf sich im Besitz von der Freiung und Brügge; ihm dienten Ritter und Edelknechte aus Hennegau und Artois; somit hoffte er allmählig sein Erbe wieder zu gewinnen und die Meutrer zu strafen, und sprach: „er wolle zuerst die von Ypern besuchen." Sie hasste er zumeist, weil sie ihre Thore also bereit den Gentern aufgethan, und verhieß, daß diejenigen, so den Vertrag geschlossen, mittelst dessen seine Widersacher eingezogen und seine Ritter erschlagen wären, es hart entgelten sollten, würde er ihrer mächtig.

Diese Kunde gelangte nach Ypern, und die Bürger beschlossen, denen von Gent Nachricht davon zu geben, auf daß sie ihnen Verstärkung an Leuten schickten; denn ihrer waren nicht genug, sich ohne Beistand derer von Gent zu vertheidigen, die ihnen Hülfe versprochen und gelobt, so oft sie deren benöthigt seyn würden. In der Stille sandten sie Briefe und Botschaft an die Hauptleute von Gent, mit Kunde, wie der Graf sie bedrohe. Die Genter, wohl eingedenk ihres Gelöbnisses, sprachen zu den Hauptleuten Johann Boule und Arnold le Clerc: „Nehmt Dreitausend der Unsern, und ziehet schnell

gen Ypern, den Leuten dort beizustehn, als unsern guten Freunden."

Die Dreitausend kamen in die Stadt, zu großer Freude der Bürger; der Graf von Flandern aber verließ Brügge mit vielem Volk und ging nach Tornhout, und des folgenden Tages nach Poperingen und blieb daselbst drei Tage, bis alle seine Leute versammelt wären, bei zwanzigtausend Mann.

Dies, und seine Stärke, hatten die von Gent erkundet, und hielten gerathen, alle ihre Macht zusammenzuthun und mit ihm zu schlagen; hätten sie ihm eine tüchtige Niederlage beigebracht, meinten sie, käme er wohl nimmer wieder auf. Somit verließen die sämmtlichen Hauptleute Gent, nämlich Ratze von Harsele, Peter le Miter, Peter Dubois, Johann Launoy und Andre von den Hunderten und Funfzigern der Kirchsprengel, trafen zusammen auf dem Felde, bei neuntausend Mann stark, und ritten nach Cortryck, wo sie mit Freuden aufgenommen wurden; denn Johann Launoy war Hauptmann daselbst.

In Poperingen, oder in der Gegend um dieser Stadt, lag der Graf von Flandern, als er die Nachricht hörte, die von Gent zögen auf Ypern und wären bereits zu Cortryck, demnach war er auf seiner Hut und hielt seine Leute beisammen.

Die von Gent verließen Cortryck und kamen

nach Rouselars, machten daselbst Halt und ließen denen von Ypern sagen, sie wären da, so sie herauskommen wollten, zu ihnen stoßen, mit der bereits gesendeten Hülfe, würden sie stark genug seyn, den Grafen anzugreifen. Ob solcher Kunde waren die von Ypern wohlgemuth und bereit, das Vorgeschlagene zu vollziehen; sie zogen aus in der Frühe, achttausend Mann; es führten sie Johann Boule und Arnold le Clerc.

Der Graf von Flandern hatte ihren Aufbruch erkundet, und ihre Absicht, mit den Gentern zusammenzutreffen, somit legte er zwei Rotten im Hinterhalt an einer Stelle des Weges, den, wie er wusste, die von Ypern nehmen würden; die eine unter seinem Sohne, dem Haasen von Flandern, die andere unter Herrn Walther von Enghien, jedwede bei zehntausend Mann stark.

Ohngefähr eine Meile waren die von Ypern und die Hülfe, welche ihnen die Genter, unter Johann Boule, gesandt, gegangen, als sie bei einem Scheideweg anlangten, wo eine Straße nach Tornhout führte, die andre nach Rouselars. Hier hielten sie, und befragten einander: „welchen Weg nehmen wir?" Da sagte Arnold le Clerc: „Ich rathe, daß wir zu unsern Leuten nach Rouselars ziehn." „Bei meiner Seele," versetzte Johann Boule, „ich glaube, besser gethan wäre, so wir uns aufstellten

auf dem Mont d'Or, als anderswo. Denn glaubt mir wahrlich, so wie ich Ratze von Harsele und Peter Dubois kenne; sintemalen sie uns haben sagen lassen, daß sie den Grafen angreifen wollten, sind sie ihm so nahe als möglich gerückt; darum rathe ich, wir nehmen jenen Weg." Arnold le Clerc stritt dawider, doch Johann Boule bestand auf seine Meinung, und bewog Alle, seinen Weg einzuschlagen.

Bei zween Meilen mochten sie fürder gegangen seyn, und waren schier ermüdet vom Gehen, da waren sie zwischen die Hinterhalte gerathen. Wie sie das spürten, schrien Alle einhellig: „Wir sind verrathen, wir sind verrathen!" und nimmermehr ist von Kriegsleuten so armseliger Widerstand geschehn, als sie da leisteten. Aus allen Kräften gaben sie die Flucht. Einige flohen zurück nach Ypern; Andre rannten in's Feld ohne Ordnung und Ziel; es galt nur, wer am Besten zu laufen vermochte; einen großen Theil hatten des Grafen Leute umzingelt, und erschlugen sie nach Belieben und gaben Keinem Pardon; gleichwohl entkamen Johann Boule und Arnold le Clerc.

Die Fliehenden, so sich gen Cortryck gewendet, trafen auf die Genter, welche Rouselars verlassen hatten, und des Weges auf Roesbrügge zogen. Als Peter Dubois und die übrigen jene daher kommen sahn, fragten sie, was ihnen geschehen wäre? Sie

antworteten, sie wüssten es nicht, sie hätten nicht Frist gehabt, danach umzuschaun; sie flöhen als verrathene Leute, das ganze Land wäre voll Flüchtiger. Da berieth sich Peter Dubois, welches von Beiden zu thun sey: vorwärts zu gehn, die Flüchtigen aufzunehmen, und sie wider den Feind zu führen, oder nach Cortryck zu ziehn? Alles wohl erwogen, hielt er diesmal für gerathener, zurück zu gehn. So zogen sie desselben Tages in guter Ordnung zurück nach Cortryck.

Die von Ypern waren ganz verblüfft, da sie ihre Leute zurückkommen sahen, geschlagen, noch am Tage ihres Auszuges; sie fragten, wie das zugegangen wäre? und Einer sprach zum Andern: „Johann Boule hat uns verrathen, und arglistiger Weise in den Tod geführt."

Die von Gent kamen nach Cortryck, blieben daselbst, besetzten die Thore der Stadt wider Überfall, und zu ihnen sammelten sich die Flüchtlinge. Als Johann Boule und Arnoid le Clerc angekommen waren, und ihr Volk zählten, da erkannten sie, daß von denen, welche die Stadt Gent nach Ypern zur Verstärkung gesandt, bei Zwölfhundert umgekommen wären; von denen von Ypern waren eben so viel erschlagen, wo nicht mehr; und hätten die Rotten des Grafen sie gen Ypern und Cortryck verfolgt, dürften Wenige entkommen seyn; daß sie nicht

verfolgten, und nur bedacht waren, niederzumetzeln, was in ihren Hinterhalt gefallen, hat Viele gerettet.

Zu Cortryck thaten sich die Geschlagenen zusammen, bei Tausend an der Zahl, und schrien: „auf, wider den schändlichen Verräther, wider Johann Boule. Er hat uns verrathen. Er und kein Andrer war's, der uns den Weg führte, auf dem wir in den Hinterhalt geriethen. Wären wir Arnold le Clerc gefolgt, wäre das nicht geschehen; der wollte uns gerad aus zu unsern Leuten führen. Johann Boule hat uns verrathen und verkauft; er führte uns dahin, wo wir umzingelt wurden und geschlagen!" Daß sie gar keinen Beweis für diese Anklage hatten, rettete Johann Boule nicht. Sie suchten ihn auf in seinem Hause, rissen ihn auf die Gasse, zerrissen ihn in Stücke, jeder nahm von ihm ein Stück zu sich. Des Tages darauf verließen die von Gent Cortryck und gingen nach ihrer Stadt zurück. Johann Launoy sandten sie nach Gavre, einem Schlosse des Grafen von Flandern, das an der Schelde liegt, er nahm es unter Obhut und legte eine Besatzung hinein.

Nach dieser Niederlage derer von Gent und Ypern, zog der Graf, mit einem trefflichen Geleit von Rittern und Knappen, aus Flandern, Hennegau und Artois zur Belagerung von Ypern. Die Leute in der Stadt waren voll Schrecken, als sie hörten, wie mächtig ihr Herr wider sie anzöge. Die reichen

und angesehenen Bürger hielten für gerathen, die Thore aufzuthun, ihm entgegen zu gehen, sich ihm zu unterwerfen und ihn um Gnade anzuflehn; denn wohl wüsste er, daß sie nothgedrungen, gezwungen vom Volke, von Wirkern, Webern und dergleichen Gesindel, gentisch wären und gewesen wären. Solches führten sie aus, gingen zu Dreihundert, mit den Schlüsseln der Stadt, vor dieselbe, warfen sich nieder auf die Knie, als der Graf daher kam, riefen ihn an um Gnade, und gaben sich, mit Leib und Leben und ihre Stadt, in seine Gewalt. Der Graf erbarmte sich ihrer, hieß sie aufstehn und begnadigte sie. Darauf zog er ein in ihre Stadt mit seiner ganzen Macht, blieb daselbst bei drei Wochen, und beurlaubte die von Brügge und der Freiung. Während dieses Aufenthaltes, ließ er über Siebenhundert enthaupten, Wirker und Weber und derlei Volk, welches die Genter zuerst eingelassen in Ypern und die tapfern Männer erschlagen hatte, die er dorthin bestellt. Auch sandte er, der Treue der Stadt sich zu versichern, dreihundert der angesehensten Bürger, unter starker Bedeckung, nach Brügge in Haft; er selbst zog auf Cortryck und sprach: er wolle die von Cortryck zum Gehorsam bringen.

Diese, da sie vernahmen, wie Ypern sich ihm unterworfen, und wie er nun über sie käme mit

aller Macht, waren voll Angst; denn sie sahen keinen Trost bei den Gentern. Da sprachen sie, sie wollten eilen, sich ihm zu unterwerfen; viel besser sey auch, daß sie zu ihrem Grafen hielten, dem sie Eid und Pflicht schuldig wären, als zu denen von Gent. Somit schickten sich dreihundert der vornehmsten Bürger an, gingen zu Fuß dem Grafen entgegen mit den Schlüsseln der Stadt, warfen sich nieder, indem er vorüberzog, flehten auf ihren Knien ihn um Gnade. Der Graf erbarmte sich ihrer ebenfalls, begnadigte sie, und zog jubilirend ein in die Stadt, wo Alles ihm Ehre erwies und Gehorsam. Von den guten Bürgern von Cortryck sandte er bei zweihundert der angesehensten nach Douay und Ryssel, als Geißeln für die Treue ihrer Stadt. Hierauf, nachdem er sechs Tage zu Cortryck verweilt, ging er nach Brügge, erholte sich daselbst vierzehn Tage, und ließ ein allgemeines Aufgebot ergehen, zur Belagerung von Gent; denn ganz Flandern war dermalen unter seiner Botmäßigkeit.

Um das Fest Johannis des Täufers (1380) brach der Graf von Flandern auf von Brügge mit großer Macht zur Belagerung von Gent, und lagerte sich an einem Orte, den man auf der Prechte nennt. Hier kam ihm Herr Robert von Namur zu Hülfe, mit vielen Kriegsleuten, den er entboten. Herr Wilhelm von Namur war nicht daselbst; er war in

Frankreich bei der Krönung des jungen Königs, Karl des Sechsten.

Marschall des ganzen flandrischen Heeres war Herr Walther von Enghien, der nicht Mühe scheute, noch Gefahr. Nichtsdestoweniger und trotz der großen Macht, mit welcher der Graf von Flandern vor Gent lag, erreichte er doch nicht, daß die aus der Stadt nicht drei bis vier Thore frei behielten. Von der Seite gen Brügge und von der Seite gen Cortryck hielt er sie belagert; von der Seite gen Brüssel und den vier Zünften, konnte er sie nicht einschließen, der großen Ströme wegen, die davor sind, der Schelde und der Lys. Zudem ist Gent, in jedem Betracht, eine der festesten Städte der Welt, und es brauchte wohl zweimalhunderttausend Mann, es ringsum einzuschließen und alle Zugänge, auch des Wassers, ihr abzuschneiden; dazu mussten die Heere dicht davor liegen, der Ströme wegen, und um einander im Nothfall beizustehen; denn die Stadt ist volkreich und kriegerisch. Damals zählte sie achtzigtausend streitbare Männer, über funfzehn und unter sechzig Jahren, und durch die Thore gingen Lebensmittel ein, sonder alle Gefahr. Auch waren die von Brabant, doch vor Allem die von Brüssel, den Gentern sehr gewogen, desgleichen die von Lüttich, welche ihr Gemüth aufzurichten, ihnen entbieten ließen: „Guten Leute von Gent! Wir wissen wohl, wie

Ihr dermalen vollauf zu thun habt, und sehr geplagt werdet von Eurem Herrn, dem Grafen von Flandern, den Edelleuten und dem übrigen Lande, was uns sehr leid thut. Wisset, so wir vier oder fünf Meilen von Euch wohnten, wollten wir Euch solchen Beistand leisten, als guten Brüdern, Freunden und Nachbarn gebührt; aber Ihr seyd uns zu fern, das ganze Land Brabant ist zwischen uns und Euch, deshalb wir davon abstehen müssen. Wie Ihr aber gegenwärtig auch belagert werdet, so verzaget darum nicht; denn Gott weiß und alle guten Städte wissen, daß Ihr gerechte Sache in diesem Kriege habt; deswegen er um so besser für Euch gehen wird."

Bei einem Monat hatte schon die Belagerung gedauert, und die Leute des Grafen von Flandern, der Herr von Enghien, der Haase von Flandern, der junge Seneschal von Hennegau, hatten manchen Waffengang wider die von Gent gemacht, eines Tages gewonnen, des anderen Tages verloren, wie das Abentheuer im Kriege mit sich bringt; da wurde beschlossen, die von Brügge, Ypern und Poperingen zum Gefecht zu senden, wider einen Paß, der die lange Brücke heißt. Könnten sie diesen Paß gewinnen, wäre es ein gar großer Gewinn; dann stand das Land der vier Zünfte den Belagrern offen, und sie kamen der Stadt so nahe, als sie wollten.

Jene, zum Unternehmen bestimmten, wurden befehligt, ihnen zum Hauptmann setzte man Herrn Josua von Belvin, einen ehrenfesten Mann und wackern Ritter; noch andre Ritter und Knappen geleiteten sie, er aber war über sie Alle.

Als die von Brügge, Ypern und Poperingen nun zur langen Brücke kamen, fanden sie den Paß mit Nichten vernachlässiget, sondern mit vielen Leuten von Gent wohl besetzt; es waren Ratze von Harsele, Peter Dubois und Peter le Nuitey dort voran, und das Gefecht begann heiß und hart. Von hieher und von dorther schoß des Grafen Volk, alsbald da es anlangte, aus Feldstücken und Armbrüsten darein, deren Wurf Mehrere todt oder verwundet niederstreckte. Allein die Genter hielten sich wacker, drängten ihre Feinde zurück, und eroberten mit Gewalt das Banner der Goldschmiede von Brügge. Das warfen sie ins Wasser und tauchten es in den Schlamm, auch sind von diesen Goldschmieden sowohl, als den andern Zünften, dort Viele erschlagen und verwundet; gleichfalls ließ Herr Josua von Belvin daselbst sein Leben. Die übrigen kehrten unverrichteter Dinge ins Lager zurück; so brav hatten sich die Genter gehalten.

Darauf sammelten in der Stadt sich sechstausend rüstige Männer, man gab ihnen Ratze von Harsele, und Arnold le Clerc und Johann von Launoy zu

Hauptleuten und sie verließen Gent, ungehindert vom feindlichen Heer und zogen auf Alost, das damals eine gute, gar feste Stadt war, worin der Graf mehrere Ritter zur Besatzung gelegt.

Kaum, daß diese die Ankunft der Genter vernahmen, zogen sie ab durch das Brüsselerthor, die Stadt wurde mit Thor und Allem eingeäschert von den Gentern, die dabei viel Beute gewannen. Von Alost gingen sie nach Dendermonde und eroberten es mit Sturm. Herr Philipp von Namur blieb in dem Gefecht; doch nur die Stadt gewannen die Genter; das Schloß behauptete mit seinen Gefährten der Herr von Windescot tapfer wider sie. Dann zogen sie vor Gramont, das neuerdings sich dem Grafen ergeben, durch Vermittelung Herr Walthers von Enghien. Mit Gewalt drangen sie in die Stadt; viele Bürger kamen um's Leben. Nachdem sie dies vollbracht, gingen sie zurück in ihre Stadt mit großer Beute.

Der Graf von Flandern sahe, wie ihm Zeit und Geld und eigne und seiner Leute Mühe vor Gent verloren sey, indem die von darinnen, trotz seiner Belagerung, ausgezogen und das Land verheerten, dazu nahete der Winter; somit zog er von dannen und schickte seine Leute nach Haus, sich daheim zu erfrischen. Nach Oudenarde, als Besatzung, sandte er den Herrn von Montigny und Herrn

Walther von Enghien, nebst zweihundert englischen Armbrustschützen, auf welche man damals viel hielt; er selbst ging nach Brügge. Die Herren aber in Oudenarde thaten manchen schönen Ausfall wider die von Gent, und hielten fast immer das Feld, so daß Niemand Lebensmittel oder Waaren nach Gent führen mochte, ohne daß sie in ihre Hände fielen.

Als der Winter vorüber und der April gekommen war, versammelte der Graf wieder seine Leute und entbot die von Ypern, Cortryck, Poperingen, Dame, Sluys und der Freiung, verließ Brügge und kam nach Revele, hielt sich daselbst ein Weilchen, und verordnete den Herrn von Enghien zum obersten Hauptmann seines ganzen Heeres, zu welchem noch die von Douay, Ryssel und Oudenarde stießen.

Jenes nun, bei zwanzigtausend Mann stark, rüstete sich vor Gavre zu ziehn, worin Johann von Launoy lag. Als dieser die Ankunft des Grafen und seiner Leute erfuhr, meldete er sie nach Gent an Ratze von Harsele, und meldete ihm, daß er ihm bald Verstärkung senden wolle; denn des Grafen Volk läge schon zu Felde. Ratze von Harsele nahm sechstausend Mann aus Gent und zog auf Gavre; doch er traf Johann Launoy nicht daselbst, sondern traf ihn zu Deinse, wo er jenseits des Stromes das Land plünderte. Da thaten sie sich zusammen

und stießen vereint auf die von Oudenarde und Deinse, die dem Grafen zuzogen. Sie griffen sie an und tödteten derselben wohl sechshundert. Als dies der Graf erfuhr und Herr Walther von Enghien, der sich bei ihm befand, wurden sie voll Unmuth und beschlossen ward, daß Letzterer mit viertausend Leuten wider die Genter ziehen solle, dahin, wo man Johann Launoy vermuthete; allein Johann hatte sich mit Raub und Beute und Gefangenen, deren ihm nicht viel waren, schon nach Gent gemacht; und des folgenden Morgens brach er mit Ratze von Harsele und sechstausend Mann wieder von dort auf. An eben dem Tage verließ auch Peter Dubois die Stadt, nebst sechstausend Mann, mit ihm Arnold le Clerc. Sie gingen auf Cortryck, dessen Vorstädte zu verbrennen, dann sollten sie zurückkehren nach Deinse und sich wieder mit den Ihrigen vereinen. Nicht allein zu schlagen, so sie den Grafen träfen, gaben sie einander das Wort; denn einzeln zu schlagen, war keiner der Heerhaufen stark genug; vereint konnten sie es mit drei Mal so viel Volk aufnehmen, als sie selbst; weil ihrer lauter kühne und verwegene Gesellen waren, die tüchtigsten und muthigsten der Stadt.

Als Ratze von Harsele und Johann Launoy zu Nevele anlangten, da trafen sie den Grafen von Flandern auf dem Felde gelagert, mit aller seiner

Macht, der sonst nichts erwartet hatte, als ihre Ankunft. Ratze von Harsele erschrak mit Nichten. Er hätte die Schlacht wohl vermeiden können; denn wäre er in der Stadt geblieben, bis Peter Dubois ankam, wäre der Graf und des Grafen Kriegsvolk ihm schwerlich dorthin gefolgt; doch im Vertrauen auf seine Leute und der Genter Glück, und aus Lust zur Schlacht und Stolz, daß er allein den Feind schlagen und die Ehre davon tragen wollte, ehe die übrigen ankämen, zog er vorwärts ins Feld, stellte sich auf zum Gefecht in drei Heerhaufen, jeden zu zweitausend Mann, und so standen nun beide Heere, der Genter und das flammändische, einander gegen= über, die am Morgen nichts von einander gewusst.

Wohlgemuth sahe der Graf von Flandern die Genter aus der Stadt daherrücken ins Feld. Er ordnete seine Leute, bei zwanzigtausend waffenfertige Männer, nebst diesen funfzehnhundert Lanzen, Ritter und Edelknechte aus Flandern, Hennegau, Artois und Brabant. Da waren aus Hennegau der Mar= schall des Heeres, Herr Walther von Enghien, und bei seiner Schaar der Herr von Montigny, der Bastard von Enghien, Gil von Toissons, Hutin Donai, der Herr von Sens, Herr Johann von Barlemont und mehrere Andre. Aus Flandern der Herr von Guistelles, Herr Guy von Guistelles, der Herr von des Lornais, der Herr von Hullut, der

Herr von Belvin, Herr Daniel von Belvin, Herr Dietrich von Disquetane, Herr Johann von Estonnehouc, der Herr von Gentus, Herr Johann Bellaine, Herr Gerhard von Mortigilier und Andre; auch wurden zur Stelle Mehrere zu Rittern geschlagen. Der junge Seneschal von Hennegau war nicht mehr dabei; er war kurz zuvor gestorben.

In fünf Heerhaufen ordnete der Graf seine Leute, jede Schaar zu viertausend Männer. Das Banner von Flandern trug der Herr von Enghien; alles Kriegsvolk war voll Schlachtlust, und der Graf ermahnte die Leute und bat sie, sich wacker zu halten, und Rache zu nehmen an den unsinnigen Gentern, die ihnen so viel schon zu schaffen gemacht. Zu denen der guten Städte sprach er: „deß haltet Euch versichert, die, so fliehen, sind gewisser des Todes, als die, so darauf losgehn; jenen lasse ich ohne Gnade die Köpfe herunter schlagen.“ Somit stellte er in der vordersten Heerschaar die von Brügge, in der zweiten die von der Freiung; die von Ypern und Cortryck in der dritten, in der vierten die von Cassel, Poperingen, Winoxbergen und Bourburn.

Als nun die Heerhaufen versammelt und aufgestellt waren, gingen die fünf Heerhaufen wider die drei, doch nur drei derselben begannen das Gefecht; zwei blieben auf den Flügeln zur Verstärkung.

Rasse von Harsele führte das erste Treffen der Genter. Weil er der Kühnste, auch unternehmender war, als die übrigen, wollte er Vorfechter seyn, und, so er's vermöchte, die Ehre davon tragen des Tages. Er gab sich zum Angriff wider die von Brügge, deren Führer der Herr von Guistelles und seine Brüder waren. Da geschah ein hartes Aneinandertreffen, sofort beim ersten Anlauf, und mancher Mann wurde zu Boden gerannt. Indessen wurden anderwärts auch die andern Heerhaufen handgemein. Die Genter vollbrachten manche gute Waffenthat; doch der Leute des Grafen war eine zu große Anzahl. Der Streit war heiß, und es dauerte lange, bevor man wusste, oder sehen konnte, wer in Vortheil sey. Die Heerhaufen waren in einander geströmt; hier erscholl lautes Geschrei: „Flandern, zum Löwen!" zur Ermunterung von des Grafen Volk; hier erging der Ruf: „Gent, Gent!" zur Anfrischung der Genter. Und nun waren die Leute des Grafen darauf und daran, daß sie alles verlören; und hätten sie Grund gegeben, waren sie ohne Rettung geschlagen und des Todes; denn Peter Dubois erschien im Felde mit seinen Sechstausend, der die Vorstädte von Cortryck verbrannt hatte; aber er kam zu spät. Er sahe wohl die Schlacht; doch er konnte den Seinen nicht beispringen, eine weite Strecke von Sumpf und Lache war zwischen

ihm und den Fechtenden. Da wusste der Graf, so er den Muth fahren ließe, oder seine Leute sich für geschlagen erachteten und wichen, nahm jener den Vorsprung, und keiner entkam aus der Flucht, nicht er und nicht sie. Allein er hatte eine große Menge wackrer Ritterschaft; dazu war, die Leute der guten Städte eingerechnet, sein Kriegsvolk wider das der Genter, wie viere gegen einen Mann. So thaten seine Heerhaufen sich wieder zusammen; und als sie nun neuerdings alle geschlossen andrangen, hielten jene dem Anlauf nicht mehr Stand, sondern wichen auseinander und flohen gegen die Stadt. Da drangen die Leute des Grafen in sie ein, und trennten ihre Rotten und setzten sich dazwischen, und erschlugen das Volk in hellen Haufen.

Die Genter flohen gen den Münster von Nevele. Vor dessen Thüren gab es, bei ihrem Einzuge, viel Gefecht und Gemetzel. Johann von Launoy, ganz verwirrt und verzagt, drang ein in den Münster, sich zu retten, setzte sich in den großen Thurm, und mit ihm so viele seiner Leute, als hinein konnten. Ratze von Harsele blieb unten, sammelte sein Volk, und vollbrachte an dem Thor noch große Waffenwerke; doch endlich ward er überwältigt, mit einem langen Speer durch den Leib gerannt, niedergeworfen und zur Stelle erschlagen. Dies war der Ausgang Ratze von Harseles, eines der besten Hauptleute

der Genter wider den Grafen von Flandern, dem sie sehr geneigt waren, ob seiner Klugheit und Tapferkeit; doch seine Heldenthaten erwarben ihm solchen Lohn.

Als der Graf von Flandern vor dem Münster kam und sahe, wie die von Gent sich hineihflüchteten und darinnen sich gesetzt hätten, befahl er, Feuer daran zu legen. Sein Gebot wurde vollzogen, Feuer in Menge dahergebracht, Sparren und Reisbündel. An die Mauern lehnte man die Sparren, häufte das Reisig darum auf, und zündete es an. Da stiegen die Flammen aufwärts, und fassten das Dach des Münsters; da starben die Genter eines martervollen Todes; denn drinnen wurden sie verbrannt, und drangen sie heraus, so wurden sie erschlagen, und man warf sie in das Feuer zurück.

Johann von Launoy spürte im Thurme, er sey des Todes; denn bereits fing der Thurm an zu brennen. Er schrie herunter: „Lösegeld, Lösegeld!" bot seinen Harnisch voll Gulden dar; allein man lachte ihn aus und höhnte ihn, und rief: „Johann, setzt aus dem Fenster, sprecht mit uns, Ihr sollt empfangen werden. Thut den schönen Sprung! So habt Ihr dieses Jahr die Unsren springen lassen; den Sprung müsst Ihr thun!" Ihn aber, da er sich in so ganz verzweifeltem Falle vermerkte; (denn das Feuer griff um sich, und kam ihm schon ganz

nahe) fasste Entsetzen, und lieber wollte er erschlagen seyn, als verbrennen; somit sprang er aus dem Fenster, mitten hinab zwischen seine Feinde; da wiederfuhr ihm beides, sie fingen ihn auf mit Schwertern und Spießen, zerhieben ihn, und warfen ihn zurück in die Flammen. Solchen Ausgang hatte Johann von Launoy.

Von bei sechstausend Mann, welche Ratze von Harsele aus der Stadt Gent, und der Umgegend im Solde der Stadt Gent, dahin geführt, entkamen nicht dreihundert, die Übrigen wurden auf dem Felde, bei den Stadtgräben, erschlagen, oder in dem Münster verbrannt. Peter Dubois, der so viel Volk auf dem Felde hatte, konnte sie nicht retten, weil zwischen seinem Heerhaufen und ihrer Schlacht, weite Sumpf- und Wasserfläche war. Er verließ seinen Standort mit allen seinen Leuten in guter Ordnung, sprach: „ziehen wir gemach unsres Wegs nach Gent! Ratze von Harsele und seinen Leuten ist's verunglückt; sie sind geschlagen. Ich weiß nicht, wie es uns ergehen wird, so des Grafen Volk uns verfolgt und angreift; halten wir uns zusammen und schlagen wir uns, wie es braven Leuten geziemt, die für ihr Recht streiten." Und die ihn vernehmen konnten, antworteten: „das wollen wir!" Darauf schieden sie von dannen und machten sich auf den Weg nach Gent, in einer dichten, wohlgeschlossenen Heerschaar.

Einige von den Flüchtigen, die aus der Schlacht von Revele entkommen waren, flohen ebenfalls nach Gent, erreichten die Stadt, noch außer sich vor Bestürzung, verkündigten das schlimme Abentheuer, wie Ratze von Harsele, Johann von Launoy und ihr Volk geschlagen wären und umgekommen in der Schlacht. Ob dieser Kunde waren die von Gent hart betrübt, und betroffen wegen Ratze's Tod, den sie sehr liebten und dem sie sehr vertrauten, weil sie ihn als wackern und getreuen Hauptmann erfunden, auch als Sohn eines Edelmannes und einer adelichen Frau, der ihnen redlich für ihr Geld diente, um so mehr verehrt. Da fragten sie die Flüchtigen: „sagt an, wo war Peter Dubois während Eurer Schlacht?" diese aber hatten ihn nicht gesehen, und wussten nichts von ihm und gaben dem gemäß Bescheid. Hierauf erhob sich Murren wider den Hauptmann, der sechs bis siebentausend Kriegsleute unter Wehr hatte, und die Genter, so in der Stadt derselben damals vorstanden, beredeten sich, sobald Peter Dubois zurückkäme, ihn zu tödten, sodann mit ihrem Grafen und Herrn Vertrag zu stiften und sich ihm auf Gnade und Ungnade zu unterwerfen.

Der Graf von Flandern vernahm, nachdem die Schlacht vorüber war, daß Peter Dubois, nebst seinen Gentern, übers Feld heimziehe nach Gent

Da hielt er Rath mit seinen Rittern, ob man sie angreifen wolle? Ihm ward entgegnet, für diesen Tag wäre genug geschehen, seine Leute seyen müde, weshalb sie rasten müssten; doch wohlgethan würde seyn, wenn durch fünf bis sechshundert wohlberittener Kriegsleute er die Genter verfolgen ließe, ihre Beschaffenheit auszukundschaften, da sie vielleicht Quartier an einem Orte nähmen, von wo man sie vertreiben könne.

Der Graf war einverstanden mit dem Rath, also geschahe demnach, und es wurden die erwählt, so bei dem Ritt seyn sollten. Oberster Führer war der Herr von Enghien; sie saßen auf, bei sechshundert Lanzen, ritten auf verdeckten Wegen, ob sie unbemerkt die Genter erspäheten, und ritten so lange, bis sie dieselben übers Feld ziehen sahen, in dichten, geschlossenen Reihen, in guter Ordnung, mit schnellem Schritt. In gleichem Schritt, von Weitem ihnen zur Seite, folgte der Herr von Enghien. Peter Dubois und seine Schaar sahen ihn wohl; doch sie thaten nicht desgleichen, wichen nicht aus ihrer Ordnung, und Peter sprach: „ziehen wir rüstig fürder, und halten wir uns geschlossen. Wenn sie auf uns los kommen, empfangen wir sie; doch, mir scheint, sie haben es nicht im Willen.“ Also ritten die Einen und die Andern, ohne sich Etwas anzuhaben, bis nach Gent; da kehrte der Herr von

Enghien mit seiner Schaar zum Grafen zurück, und Peter Dubois mit der seinen, zog ein in die Stadt.

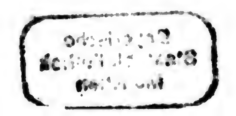
Mit Nichten war ihm hier ein guter Empfang bereitet; es fehlte wenig, so wäre er getödtet, weil er Ratzen und dessen Leuten nicht besser geholfen. Aber er rechtfertigte sich, und that mit Wahrheit dar, wie er Ratzen gemeldet, er sollte nicht schlagen ohne ihn, indem der Graf allzumächtig im Felde läge, und wie jener es dennoch gethan. „Ist daher Unheil entsprungen,“ sagte er, „so trage ich deß keine Schuld. Ihr sollt wissen, daß Ratzens Tod mir so nahe geht, als irgend Einem in der Stadt; denn Gent hat einen tapfern Mann und weisen Hauptmann an ihm verloren. So lasst uns nun nach einem andern umschauen, der fürsichtig sey, weise, gefürchtet und von ehrenwerthem Namen; wo nicht, so überantworten wir uns dem Grafen zu Willen, der unser Volk ausrotten und uns Alle eines schmählichen Todes hinrichten lassen wird. Sehet zu, welches von beiden Ihr zu thun begehrt, zu verharren und auszudauern in dem, was Ihr angehoben und also lange fortgesetzt habt, oder Euch der Gnade und dem Willen des Grafen, unsers Herrn, übergeben?“ Darauf ward ihm keine Antwort; wegen der Schlacht von Nevele und Ratzens Tod ward er für entschuldigt gehalten. Aber jenes



Stillschweigen verdroß ihn, zumal an einigen der reichsten und angesehensten Bürger der Stadt, welche daselbst zugegen waren, als Herr Giselbert Grute und Simon Prechte. Noch verbarg er den Verdruß, doch schwer hat er es ihnen desselben Jahres vergolten.

Der Herr von Enghien, der Herr von Montigny und der Haase von Flandern, mit ihrer Schaar, kamen zurück zum Grafen nach Nevele und berichteten, was sie gesehen. Er verließ den Ort, ging nach Brügge, verabschiedete das Kriegsvolk der guten Städte, auch das von der Freiung, und verlegte den Herrn von Enghien, sammt den übrigen Bannern, in Oudenarde.

Sobald dies zu Gent kundbar ward, sprach Peter Dubois zu dem Volke: „seyen wir nicht lässig zum Kriege, sondern beweisen wir uns als rüstige und unternehmende Leute.“ Und die Genter zogen aus, über funfzehntausend Mann, und kamen mit Macht vor Cortryck und belagerten die Stadt, zur Zeit des Festes und der Prozession in Brügge (Jahr 1381.) Zehn Tage lagen sie vor der Stadt, und äscherten sämmtliche Vorstädte ein und das Land umher. Dies hörte der Graf von Flandern; da entbot er abermals alle seine Edelleute, die Besatzungen, die Gemeinden von Ypern und der Freiung, und zog auf Cortryck, des Willens, die Belagerung



aufzuheben und die Genter anzugreifen. Doch Peter Dubois und die von Gent, denen Kunde geworden, wie mächtig er daherzöge wider sie, hielten nicht gerathen, ihn zu erwarten, sondern zogen ab; legten sich in Deinse und Nevele, und beschlossen, daselbst einstweilen zu verharren, bis sie nach Gent ihre Lage gemeldet, und den Heerbann aufgeboten hätten, um so stärker an Volk zu seyn. Da zogen noch einmal funfzehntausend Männer aus der Stadt, ihnen gen Deinse und Nevele zu, und nun lagerten sie sämmtlich sich auf's freie Feld und erwarteten den Grafen.

Wie dieser nach Harlebecke kam, in der Nähe von Cortryck, und hörte, die Genter wären abgezogen von der Stadt und lägen zu Felde um Deinse und Nevele, mochte er sie nicht weiter aufsuchen, entließ viele seiner Leute zu Cortryck, und sandte die Hennegauer, nebst dem Herrn von Enghien und dem Haasen von Flandern, seinem Sohne, nach Oudenarde zur Besatzung.

Peter Dubois und die Genter, welche sich nicht angegriffen sahen, verließen Deinse und Nevele, und nahmen einen Umweg, bei Oudenarde vorüber, heim nach ihrer Stadt. An dem Tage, da sie bei Oudenarde vorbei kommen sollten, ordneten sie einen Theil der Ihren ab, unter Anführung von Arnold le Clerc, zum Gefechte an die Schranken. Die Ritter und Edelknechte, so darinnen lagen, enthielten sich nicht,

hervorzukommen und wider sie zu kämpfen; da gab es Todte und Verwundete beiderseits; doch die Genter erachteten sich im Nachtheil, deshalb kehrten sie zurück zu ihren Leuten und zogen mit diesen nach Gent, worauf männiglich Jedweder sich nach Hause begab.

Drei Tage darauf wurde Arnold le Clerc abgesandt, nach Gavre zu ziehen, mit zwölftausend weißen Hüthen. Schloß und Kastellanschaft übergab man ihm, sich daselbst wider die von Oudenarde zu behaupten. Nicht lange lag er daselbst, da hörte er, wie mehrere Ritter und Knappen aus jener Stadt auf Abentheuer ausgezogen wären, und er verließ Gavre mit funfzehnhundert Mann, und legte sich im Hinterhalt wider sie, die in der Frühe Oudenarde verlassen hatten. Es waren der Herr von des Lornais, der Herr von Renselles, Herr Johann von Velaine, der Herr von Enghien, Galerius von Mannui, der Bastard von Lornais, Herr Blanchard von Calemie. Als nun diese Ritter und Edelknechte, so viel ihrer waren, den Rückweg einschlugen zur Heimkehr, da stürzte der Hinterhalt auf sie los, und Einige wurden zu Boden gerannt und erschlagen; denn die Genter gaben keinen Pardon. Wohl kamen den Rittern und Edelknechten da gute Renner zu Statten; sie spornten ihre Rosse und jagten nach Oudenarde, und wie sie bei den Schranken angelangt

waren, saßen sie ab, kehrten sich zur Abwehr und erwarteten ihre Knechte; doch entkamen sie nicht so ganz und gar in die Stadt, daß ihrer nicht mehr, denn sechzig erschlagen wären.

Nachdem Arnold le Clerc sein Vorhaben also glücklich ausgeführt, begab er sich nach einer Abtei in der Gegend, die Chem *) heißt. In der Stadt Chem nun, traf er Peter von Estonnehour und Galerius von Mannui, mit ungefähr hundert Gesellen ihrer Schaar. Da stürmte er die Abtei, wohin sie sich zurückgezogen, und mit großer Noth entkam Galerius durch den Rücktheil des Baues, bestieg ein Fahrzeug, und gelangte noch in derselben Nacht zu Wasser nach Oudenarde. Er erzählte den Herren von Enghien, von Montigny, Herrn Daniel von Velvin und andern Rittern daselbst sein Abentheuer; wie Arnold le Clerc und die weißen Hüthe die Abtei Chem erstürmt, seine Gesellen erschlagen hätten, und Peter von Estonnehour **) wahrscheinlich umgekommen sey.

Das war der Fall; denn Arnold le Clerc und seine Leute hatten ihn gezwungen, aus einem der untern Fenster zu springen, ihn mit ihren Schwertern aufgefangen und erschlagen.

---

*) Ich kann den rechten Namen nicht bestimmen. Vielleicht Chimay?

**) Vielleicht Escausinos?

Die Ritter in Oudenarde vernahmen kaum, daß die Ihren todt wären, und Arnold le Clerc mit zwölfhundert weißen Hüthen zu Ghem sich befände, als sie beschlossen, noch in der nämlichen Nacht Kundschafter auszusenden, die erspäheten, weß Weges jene am folgenden Tage zu treffen seyen? Es geschahe; die Kundschafter kamen gegen Morgen zurück, und berichteten: die weißen Hüthe schickten sich an, in der Stadt Ghem zu verharren. Ob dieser Kundschaft waren die Herren erfreut; es rüsteten sich Herr von Enghien, der Herr von Montigny, der Herr von Velvin, Herr Michael von la Hamede, nebst mehr denn sechshundert Rittern und Edelknechten aus Hennegau und eben so vielen aus Flandern; desgleichen bei dreihundert Lanzen von denen aus Oudenarde, über tausend Armbrustschützen und Lanzenknechte, und zogen gen Ghem. Als sie in die Nähe der Stadt kamen, sandten sie Herrn Olivier von Ghem voraus mit hundert Lanzen, das Gefecht anzuheben und Arnold le Clerc vorzulocken aus der Abtei, dieweil die Schützen und Lanzenknechte herankämen, so zu Fuße folgten, und dieweil ihre Schlachtordnung gerichtet sey.

Herr Daniel von Velvin und Herr Peter von Disquemac aber, und der Haase von Flandern sprengten vorauf, die Rosse gespornt, mit dem Rufe: „Flandern, zum Löwen, zum Bastard!" auf den

Platz vor der Abtei, wo die Genter des Überfalls sich keineswegs versahen; denn noch war es früh am Tage, und sie deshalb gar nicht gerüstet. Und ehe Arnold le Clerc alle seine Leute sammeln konnte, drangen auch schon der Herr von Enghien, der Herr von Lens, der Herr von Lornais, die Herrn von Velvin und Montigny mit ihrer Schlachtordnung von rückwärts ein in die Stadt, unter dem Geschrei: „Enghien zum Herrn!" und drangen ein in die Genter und weißen Hüthe, die nicht Stand hielten, noch Ordnung, sondern flohen, daß daselbst auf dem Felde und bei der Abtei von Zwölfhundert, wohl Eilfhundert erschlagen sind. Da ward auch Arnold le Clerc mit zwei Speeren von hinten durch den Leib gerannt, und ist todt gegen eine Hecke gelehnt.

Nach diesem Siege kehrten der Herr von Enghien und die Ritter nach Oudenarde zurück, und achteten ihn ein rühmliches Waffenwerk, und der Graf von Flandern war hocherfreut ob demselben und sagte zum Herrn von Enghien: er wäre ein braves, gutes Kind, und würde dereinst ein tapferer Ritter seyn, und nannte ihn nicht Vetter mehr, sondern Sohn.

Aber die Genter erschraken sehr bei der Nachricht, Arnold le Clerc wäre todt und seine Leute geschlagen, und sprachen unter einander: „unsre Sache steht schlimm. Wir kommen allmählig um Haupt-

leute und Volk. Wir fahren nicht gut bei dem Kriege, den wir angehoben wider unsern Grafen und Herrn; denn er reibt uns allmählig auf. Uns zu Unheil verkehrt sich der Haß Johann Löwes und Giselbert Mathieus. Wir haben der Meinung Johann Löwes und Peter Dubois zu viel nachgegeben, sie haben uns also tief verhetzt in Fehde und Feindseligkeit wider den Grafen, daß wir nicht Frieden vor uns sehen, noch Gnade; demnach wäre besser, es büßten es Zwanzig und Dreißig, denn die ganze Stadt.

Also sprachen Manche in der Stille untereinander; öffentlich wär's nicht gerathen gewesen, der argen Leute wegen, die zusammenhielten und deren Gewalt sich mehrte von Tage zu Tage. Vorher waren sie dürftige Gesellen, ohne Haabe und Gut; jetzt hatten sie des Goldes genug, und so es ihnen gebrach, klagten sie es ihren Hauptleuten, und fanden Gehör und Trost. Alsbald wurden einige reiche und schlichte Männer der Stadt ersehen, man sagte den Kriegsgesellen: geht zu Diesem oder Jenem und bescheidet ihn her, daß wir mit ihm reden. Die Genannten wurden beschieden und stellten sich ohne Widerrede ein; dann hieß es: „die gute Stadt Gent braucht Geld, ihre Söldlinge zu zahlen, die unsre Gerechtsame und Freiheiten schirmen und vertheidigen helfen; Kriegsgesellen wollen leben.“ Da

erlegten jene Baarschaft, so viel man verlangte; denn weigerten sie sich deß, so wären sie des Todes gewesen; man hätte wider sie aufgebracht, sie trieben Verrätherei wider die gute Stadt Gent, und wollten nicht deren Ehre und Vortheil. Also waren die Buben und Argen Meister in der Stadt, und blieben es, so lange der Krieg währte zwischen dieser und ihrem Herrn; und es galt kein Zwischenhalten für den friedliebenden Bürger.

Johann Faucille, welcher die Stadt Gent verlassen hatte, aus der er stammte und nach Hennegau gezogen war, weder mit dem Grafen zu zerfallen, noch mit den Gentern, hatte kein sicheres Theil erwählt. Er wurde eingezogen im Namen des Grafen; auf dem Schlosse zu Ryssel verhört; und sey wahr gewesen oder falsch, was man wider ihn aufbrachte; die Ritter und sein Unstern trieben es dahin, daß er sterben musste.

Als Peter Dubois nun vermerkte, daß der Stadt sich Hauptleute minderten und Kriegsgesellen, er mit den noch übrigen gleichsam allein dastünde, indeß die reichen Bürger sich regten und vom Kriege abzustehn verlangten; bangte ihm gar sehr, er würde es mit dem Leben entgelten, so ein Vertrag oder Friedensbündniß zu Stande käme zwischen dem Grafen und der Stadt; und er gedachte seines Meisters Johann Löwe, dessen Art und Wesen, und spürte

wohl, wie er nicht ganz allein dem Werke vorzustehn vermöge, und weder sattsam Einsicht habe, Vernunft, noch Gewalt, die Stadt Gent zu regieren; auch begehrte er nicht die Hauptbürde auf sich zu laden, sondern mochte nur bei allen wüsten Händeln in der Stille Mithelfer seyn.

Somit ersah er einen Mann, von dem die Stadt Gent sich keines Dinges versah, der wohl weise, doch dessen Weisheit bisher nicht an den Tag gekommen war, weil Niemand ihrer bedurfte; man hieß ihn Philipp Hartfeld; er war ein Sohn Jakob Hartfelds, der zu seiner Zeit sieben Jahre lang die ganze Grafschaft Flandern beherrscht; und noch täglich sprachen die Genter: „so Jakob Hartfeld lebe, wäre Alles gut, wir erhielten Frieden nach Wunsch, und der Graf würde sich glücklich schätzen, uns Alles zu verzeihn." Dergleichen Reden brachten Peter Dubois auf den Gedanken, daß Jakob Hartfeld einen Sohn hinterlassen, einen anständigen, freundlichen Mann, welchen die erlauchte Königin Philippa von England aus der Taufe gehoben, vor langen Jahren, während sie lebte zu Gent, indeß König Eduard, ihr Gemahl, vor Tournay lag, woher jenem der Name Philipp war.

Eines Abends kam er zu obbemeldetem Philipp, welcher mit seiner Mutter still und stattlich lebte von den Einkünften seines Vermögens, versuchte ihn

mit Worten, eröffnete ihm darauf die Sache, so ihn hergeführt und sagte: „wenn ihr merken wollet, auf was ich sage, und meinem Rath folgen wollt, so will ich Euch zum Ersten machen in ganz Flandern." „Wie so?" fragte Philipp. „Das will ich Euch sagen," versetzte Peter Dubois." Wir sind gegenwärtig in großer Noth wegen eines obersten Hauptmanns. Von gutem Rufe, von gutem Namen muß er seyn; in Euch wird Euer Vater, Jakob Hartfeld, wieder aufleben in der Stadt. Alle Leute sagen, daß Flandern nimmermehr so geehrt war, gefürchtet und geliebt, als zu seiner Zeit; deshalb ist mir ein Leichtes, Euch an seine Stelle zu erheben, so Ihr wollet. Stehet Ihr nun daselbst, so regiert Ihr nach meinem Rathe, bis Ihr Art und Geschick von der Sache begriffen habt, welches Ihr bald lernen werdet.

Philipp, der im Mannesalter war, an sich wünschte, emporzukommen und zu Gewalt und Ehrfurcht bei den Leuten, entgegnete: „Peter, Ihr verheißt mir große Dinge; ich glaube Euch, und gelange ich dahin, wo Ihr sagt, so schwöre ich Euch bei meiner Seele, nichts ohne Euren Rath zu vollziehn."

Hierauf Peter Dubois: „könnt Ihr Euch hochfahrend und grausam beweisen? denn ein Herr in Gemeinwesen, zumal bei unsrer gegenwärtigen Lage,

taugt nichts, wenn er nicht gefürchtet, gescheut und für bisweilen grausam gehalten wird. Auf solche Weise wollen die Flammänder regiert seyn; bei ihnen darf man auf Menschenleben nicht viel geben, noch größeres Erbarmen mit Menschen haben, als mit Lerchen und Meisen beim Vogelheerd."

„Bei meiner Seele," antwortete Philipp, „das werde ich schon treffen.„

„Gut," sagte Peter, „so seyd Ihr mein Mann, und steigt über viele Andre." Hiemit nahm er Abschied und ging in sein Haus zurück, zu den Seinen.

Die Nacht verging, der Morgen kam; nun begab sich Peter Dubois nach einem Platz, wo über Viertausend seines Anhanges versammelt waren, zu hören, was geschehen und wen man zum Hauptmann von Gent erwählen würde. Da war der Herr von Harsele, der den Angelegenheiten und Geschäften der Stadt mit vorstand; außerhalb zu verkehren aber wollte er sich nicht entschließen, noch bequemen. Einige Männer der Stadt wurden vorgeschlagen, Peter Dubois hörte zu, bis Mehrere genannt worden; dann erhob er seine Stimme und redete:

„Ihr Herren, ich glaube, Ihr habt aus großer Geneigtheit und Überlegung des Gemüthes für Ehre und Gewinn der guten Stadt Gent gesprochen, was Ihr gesagt, und die von Euch genannten Männer

sind würdig und genugsam, der Verwaltung der guten Stadt Gent zum Theil vorzustehen; aber ich weiß einen Mann, der nach solcherlei nicht trachtet, noch daran denkt, und so er die Sache übernehmen wollte, würde er der tauglichste und nahmhafteste seyn."

Da verlangte man, er solle ihn nennen; er nannte ihn und sprach: „es ist Philipp Hartfeld, den die erlauchte Königin Philippa von England aus der Taufe hob, und als Pathin benamsete, vor dem Taufsteine zu St. Peter in Gent, dieweil mit dem Könige von England, dem Herzoge von Brabant, dem Herzoge von Geldern, sein Vater, Jakob Hartfeld vor Tournay lag, welcher damals der Stadt Gent und dem ganzen Lande Flandern also zulänglich vorstand, als es seit der Zeit nicht werwaltet worden ist, noch bei Ehren erhalten, und Gerechtsamen, wie ich von alten Leuten gehört, die deß noch Kunde haben und Gedächtniß. Denn Flandern war vor dem lange Frist gleich wie zu Grunde gerichtet; durch sein Glück und seine Fürsicht brachte er es wieder empor. So wisset männiglich, daß wir Zweig und Sproß so wackern Ursprungs, als von einem Manne, wie Jakob Hartfeld war, allen übrigen vorziehen sollten."

Alsbald, nachdem Peter Dubois diese Rede gesprochen, war allen Leuten das Gemüth dermaaßen zu Philipp Hartfeld geneigt, daß sie einhellig riefen:

„Holt ihn, holt ihn! wir wollen keinen Andern, denn ihn!“ „Mit Nichten,“ sagte Peter Dubois, „wir holen ihn nicht, wir senden zu ihm. Wir wissen noch nicht, wie er sich verhalten will. Aber lassen wir kein Ablehnen gelten.“

Bei diesen Worten hatte sich die ganze Menge, die dort anwesend war, auf den Weg gemacht; noch Andre schlossen sich daran, auch der Herr von Harsele, Peter Dubois, Peter le Miter und zehn bis zwölf Zunftmeister, und sie kamen zum Hause Philipps, welcher schon von ihrer Ankunft benachrichtiget war. Hier stellte man ihm vor, wie die gute Stadt Gent in großer Gefahr sey, so sie eines Hauptmannes oder Oberhauptes ermangle, zu dem man sich halten möge, außerhalb und innerhalb der Stadt; und wie sämmtliche Männer von Gent, ihn einstimmig zu solchem Oberhaupt erwählt, ob des löblichen Gedächtnisses seines Namens und aus Liebe zu seinem guten Vater. Somit ersuchten sie ihm geneigtest, er wolle die Angelegenheiten ihrer Stadt und ihre eigenen, so innerhalb der Ringmauern vertreten, gelobten ihm Treue und Gehorsam, gleich wie ihrem Herrn, dem alle Bürger, wie groß sie bei der Stadt seyn möchten, Folge zu leisten hätten.

Philipp hörte ihr Anliegen und ihre Rede bis zu Ende, darauf antwortete er mit Bedacht: „Ihr Herren, begehrt von mir ein Großes und habt die

Sache wohl nicht überlegt, wie sie ist, daß Ihr mir die Oberherrschaft in der Stadt Gent übertragen wollt. Die Liebe Eurer Voraltern zu meinem Vater, sagt Ihr, bewege Euch dazu. Als dieser jenen alles ihm nur mögliche Gute erwiesen hatte, erschlugen sie ihn. Wollte ich die Oberherrschaft fahn, wie Ihr sie mir antragt, und würde endlich erschlagen, hätte ich deß geringen Gewinn und schlechten Lohn." „Philipp!" rief Peter Dubois, rasch das Wort nehmend, und als der am gefürchtetsten war: „das Vergangne kehrt nimmermehr wieder. Ihr höret Rath und werdet ihn hören, und werdet allzeit so wohl berathen seyn, daß Jedermann mit Euch zufrieden seyn wird." Darauf antwortete jener: „nicht anders möchte ich verfahren." Also wurde er erwählt in ihrer Mitte, und auf den Markt geführt, und vereidigt, so wie er die Stadtpfleger, Schöffen und alle Zunftmeister der Stadt vereidigte und war oberster Hauptmann von Gent.

Anfänglich erwarb er viel Gunst, weil er freundlich und verständig mit allen Leuten redete, die mit ihm zu schaffen hatten. Einen Theil der Einkünfte, so der Graf von Flandern, nach erblichem Recht, aus der Stadt Gent bezieht, überwies er dem Herrn von Harsele, aus Freundwilligkeit, und damit er sein Haus ehrenmäßig aufrecht zu erhalten

vermöchte, nachdem er eingebüßt, was er außerhalb der Stadt im Lande Flandern an Eigenthum besaß.

Wie er einige Zeit sein Amt verwaltet, nahm er Rache wegen des Todes seines Vaters und ließ zwölf Männer, die daran Theil gehabt, in seiner Gegenwart enthaupten. So regierte er mit großer Macht, war gefürchtet und geliebt, zumal von den Gesellen der Kriegsrotten. Deren Gunst sich zu erhalten, gestand er ihnen Jegliches zu, und Alles war ihnen freigestellt. Während des Beginnes seiner Verwaltung wurde der Zunftmeister der Weber des Verrathes bezüchtiget. Man griff ihn, setzte ihn ins Gefängniß, und der Wahrheit der Anklage auf den Grund zu kommen, untersuchte man sein Haus. Da entdeckte man Salpeterpulver, dessen man sich während des ganzen Jahres weder zu Belagerungen, noch zu sonst einem Dinge bedient. Der Zunftmeister wurde enthauptet und bei den Schultern durch die Stadt geschleift, allen Übrigen zum Beispiel. In Gent aber herrschte große Eintracht; die Reichen übertrugen die Armen; dermaaßen bestand das Gemeinwesen in Kraft, und also dauerte der Krieg.

Wiederum beschloß der Graf von Flandern, Gent zu belagern; ließ ein großes Aufgebot ergehen an Ritter und Edelknechte und an die Leute seiner guten Städte; sandte auch gen Malines, woher ihm

viel Volkes kam; entbot seine Vettern, Herrn Robert und Herrn Wilhelm von Namur; Graf von Artois war er selbst, denn seine Mutter, die Gräfin von Artois, war kurz zuvor gestorben; noch entstand ihm der Herr von Dompierre bei diesem Aufgebot, sondern zog ihm zu mit allem, was ihm zu Dienste war, desgleichen mit ihm viele Ritter und Edelknechte aus Hennegau. Also lagerte sich der Graf vor Gent, auf der Seite gen Brügge und auf der Seite gen Hennegau.

Während dieser Belagerung geschahen vor den Schranken viel Waffenthaten; oft zogen lose Gesellen aus der Stadt auf Abentheuer aus, siegten ein Mal und wurden ein andres Mal mit Verlust zurückgetrieben.

Bei den Belagerern hatte den größten Ruhm der junge Herr Walther von Enghien. Zu seiner Rotte pflegten sich die jungen Ritter zu halten, die Kriegsthaten begehrten, und also begleitet, zog er aus mit viertausend wohlberittenen Kriegsleuten, das Fußvolk ungezählt, und zog vor die Stadt Gramont, welche gentisch war.

Schon vordem hatte er diese Stadt belagert und geplagt, doch nichts davor ausgerichtet; dies Mal kam er mit größerer Macht, und bestimmte zum Sturm einen Sonntag im Juniusmond des Jahres 1381.

Des Tages rollte er zum ersten Mal sein Banner auf, ließ Sturm laufen an mehr denn vierzig Orten zugleich, und schonte seiner selbst nicht bei dem Sturme, der so lange fortgesetzt ward und so eifrig und heftig, daß um die Mittagsstunde die Stadt gewonnen war, und durch die eingesprengten, aufgethanen Thore die Belagerer eindrangen.

Wie die von Gramont sahen, ihre Stadt sey unwiederbringlich verloren, flohen sie, was sie konnten, aus den Thoren, welche noch frei von Feinden waren. Es rettete sich, wer konnte, gleichwohl war ein großes Gemetzel von Männern, Frauen und Kindern der Stadt; denn die Ritter gaben Niemand Pardon; bei fünfhundert Männer sind erschlagen, Frauen und Greise in ihren Betten verbrannt, weil die Stadt angezündet wurde an mehr denn zweihundert Stellen, so daß sie gänzlich niederbrannte, und des Tages sammt Münster und Kirche zerstört ist. Hierauf kehrte der Herr von Enghien zurück in das Lager vor Gent, und der Graf von Flandern wusste ihm Dank, für was er vollbracht, und sagte: „Sohn, Ihr seyd ein tapfrer Mann; geliebt's Gott, werdet Ihr ein wackrer Ritter, Ihr habt deß einen guten Anfang."

Unterweilen währte die Belagerung von Gent, und Herr Walther von Enghien hatte weder Ruh, noch Rast in seinem Quartier, und fast Tag für

Tag bestanden Kriegsabentheuer er oder der Haase von Flandern. Also geschah an einem Donnerstage, Morgens, daß er auszog mit dem Herrn von Montigny, mit Herrn Michael von la Hamede, seinem Vetter, dem Bastard von Enghien, seinem Bruder, mit Julius von Toisson, Hutin Donay und mehrern Leuten seines Hauses, auf Waffenthaten vor Gent, wie sie oftmals gethan.

Die von Gent aber hatten, weit hinaus vor ihre Stadt, einen Hinterhalt gelegt, von mehr als hundert Lanzenknechten. Zum größten Theil soll derselbe aus Vertriebenen von Gramont bestanden haben, deren Trachten nur darauf ging, wie sie den Herrn von Enghien einschließen möchten und fangen, sich zu rächen an ihm für das große Unheil, welches er ihnen zugefügt; denn sie verspürten ihn jung, hochherzig und rasch; also lauerten sie ihm auf, bis er dies Mal in ihre Hände fiel.

Weder er, noch seine Schaar, dachte ein Arges; und plötzlich und gewaltig sahen sie von den Gentern sich umzingelt, welche schrieen: „auf Leben oder Tod!“ Da kehrte der Herr von Enghien sich zu Herrn Eustach von Montigny, welcher an seiner Seite ritt, und heischte Rath. Dieser aber entgegnete: „Herr, es ist zu spät. Hier ist kein andrer Rath, als daß wir uns vertheidigen und unser Leben so theuer als möglich verkaufen.“ Und die Ritter

schlugen vor sich das Kreuz, befahlen sich Gott und dem heiligen Georg, und sprengten in ihre Feinde; rückwärts zu weichen vermochten sie nicht mehr, also dicht waren sie von dem Hinterhalte umzingelt. Sie vollbrachten Waffenthaten nach Möglichkeit, schlugen sich tapfer; doch sie richteten nichts aus; ihrer Gegner waren hundert gegen Einen, dazu fingen sie mit ihren langen Speeren die gefährlichen Streiche auf und schlugen sie zur Seite.

Da ist der Herr von Enghien getödtet, neben ihm sein Bruder, der Bastard von Enghien, Giles von Toissons, die biedern und tapfern hennegauischen Ritter; ihre Gefährten, der Herr von Montigny, der Herr von Sanct Christoffel und Andre. Schwer verwundet entkam Herr Michael von la Hamede, auch er wäre des Todes gewesen ohne Hutin Donay, welcher, da er Alles verloren sah, durch Rath, Waffengewalt und große Anstrengung, ihn rettete aus Gedränge und Gefahr, während die Genter darüber her waren, die erschlagenen Ritter zu entkleiden, um sie in ihre Stadt zu bringen; denn sie wussten wohl, daß sie den Herrn von Enghien erschlagen. So fiel jener Tag des Unheils für diesen aus, und versetzte den Grafen von Flandern in herbes Leid, welcher ihn nicht vergessen konnte, ihn Tag und Nacht betrauerte, und rief: „Ha, Walther, Walther, Sohn! wie ist Euch Unheil widerfahren,

alsbald in Eurer Jugend! Männiglich soll man wissen, daß die Genter von mir sich keines Friedens gewärtig seyen, bevor sie mir dies hinlänglich abgebüßt."

Man sandte nach Gent um den Leichnam des Herrn von Enghien, den die Genter, ihrer Stadt zur Lust, in dieselbe getragen. Sie aber gaben ihn nicht her, bevor sie tausend Franken dafür erhalten hätten, welche sie erhielten, und als Beute unter sich vertheilten. Der Leichnam wurde in's Lager und von dort nach Enghien in des Verstorbenen Stadt gebracht.

Dieses Unfalls wegen hob der Graf von Flandern die Belagerung der Stadt Gent auf, kehrte zurück nach Brügge, verabschiedete für dies Mal sein sämmtliches Kriegsvolk und vertheilte Besatzungen in die Städte, Vesten und Schlösser ganz Flandern hindurch, in Dendermonde, Gavre, Oudenarde und Cortryck, hinab längs der Grenze des Gentergebietes. Denen von Lüttich entbot er, dieweil sie die Genter mit Zufuhr und Lebensmitteln unterstützt, wolle er sie nicht mehr belagern; jedoch bäte er, sie wollten ihnen fortan dergleichen nicht mehr zukommen lassen. Die Lütticher entgegneten hochfahrend, sie würden darüber mit denen von Saint-Tron, Huy und Dinant zu Rathe gehen; keinen andern Bescheid konnte er von ihnen erhalten.

Gleichwohl sandte er an seinen Vetter, den Herzog von Brabant, an Herzog Albrecht, den Stadthalter von Hennegau, Holland und Seeland, seine verständigsten Ritter, als Gesandte, diesen vorzustellen von seinetwegen: die Stadt Gent beharre in ihrer Abtrünnigkeit und Verstocktheit, wegen der großen Beihülfe an Lebensmitteln und allerhand Vorrath, welche derselben täglich aus ihren Ländern zukämen, und er bäte sie, dem Einhalt zu thun. Die Herren entschuldigten sich höflich, wie sie nichts davon gewusst, verhießen dergleichen in ihren Gebieten abzustellen, und Herzog Albrecht, welcher dermalen in Holland lebte, erließ ein Schreiben an seinen Voigt in Hennegau, Herr Simon Salain, sandte ihm in Abschrift die Bitte und Beschwer seines Vetters, des Grafen von Flandern, meldete zugleich ihm, so dergleichen fürder geschähe, würde es ihm zu Verdruß gereichen. Da verbot der Voigt, daß Niemand aus Hennegau Lebensmittel führe nach Gent; die, so auf der Landstraße gesehen oder betroffen würden, sollten für verfallen gelten, als herrenloses Gut. Ein gleicher Aufruf erging durch Brabant und Niemand konnte nach Gent, außer verstohlner Weise.

Hierob entsetzten sich die von Gent, denn die Lebensmittel minderten sich ihnen stark, und sie hätten Hungersnoth erlitten, ohne die von Holland, welche

ihnen beisprangen mit Zufuhr, und sich nicht davon abbringen ließen durch Verbot und Pön, womit Herzog Albrecht die Sache belegte.

Zu gleicher Zeit wurde auf Betrieb und Vermittelung des Rathes von Hennegau, Brabant und Lüttich, eine Unterredung zu Harlebecke anberaumt und ausgeschrieben, und zu derselben traten zusammen: der Graf von Flandern, Räthe der guten Städte des Landes, auch Räthe von Hennegau, Lüttich und Brabant; desgleichen ordneten die von Gent zwölf der angesehensten Männer dazu ab, und bezeigten allzumal starkes Verlangen nach Frieden, auf welcherlei Bedingniß es sey, mit Ausnahme des Gesindels, das nur Unruhe begehrte.

Bei der Unterredung wurde der Handel insoweit beigelegt und geschlichtet, daß die Abgeordneten der Genter mit Friedensbedingungen heimkehrten in ihre Stadt.

Da versammelten sich, bei ihrer Rückkehr, die Männer, so den Frieden wollten, die weisen und gesetzten Bürger nämlich, in die Häuser von zween der reichsten unter ihnen, die auch bei der Unterredung gewesen, zu Herrn Giselbert Grute und zu Simon Prechte, und fragten sie, was sie Neues brächten? Jene aber entdeckten ihren Freunden sich allzurasch; denn sie versetzten: „Lieben Leute, will's Gott, haben wir einen guten Frieden, so daß die

Wohlgesinnten in Ruhe bleiben, und etliche arge Leute der Stadt gezüchtigt werden.

Peter Dubois, der seines Lebens sich nicht allzu sicher hielt, hatte Späher ausgesandt, und Kundschafter, zu horchen und ihm zu hinterbringen, was verlaute in der Stadt? und die Ausgesandten hinterbrachten ihm jene Rede, und daß dieselbe zuverlässig von Giselbert Grute und Simon Prechte herrühre. Als er dies hörte, fasste er sich, und sagte: „wird Jemand gezüchtiget ob dieses Kriegês, so werde ich nicht der Letzte seyn; doch dem geschieht nicht also. Unsre Herren, die zu Harlebecke waren, mögen glauben, was sie wollen, ich will noch nicht sterben; der Krieg hat noch nicht so lange gedauert, als er noch dauern wird, noch nicht sattsam sind meine guten Meister, Johann Löwe und Wilhelm Crafford, gerochen. Ist das Ding verworren, so will ich's noch besser verwirren."

Alsbald that er zur Sache und ging noch desselben Abends, da am folgenden Morgen in der Rathshalle der Bericht der Abgeordneten vernommen und Rath deswegen gehalten werden sollte, in das Haus Philipp Hartfelds, den er traf, wie er in seinem Zimmer, auf dem Fenster gestützt, sann. Das erste Wort, welches er ihn fragte, war: „was giebt es Neues?" Nichts!" versetzte Philipp, „außer, daß unsre Herren zurückgekommen sind von der Unter-

redung zu Harlebecke, und wir morgen in der Raths=halle hören werden, wie es steht um den Vertrag." „So, so," sagte Peter; „aber ich weiß schon, wie es darum steht; denn sie haben sich einigen meiner Freunde vertraut. Wahrlich, Philipp, jedweder Vertrag, der geschlossen ist, oder geschlossen werden mag, kommt über unsre Häupter. Wird Friede zwischen unserm Herrn, dem Grafen, und unsrer Stadt, so wisst, daß Ihr und ich und der Herr von Harsele und alle Hauptleute, mittelst deren wir schaffen und den Krieg aufrecht halten, alsbald sterben müssen, und die reichen Bürger gehen ungestraft aus. Dahin wollen sie es, zu ihrer Rettung, mit uns bringen; das war die Meinung meines Meisters Johann Löwe, und noch allerwege hat der Graf seine Ohrenbläser bei sich, Giselbert Mathieu und seine Brüder, den Voigt von Harlebecke, von derselben Sippschaft, und den Meister der kleinen Zünfte, der mit ihnen entfloh. Das lasst uns wohl bedenken."

„Was ist dabei zu thun?" antwortete Philipp. „Also," versetzte Peter, „das will ich Euch sagen. Wir müssen allen unsern Zunftmeistern und Haupt=leuten wissen lassen, daß sie sich morgen ganz ge=rüstet einfinden auf den Speismarkt und sich zu uns halten. Ihr und ich, wir gehen in die Rathshalle, mit Hundert der Unsern; im übrigen lasst mich gewähren; doch entsteht nicht dem, was ich thue,

so Ihr bei Ehre und Leben bleiben wollt; denn im Gemeinwesen ist es nichts mit dem, den sie nicht fürchten."

Das sagte Philipp ihm gern zu; Peter nahm Abschied, ging, und sandte seine Leute und Diener umher zu allen Zunftmeistern und Hauptleuten, die ihm untergeben waren, und entbot sie mit ihren Leuten, gerüstet auf den Speismarkt, am nächsten Morgen, um neue Kunde zu vernehmen.

Sie gehorchten; es zu unterlassen hätte keiner gewagt; auch waren sie alle bereit, zu Unthaten. Da es gegen neun Uhr ging, kamen der Stadtpfleger, die Schöffen auf den Markt und gingen in die Rathshalle, die reichen Männer der Stadt kamen, auch die, so bei der Unterredung zu Harlebecke gewesen waren, und gingen hinein; dann kamen Peter Dubois und Philipp Hartfeld, wohlbegleitet, von denen ihres Anhanges.

Wie nun alle versammelt waren, Platz genommen hatte, wer da sitzen wollte, da merkte man, daß der Herr von Harsele nicht zugegen wäre. Man sandte um ihn; doch er ließ sich entschuldigen, er wäre nicht wohl. „Nur zu!" rief Peter Dubois, „seht mich hier an seiner Statt; wir sind Leute genug; lasst hören, was die Herren von der Unterredung zu Harlebecke zurückgebracht haben." Da standen, als die vornehmsten der Gesandschaft, Gi-

selbert Grute und Simon Prechte auf, und Einer von Beiden nahm das Wort und sprach: „Ihr Herren von Gent, wir waren bei der Unterredung zu Harlebecke, und haben viel Arbeit gehabt und Mühe, desgleichen auch, unserntwegen, die guten Leute von Brabant, Lüttich und Hennegau, uns mit dem Herrn Grafen zu vertragen. Auf Fürbitte des Herrn und der Dame von Brabant, welche ihre Räthe nach Harlebecke abgeordnet, wie auch die seinen Herzog Albrecht, ist endlich die Stadt Gent unter solcher Bedingniß zu Frieden und Vertrag mit dem Grafen gelangt, daß zweihundert Kriegsleute, deren Namen er binnen vierzehn Tagen einsenden wird, sich in seine Haft, auf sein Schloß zu Ryssel, begeben und sich ihm auf Gnade oder Ungnade überantworten. Wohl ist er so adelich und freiherzig gesinnt, daß er ihrer sich erbarmen wird."

Bei diesen Worten trat Peter Dubois vor und rief: „Giselbert, woher kam Euch die Vermessenheit, daß ihr einen Vertrag schlosset, der zweihundert Männer der Stadt unsrem Feinde überliefert? Schande und Schmach für die gute Stadt Gent, und besser ihr wäre es, sie gingen zu Grunde, als daß die Leute von Gent der Makel träfe, sie hätten dermaaßen Krieg geführt! Wohl wissen wir, die wir Euch hier gehört haben, Euer Name wird nicht bei den zweihundert seyn, und auch nicht Simon

Prechtes. Ihr habt euch berathen, wir berathen uns! Auf, Philipp, auf, wider die Verräther, welche die Stadt verrathen, und um ihre Ehre bringen wollen!"

Noch während er also sprach, zog er seinen Dolch, ging auf Giselbert los, stieß ihm denselben in den Bauch und streckte ihn todt zu Boden; und Philipp Hartfeld zog gleichfalls seinen Dolch, traf und tödtete Simon Prechte; dann schrien sie: „Verrath! Verrath!"

Oben und unten hatten sie ihre Leute. Mehrere der angesehensten Bürger verhehlten ihre Meinung aus Furcht für ihr Leben, auch kam des Tages Niemand um, außer jene Beide; deren Tod aber zu rechtfertigen und das Volk zu beschwichtigen, schickten Philipp Hartfeld und Peter Dubois ihren Anhang umher, welcher rief und sagte: „die falschen, bösen Verräther, Giselbert Grute und Simon Prechte haben die Stadt verrathen wollen!" So endete der Vorfall, die Todten waren todt und Niemand heischte Blutrache für sie.

Der Graf von Flandern, mit welchem es jetzt ganz Flandernland hielt, bis auf das Land der vier Zünfte, woher Lebensmittel nach Gent gelangten, führte nun den Krieg, mittelst seiner Besatzungen, ließ sie zu Felde liegen, bei Tag, wie bei Nacht, und den Gentern auflauern. Da hörte er, daß aus

der Grafschaft Alost und den umliegenden Dörfern Käse und Milch nach Gent gebracht würde. Alsbald gebot er der Besatzung von Dendermonde, das Land mit Feuer und Schwert zu verwüsten. Sein Gebot wurde vollzogen, und die armen Leute, die von ihrem Vieh lebten, kamen um Alles. Sie flohen nach Hennegau und Brabant, und der größte Theil von ihnen musste betteln gehn.

Also streng schnitt der Graf den ganzen Winter hindurch den Gentern alle Zufuhr ab, daß nichts in die Stadt gelangte, außer, was verstohlener Weise hineinkam, und hoffte solchergestalt sie zu zwingen; auch sagten die Verständigen in Gent: daure dies lange, so müssten sie alle Hungers sterben; denn die Kornböden waren leer, für Geld kein Brodt mehr zu haben; hatten die Bäcker gebacken, wehrte man von den Bänken mit Gewalt das gemeine Volk ab, sonst hätte es sie rein ausgeplündert; und ein Jammer war, es zu sehen und klagen zu hören. Selbst angesehene Leute geriethen in Gefahr, Hungers zu sterben, und täglich drangen solche Klagen, Weinen und Geheul zu Philipp Hartfeld, der großes Mitleid damit hegte, und manche heilsame Verfügung traf.

Er ließ die Kornspeicher der Reichen und Klöster aufbrechen und vertheilte das Korn zu bestimmten Preisen, die er vorschrieb; so erhielt er eine Zeit lang die Stadt, zu gleicher Zeit trafen aus Holland

und Seeland Vorräthe in Tonnen ein, Mehl und Zwieback, welches sie sehr labte. In Brabant war bei Lebensstrafe verboten, den Gentern Lebensmittel zuzuführen; kamen sie, dergleichen zu holen, auf eigne Gefahr, durfte man sie ihnen verkaufen oder geben.

Als aber die Fastenzeit da war, geriethen sie in allzugroße Noth; denn Fastenspeisen hatten sie gar keine. Da machte eine Schaar sich auf, zwölftausend Söldlinge und andres Volk, das der Hunger plagte, zog aus, abgezehrt und elend, und zog auf Brüssel; doch hier sperrte man die Thore wider sie, aus Furcht, denn man kannte nicht und scheute ihre Absicht. Wie sie nun anlangten auf Brüsseler Gebiet, schickten sie von den Ihren, ohne alle Wehr, an das Thor, die da baten um Gotteswillen, man wolle ihnen Lebensmittel überlassen für Geld; denn sie stürben vor Hunger und meinten dem Lande alles Gutes. Die guten Leute von Brüssel hegten Erbarmen, brachten ihnen Lebensmittel heraus in Fülle, sich zu laben und erhalten drei Wochen lang; doch sie ließen sie nicht ein, und keine der guten Städte ließ sie ein; so kamen sie bis vor Löwen, wo man ebenfalls viel Mitleid mit ihnen hatte und ihnen viel Gutes that.

Der Führer, welcher diese Schaar berieth auf der Reise, und für sie mit den guten Städten unterhandelte, hieß Franz Hartmann. Während nun die

Genter auf dem Gebiet von Löwen lagerten, ging dieser selb zwölfen in die Stadt Lüttich, daselbst trugen sie dem Stadtpfleger ihre Noth vor, und redeten so eindringlich, daß die von Lüttich und auch ihr Bischof, Herr Arnold von Erklo, einwilligten, Botschaft an den Grafen von Flandern zu senden, er wolle ihnen Frieden verwilligen; und die Lütticher sprachen: „Wäre das Lütticher Land Euch so nahe, als Hennegau oder Brabant, hättet Ihr andern Beistand von uns bei Vertheidigung Eurer Freiheiten und Gerechtsamen erlebt. Gleichwohl unterstützen und helfen wir Euch mit Allem, was in unsrer Macht ist; und gegenwärtig sollen Euch, da Ihr Kaufleute seyd, und der Waare von rechtswegen freier Zug gebührt über jegliches Land, fünf bis sechshundert Wägen mit Getraide und Mehl verwilligt seyn; nur müsst Ihr die guten Leute befriedigen, von welchen der Vorrath kommt. Man wird unser Gut wohl durch Brabant lassen, das Land will uns kein Übel, noch wir ihm, obgleich der Herzog und die Herzogin mehr der Bitte ihres Vetters, des Grafen von Flandern, geneigt sind, als Euch; denn große Herren halten zusammen. Ist Brüssel Euch gesperrt, so wissen wir, daß die von Brüssel es mehr der Furcht, als des Mißwollens wegen, gethan, und großes Mitleid mit Eurem Ungemach hegen.

Vielmal und voll Freuden dankten die Genter den Lüttichern und sagten: „solcher Leute und Freunde bedürfe dermalen die Stadt Gent.“ Hierauf beurlaubten sich die Zwölfe von dem Stadtpfleger von Lüttich, und dieser ordnete ihnen gewisse Männer bei, mit ihnen zu ziehen über's Land und Fuhrwerke und Geschirr zusammenzubringen. Binnen zwei Tagen hatten sie deren über sechshundert beisammen, beladen mit Korn und Mehl, weil dieser Vorrath ihnen mehr, denn aller andre vonnöthen war; da machten sie sich auf den Weg und sämmtliche Wagen kamen durch zwischen Brüssel und Löwen.

Nun berichtete Franz Hartmann seinen Leuten, die auf der Grenze von Löwen lagerten, welche Liebe und Dienstwilligkeit die von Lüttich ihm entboten und sagte ihnen, er wolle nach Brüssel, zur Herzogin von Brabant, im Namen der Stadt Gent sie bitten, sich zu verwenden, wegen Friedens für dieselbe, bei dem Grafen von Flandern. „In Gottes Namen!“ versetzten die Genter, und jener ging nach Brüssel.

Zu derselben Zeit befand, in seinen Angelegenheiten, der Herzog von Brabant sich zu Luxemburg. Franz Hartmann, selb dreien, wurde eingelassen in Brüssel, mit Urlaub der Herzogin, welche sie zu sprechen begehrte. Sie kamen in ihr Haus, so das Collenbrückſche heißt; fanden die Dame, bei ihr einen Theil ihres Rathes; ließen sich nieder vor ihr

knieend; Franz führte das Wort für alle und sprach: „sehr geehrte und werthe Dame, Eure große Huld wolle sich der guten Leute von Gent erbarmen, die nicht Gnade finden können vor dem Grafen von Flandern, auf keinerlei Weise. Wollet Ihr, sehr werthe Dame, mit guter Vermittlung, dazu thun, daß unser Herr Graf sich billig erwiese und seiner Leute sich erbarmte, so thätet Ihr ein Liebeswerk, und unsere guten Nachbarn und Freunde von Lüttich würden gerne beihelfen, welches Ortes ihr begehrtet." Die Herzogin antwortete leutselig: immer sey ihr der Zwist zwischen der Stadt Gent und ihrem Bruder leid gewesen, und sie hätte schon längst gern demselben Einhalt gethan, wie sie nur gewusst, oder vermocht; doch habt Ihr ihn so oft erzürnt, und so wunderliche Punkte wider ihn behauptet, daß er deswegen bei seinem Groll und Haß verharrt, setzte sie hinzu. „Nichts destoweniger will ich aus Mitleid und um Gotteswillen, mich dem unterziehen, was Ihr von mir heischt, und zu ihm senden und ihn bitten, er wolle nach Tournay kommen. Dahin werde ich meinen geheimen Rath schicken, thut Ihr Eures Theils dazu, daß die von Hennegau und Lüttich dort gleichfalls beirathen, wie Ihr sagt, sie deß Willens sind." „Ja, Dame," versetzten die Genter, „sie haben uns solches verheißen." „Wohlan," sprach

die Herzogin, „meine Verwendung sollt Ihr verspüren." Jene aber sagten: „Dame, der Herr lohn' es Euch an Leib und Seele," nahmen Abschied von der Dame und deren Räthen, verließen Brüssel und stießen zu den Ihren und den Fuhrwerken, welche auf sie warteten, und kamen gen die gute Stadt Gent.

Als hier, unter den Bürgern, die Kunde erging, ihre Leute kehrten zurück, und brächten über sechshundert Wagen mit Vorrath, war große Freude; denn reichte der Vorrath auch nicht hin, länger als vierzehn Tage die Stadt zu erhalten, gereichte er den Trostlosen gleichwohl zu großem Trost, und eine Menge Volk zog aus den Thoren, wie in Prozession, den Fuhrwerken entgegen; kniete demüthig nieder, beim Herannahen der Gottesgabe, streckte die Hände aus gegen die Kaufleute und Fuhrleute und rief: „Ha, guten Leute, die Ihr das arme Volk von Gent labt, das nichts zu leben hatte, so Ihr nicht kamt; Ihr thut ein Liebeswerk; Lob und Dank sey Gott dafür und auch Euch."

Also wurden die Wagen auf den Speismarkt geführt, daselbst abgeladen, Korn und Mehl nach Gewicht getheilt, in kleine Theile, daß es die Bedürftigsten empfangen; dann wurden andre fünftausend Mann der Stadt abgeordnet, welche sich rüsteten und die Wagen über alle Gefahr hinaus, zurückbegleiteten nach Brabant.

Von diesen Vorgängen sämmtlich, und wie die Noth der Genter so hoch gestiegen sey, daß sie nicht länger mehr ausdauern könnten, war der Graf von Flandern, zu Brügge, wo er lebte, unterrichtet; und es war ihm nicht leid ob ihrer Drangsal, noch denen seines Rathes, welche gern das Verderben der Stadt gesehen; auch freuten darob sich Giselbert Mathieu und seine Brüder, der Meister der kleinen Zünfte und der Harlebecker Voigt.

Jenes Alles geschah während der Fastenzeit, im März und April 1382.

Nun beschloß der Graf, noch einmal die Stadt zu belagern, und erachtete sich stark genug, einzudringen in das Land der vier Zünfte, und es zu verheeren mit Feuer und Schwert, weil es die Genter so standhaft unterstützte. Er meldete sein Vorhaben den guten Städten von Flandern, auf daß sie sich bereit hielten: an dem Tage nach der großen Prozession zu Brügge, wollte er die Stadt verlassen, vor Gent ziehen, um es zu zerstören; er meldete auch den Rittern und Knappen, seinen Lehnsträgern in Hennegau, daß sie acht Tage vor oder am Tage der großen Prozession bei ihm zu Brügge wären.

Trotz solches Heerbannes und Aufgebotes, richteten doch die Herzogin von Brabant, Herzog Albrecht und der Bischof von Lüttich in's Werk, daß eine Zusammenkunft ihrer Räthe, zur Unterhandlung

ob des Friedens, anberaumt und ausgeschrieben ward nach Tournay, auf die Osterwoche, und der Graf von Flandern, wenn schon andern Sinnes, gab zu, daß über sein Recht daselbst entschieden würde.

Da trafen von wegen des Bisthumes Lüttich und der guten Städte, zwölf Männer von den angesehensten, mit sammt Herrn Lambertus von Perny, einem gar verständigen Ritter, ein; Herzog Albrecht sandte von wegen Hennegau's, seine Räthe, Herrn Simon Calain und andre; auch sandten die von Gent zwölf Männer ihrer Stadt, Philipp Hartfeld an deren Spitze, einmüthiglich entschlossen, dem treulich nachzukommen, was diese Zwölfe heimbringen würden; nur sollte kein Bürger es mit dem Leben entgelten; außerdem wollten sie Alles über sich ergehen lassen, was dem Grafen beliebte, Bann aus Gent, Bann aus Flandern, zeitweiligen oder ewigen Bann. Selbst Philipp Hartfeld wollte, so er den Grafen erzürnt, indem er das Amt eines obersten Hauptmannes von Gent übernommen, Einer von denen seyn, welche die Stadt einbüßten, oder das Land, aus Mitleid mit dem Volke; denn wahrlich knieten, als er Gent verließ, um nach Tournay zu reiten, Männer, Weiber und Kinder ihm in den Weg, die ihn mit erhobenen Händen flehten, ihnen Frieden zurückzubringen, um welchen Preis es sey.

Das erweckte solches Mitleid in ihm, daß er darob jenen Entschluß gefasst hatte.

Drei Tage harrten bereits die von Hennegau, Lüttich und Brabant zu Tournay des Grafen, der weder nahete, noch kam. Sie verwunderten sich und beriethen sich, Abgeordnete an ihn zu senden nach Brügge; und es gingen dahin Herr Lambertus von Perny, im Namen von Lüttich; der Herr von Campeland, im Namen Brabants; von wegen Hennegaus Herr Wilhelm von Herine und sechs Bürger der drei Länder. Der Graf nahm die Abgeordneten wohl auf, wie sich's gebührte, antwortete ihnen: er sey dermalen nicht angethan nach Tournay zu gehen; doch weil sie sich dahin begeben und zu ihm nach Brügge bemüht, zugleich aus Achtung für seine Schwester von Brabant, seinen Vetter, Herzog Albrecht und den Bischof von Lüttich, wolle er durch seine Räthe alsbald seine letzte Entscheidung, und was zu thun er Willens sey, nach Tournay senden. Keinen andern Bescheid konnten die Ritter und Bürger erhalten; sie kehrten also nach Tournay zurück.

Sechs Tage später trafen in derselben Stadt, von wegen des Grafen, der Herr von Raseflez *), der Herr von Gentus, Herr Johann von Velaine und der Voigt von Harlebecke ein. Sie entschul=

*) Ohne Zweifel ein verstümmelter Name, den ich aber nicht zu berichtigen vermag.

digten abermals ihren Herrn bei den Abgeordneten der drei Länder, daß er nicht selbst gekommen sey, noch käme, und thaten seinen Willen kund, wie unter keiner andern Bedingung die Genter zu Frieden mit ihm gelangen sollten, als wenn alle Männer der Stadt über funfzehn und unter sechzig Jahren, baarhaupt, in bloßen Hemden, den Strang um den Hals, die Stadt räumten, und kämen auf ein bestimmtes Feld zwischen Gent und Brügge, allwo er ihrer warten und seinen Willen an ihnen vollstrecken lassen werde, Leben oder Tod.

Da ein solcher Bescheid von den Räthen der drei Länder den Gentern hinterbracht ward, wurden sie bestürzter, als sie gewesen waren. „Wackre Herren,“ sagte der Voigt von Hennegau, „Ihr könnt selbst ermessen, Ihr gebt Euch in große Gefahr. Jedoch, kommt Ihr unverweigerlich dem Verlangen des Grafen nach, so wird er nicht Alle tödten, die er vor sich sieht, sondern nur Einige, wider die er am Meisten ergrimmt ist. Mit Hülfe des Mitleids, das dazu kommen wird, werden sich Mittel machen lassen, daß auch solchen, die sich in äußerster Lebensgefahr wähnen, Gnade widerfährt. Nehmt also das Erbieten an; denn lehnt Ihr es ab, wird es Euch schwerlich zum zweiten Mal geboten.“ Da antwortete Philipp Hartfeld: „insoweit über die guten Bürger von Gent zu verfügen, reicht unsre Voll-

macht nicht hin; wir werden uns deß nimmermehr unterfangen. Wollen jene Zurückgebliebenen, nachdem wir heimgekehrt, ihnen des Grafen Erbieten kund gemacht, darin willigen, so soll auch unsre Einwilligung ihm nicht mit Nichten entstehn." Hierauf dankten sie den Räthen und guten Bürgern für Fleiß und Beschwer, welche sie auf ihre Sache verwendet, nahmen Abschied, ließen wohl spüren, daß sie in den Antrag nicht willigen würden, kehrten zurück in ihre Quartiere, bezahlten Alles, und gelangten durch Brabant heim nach Gent.

So endete die Unterredung zu Tournay. Der Graf fragte nicht einmal nach der Genter Bescheid, dermaaßen gering achtete er sie. Er wollte keinen Vertrag; denn er wusste, er habe es so weit mit ihnen gebracht, daß sie nicht lange mehr bestehen könnten, und der Krieg ehrenvoll enden müsse für ihn; dann hoffte er sie also zu züchtigen, daß sie sämmtlichen Städten ein Beispiel wären.

Als Philipp Hartfeld mit seinen Begleitern einzog in die Stadt, freute sich das gemeine Volk ihrer Rückkehr, in Erwartung von Frieden und guter Botschaft, kam ihnen entgegen schaarenweise, und enthielt sich nicht des Rufes: „Werther Herr Philipp Hartfeld, erfreut uns, sagt, was Ihr ausgerichtet habt!" Er aber schwieg auf Ihre Bitte, ritt fürder mit gesenktem Haupte, und so stummer er blieb, so

mehr drängte um ihn sich das Volk, und drängte ihn um Antwort, so daß er endlich einmal oder zween auf dem Wege nach seinem Hause sagte: „Geht in Eure Häuser für heute. Gott helfe Euch! Morgen früh um die neunte Stunde seyd auf dem Speismarkt, da sollt Ihr Kunde vernehmen.“ Außerdem lockten sie kein Wort aus ihm hervor, und Alle wurden sehr bestürzt.

So wie nun er und die Männer, welche mit zu Tournay gewesen, in ihren Häusern abgestiegen waren, kam zu ihm Peter Dubois, begierig auf Kunde, schloß sich ein mit ihm in dem Gemach, und befragte ihn. Philipp mochte ihm nichts verhehlen, und sagte: „Bei meiner Treue, Peter, dem zufolge, was der Graf durch die Herren seines Rathes geantwortet hat, die er nach Tournay sandte, will er sich keiner Seele in Gent erbarmen, sey's wer es sey.

„Er hat Recht,“ versetzte Peter, „Alle haben gleichen Theil an der Schuld wider ihn. So ist mein Endzweck erreicht, und der weiland meines Meisters Johann Löwe; Gent ist verwirkt, daß nichts dawider hilft, nun fassen wir die Zügel, und es wird sich zeigen, ob die Beherzten und Klugen in der Stadt oder draußen sind? Gent ist in wenigen Tagen die glorreichste oder die geschlagenste Stadt der Christenheit. Kommen wir um bei dem Streite, so sterben wir wenigstens nicht allein. Denkt darauf,

Philipp, wie Ihr ihnen morgen den Bericht von der Unterredung zu Tournay so stellt, daß alles Volk mit Euch zufrieden sey. Ob zweierlei Dingen lieben Euch die Genter, wegen des Namens, den Ihr tragt, da vormals Euer Vater, Jakob Hartfeld, beliebt war bei der Stadt, und weil Ihr sie glimpflich anlasst, wie sie's nennen. Sie bauen Tod und Leben auf Alles, was Ihr ihnen sagt. Am Schlusse Eures Berichtes sprecht: also würde ich für wohlgethan halten; doch sey Euer Rath zuverlässig und gut, und eine Rede, die Euch Ehre bringt."

„Ihr sprecht wahr, Peter," sagte Philipp: „Ich gedenke so zu reden, und die Angelegenheiten der Stadt vorzustellen, daß wir, die wir deren Oberhaupt und Hauptleute sind, mit Ehren leben oder sterben." Hierauf schieden sie von einander, Peter Dubois ging in sein Haus, Philipp Hartfeld blieb in dem seinen.

Am Morgen des ersehnten Tages, da dieser öffentlich kund thuen wollte, was er Neues von der Unterredung zu Tournay heimgebracht — es war an einem Mittwochen, früh um neun Uhr — strömte alles Volk zusammen auf den Speismarkt, Philipp Hartfeld, Peter Dubois, Peter le Miter, Franz Hartmann und die übrigen Hauptleute kamen, gingen in das Rathhaus, stiegen herauf; dann zeigte sich

Philipp an einem Fenster und hub folgendermaaßen an zu sprechen:

„Gute Leute! Auf Fürbitte der erlauchten Dame von Brabant, des erlauchten Herzogs Albrecht, Statthalters von Hennegau und des Herrn Bischofs von Lüttich, war eine Unterredung nach Tournay auf die letztvergangenen Tage anberaumt und ausgeschrieben, wobei der Herr Graf von Flandern persönlich einzutreffen, den obbemeldeten versprochen hatte. Diese nun ließen sich die Sache mit Eifer angelegen seyn, sandten ihre geheime Räthe, Ritter und Bürger der guten Städte dorthin, und sie und wir Abgeordnete von Gent, waren dort beisammen und warteten von Tag zu Tag auf den Grafen, der weder nahete, noch kam. Als sich nun zeigte, er käme nicht, begaben drei Ritter und sechs Bürger der guten Städte und der drei Länder, sich zu ihm nach Brügge, allwo er sie wohl aufnahm, und versprach, binnen fünf oder sechs Tagen seine Räthe, mit hinlänglicher Vollmacht versehen, nach Tournay zu senden, die seinen Willen unumwunden erklären sollten; dem aber verspräche er nachzukommen, was diese abschließen würden. Es kamen auch der Herr von Rasesleʒ, der Herr von Gentus, der Herr von Velaine und der Voigt von Harlebecke, und thaten den Willen des Grafen kund, unter welcher Bedingung Friede seyn sollte zwischen ihm und der Stadt Gent.

Nämlich verlangte der Graf, daß unbedingt alle Männer von Gent, unter sechzig und über funfzehn Jahren, ausgenommen die Prälaten der Kirche und die Mönche, baarhaupt, baarfuß, den Strang um den Hals, in bloßen Hemden, die Stadt räumen, und zween Meilen weit, in das Burlekamper Feld, kommen sollen. Daselbst werden sie alsdann den Grafen treffen, und diejenigen, so es ihm mitzubringen beliebt. Sieht er uns nun so weit gebracht, daß wir also, mit erhobenen Händen, ihn um Erbarmen flehn; dann wird er, so es ihm geliebt, sich unsrer erbarmen; doch mit Nichten also ganz und gar, (insofern ich aus dem Bericht seiner Räthe entnehmen können), daß nicht der größte Theil von unserm, des Tages dort versammelten Volke, eines schmählichen Todes, durch Henkershand oder im Kerker, sterbe. Seht nun zu, ob unter solcher Bedingung Ihr Frieden begehrt?"

Hierauf schwieg er, und es war ein jammervoller Anblick, wie von Männern, Frauen und Kindern, sich Weinen erhob und Wehklage, und wie sie die Hände rangen um ihre Väter, Brüder, Nachbarn, Gatten. Als nun Klage und Getümmel eine kleine Zeit gedauert, that Philipp Hartfeld Einhalt, nahm das Wort, rief: „stille, stille!" Alsbald wurde es still; er hob wiederum an, und sagte:

„Gute Leute von Gent! Ihr seyd, der größte

Theil unsers Volkes, hier auf dem Platze beisammen, und habt meine Rede gehört. Uns ist keine Hülfe, als ein rascher Entschluß. Ihr wisst, wie sehr es uns an Lebensmitteln gebricht, es sind dreißigtausend Menschen in der Stadt, die binnen vierzehn Tagen kein Brod genossen haben; so lasst uns von drei Dingen eines erwählen. Einmal, wir sperren unsre Thore, schließen uns ein in die Stadt, beichten redlich unsre Sünden, versammeln uns in Münster und Kirchen, und sterben daselbst, reumüthig und reingesprochen, als Märtyrer, mit denen kein Mensch Erbarmen haben will; da wird sich Gott unsrer und unsrer Seelen erbarmen und überall, wohin die Kunde von uns gelangt, wird es heißen, daß wir brav und als tapfre Kriegsleute gestorben sind."

„Oder, erwählen wir das Theil, daß Mann und Weib und Kind baarhaupt, baarfuß, den Strang um den Hals, hingehe, den Grafen von Flandern anzurufen um Gnade. Sein Herz ist nicht so hart und verstockt, daß er sich nicht demüthigen, sich erweichen lassen, und seines Volkes erbarmen sollte, wenn er uns dergestalt vor sich erblickt. Ich aber biete, unsern Verrath zu sühnen, der erste, meinen Kopf dar; ich will für die Genter sterben."

„Oder, wir erwählen in der Stadt fünf bis sechstausend der tüchtigsten Männer, der bestgerüstetsten, ziehen rasch vor Brügge, belagern den Grafen

und fechten gegen ihn. Kommen wir um bei der Fahrt, und werden erschlagen, so fallen wir ehrenmäßig; Gott wird sich unsrer erbarmen und die Menschen werden sagen, daß wir redlich und tapfer unsre Sache behauptet haben. Schenkt uns aber Gott (der dem Judas Makkabäus half, dem Führer seines jüdischen Volkes, daß er die Syrer schlug, und sie alle tödtete in der Schlacht) Sieg, und will er uns also begnadigen, so werden wir bei Allen die geehrteste Stadt seyn, die regiert hat seit Rom."

„Sehet nun zu, welches von diesen drei Dingen Ihr thun wollt; zu Einem von den dreien müsst Ihr Euch entschließen."

Da riefen diejenigen, so ihm am nächsten standen und am besten ihn vernommen hatten: „Lieber Herr, wir setzen alles Vertrauen in Euch und Euren Rath, rathet uns, was wir thun sollen."

„Bei meiner Seele!" rief Philipp, „ich rathe, daß wir mit gewaffneter Faust wider den Grafen ziehn. Wir finden ihn zu Brügge. Vernimmt er unsre Ankunft, so zieht er aus wider uns zu fechten; denn der Hochmuth derer von Brügge und derer, so bei ihm sind, und ihn Tag und Nacht aufhetzen wider uns, treibt ihn dazu. Fügt nun Gott, nach seiner Barmherzigkeit, daß unser das Feld bleibe, und wir unsern Feinden obsiegen; so sind wir für immer gerettet, und die Ehrenvollsten der Welt.

Werden wir geschlagen, so sterben wir mit Ehren, Gott erbarmet sich unser; und vielleicht geht auch so das übrige Volk von Gent frei aus, daß unser Graf sich seiner erbarme."

„So sey es!" riefen alle einhellig, „wir wollen keinen andern Beschluß!" Und Philipp versetzte: „Nun, wackre Herren, da also Euer Wille ist, gehet in Eure Häuser, schickt Eure Waffen zu; denn morgen, zu irgend einer Stunde des Tages, will ich, daß wir aus und gen Brügge ziehen; das Verweilen hier, ist uns mit Nichten ersprießlich. Binnen fünf Tagen wissen wir, was uns beschieden sey? mit Ehren zu leben oder zu sterben. Ich werde die Kirchenvorsteher umhersenden, von Haus zu Haus, die zu erlesen, so die Tüchtigsten und Bestgerüstetsten sind."

Alsbald verließ alles Volk, das bei der Versammlung zugegen war, den Speismarkt. Ein Jeder ging in sein Haus und rüstete sich nach Gebühr.

Den Mittwoch über hielten sie ihre Stadt gesperrt, weder Mann noch Weib durfte hinein, noch heraus, bis zum Donnerstag gegen Abend. Da waren alle diejenigen bereit, so zu dem Zuge gehörten, bei fünftausend Mann und nicht mehr. Sie beluden ohngefähr zweihundert Karren mit Kanonen und Geschütz, und nur sieben mit Lebensmitteln, fünf nämlich mit Brod, und zween mit Wein; in Allem

waren es zween Tonnen, und es blieb nichts in der Stadt zurück. Jammervoll war der Anblick derer, die da blieben, und derer die da abzogen beim Aufbruch. Die Scheidenden riefen: „betet zu Gott für uns; wir vertrauen, daß er uns geholfen habe und auch Euch, bevor wir uns wiedersehn." Die Daheimbleibenden gelobten, würden jene besiegt, die Stadt zu sperren, Feuer anzulegen, sich in die Kirchen einzusperren und umzukommen in den Flammen.

Also zogen die fünftausend Mann aus Gent mit ihrem schmalen Vorrath, und kamen desselben Donnerstags bei einer Meile weit von der Stadt, und lagerten sich daselbst über Nacht; schonten ihren Vorrath und behalfen sich mit dem, was sie auf dem Lande fanden.

Freitags gingen sie den ganzen Tag; auch des Tages griffen sie ihren Vorrath nicht an; ihre Fouriere fanden Etwas, davon sie den Tag über lebten. Eine starke Meile von Brügge machten sie Halt, wählten eine Stätte zum Lager und erwarteten ihre Feinde; vor ihnen eine weite Lache stehendes Wassers, um sie her ihren Troß; also gedeckt, vollbrachten sie die Nacht.

Am Sonnabend in der Frühe, es war an einem schönen, hellen Maimorgen, am Tage des Festes der Kreuzerfindung, da die von Brügge, gewohnter Maaßen, ihren großen Umgang halten, kam die

Kunde nach Brügge, die Genter wären nahe! verbreitete sich von Einem zum Anderen, bis sie zu dem Grafen und seinem Gefolge gelangte. Ihm nahm darob Wunder und er sprach: „siehe da, das tolle Gentervolk! seine arge Bosheit führt es recht ins Verderben; nun ist es an der Zeit, daß des Krieges ein Ende wird."

Indessen kamen zu ihm seine Ritter und Leute; er empfing sie wohlgemuth und sprach zu ihnen: „wir ziehen aus und schlagen das arge Volk. Brav aber ist es, denn lieber will es durchs Schwert, als vor Hunger sterben."

Da ward beschlossen, drei Kriegsleute auszusenden, welche Zahl und Stellung der Genter erspäheten, und der Marschall von Flandern erkor zu dem Ritt drei Edelknechte, wackre Gesellen, Lambertus von St. Lambert, Damasius von Lussy und Johann du Laart. Die drei verließen Brügge auf der Blüthe erlesener Renner, ritten vor den Feind; und während ihres Rittes, rüstete zu Brügge allerhand Volk sich männiglich, gar bereit auszuziehn und wider die Genter zu streiten.

Diesen nun, hatte in der Tagesfrühe Philipp Hartfeld geboten, sich zu Gott zu wenden, zu beten und zu beichten aus redlichem Gemüth, als Leute, die sich seiner Barmherzigkeit übergäben. An sieben Orten im Lager ließ er Messe lesen; denn auch

Ordensbrüder waren bei dem Zuge; und jede Messe begleitete eine Predigt, welche anderthalb Stunden dauerte. Da stellten die Laien- und Minoritenbrüder dem Volke vor, wie es den Kindern Israels gleiche, die der König von Egypten, Pharao, lange in Knechtschaft gehalten, bis sie Gottes Gnade, durch Moses und Aron ins gelobte Land geführt, zum Untergang des Königs Pharao und der Egyptier. „Also," fuhren sie fort, „Ihr guten Leute, hält Euch der Graf von Flandern, halten Eure Nachbarn von Brügge Euch unterjocht; denen ihr entgegenzieht und die zum Angriff wider Euch kommen werden; denn sie sind kampflustig und scheuen Euch mit Nichten. Darauf aber sollt Ihr nichts geben. Gott ist, der Alles weiß, kennt und vermag; er wird sich Eurer erbarmen. Denkt nicht an was Ihr hinterlassen habt. Für Euch, Ihr wisst's, ist keine Rettung, wenn Ihr geschlagen werdet; darum verkaufet Eure Leben theuer, und wenn Ihr sterben müsst, sterbt beherzt und mit Ehren. Erschreckt nicht, so viel Volk auszieht aus Brügge wider Euch. Der Sieg ist nicht des Volkes, sondern Gottes, der ihn durch seine Gnade, wem er will, verleiht; wie man vielmals bei Makkabäern und Römern gesehen, daß ein geringes, tapfres Volk, das Gott vertraute, das große schlug. In diesem Streite habt Ihr gute

und gerechte Sache aus vielen Gründen; darum könnt Ihr so kühner und getroster seyn."

Mit dergleichen Reden die Genter aufzurichten, hatten die Ordensbrüder in der Frühe sich vorbereitet, und sehr beruhigten sie fast das ganze Heer. Es nahm das Abendmahl darauf und bezeigte starke Gottesfurcht.

Als die Messe gelesen war, thaten die Genter sich zusammen auf einem Haufen, Philipp Hartfeld bestieg eine Erhöhung, damit Alle ihn schaueten und desto besser seine Rede vernähmen, darauf redete er stark und von Herzen und bewies ihnen von Punkt zu Punkt ihr Recht in dieser Fehde, und wie nur allzuoft die Stadt Gent ihren Herrn, den Grafen von Flandern, um Gnade angerufen und keine Gnade habe erlangen können, ohne allzugroße Schmach und Beeinträchtigung derer von Gent. Jetzt wären sie so weit vorgedrungen, daß keine Rückkehr mehr möglich sey; auch würden sie, alles wohl erwogen, nichts bei solcher gewinnen; denn nur Jammer und Noth hätten sie zurückgelassen. Also sollten sie nicht an Gent, an Weib und Kind, die dort hinterblieben wären, gedenken; es sey denn, um so zu handeln, daß ihrer die Ehre werde. Noch viel andere schöne Dinge sagte da Philipp Hartfeld; denn er war wohlberedt und unterrichtet, was ihm dermalen gut zu Statten kam. Am Schlusse seiner Rede rief

er: „Wackre Herren! seht da allen Euren Vorrath; so theilet ihn redlich als Brüder ohne Gewaltsamkeit; denn ist er verzehrt, so müsst Ihr Euch neuen erobern, wenn Ihr leben wollt.“

Bei diesen Worten, ordneten sich die Genter still und in Demuth, und luden die Karren ab. Es wurden die Laiblein Brod nach Kirchsprengeln vertheilt, und die zween Fässer Wein ausgezapft bis auf den Grund; so frühstückten sie hinlänglich mit Brod und Wein, daß ein Jeder für das Mal genug hatte; und sie fühlten nach dem Frühstück sich stark und wohlgemuth, behäbig, gewandt und rüstiger an Gliedern, als hätten sie mehr gegessen. Darauf zogen sie sich innerhalb ihrer Knoten zurück. Die Knoten nämlich, sind lange Krückstöcke, auf den Spitzen mit Eisen beschlagen, welche sie zu führen und mit sich zu tragen pflegen, die hatten sie rings um ihre Schlachtordnung eingepfählt, und standen dahinter gedeckt.

Also trafen und schauten die drei Knappen sie ganz in der Nähe; denn sie ritten bis zum Eingang der Knoten; doch die Genter schossen nicht hervor auf sie und bewiesen durch Zeichen sich wohlerfreut, ob ihrer Ankunft. Da kehrten die Kundschafter nach Brügge zum Grafen, und fanden ihn in seinem Hause, von vielen Rittern umgeben, die bei ihm ihrer Rückkehr und weiterer Kunde harrten.

Sie theilten das Gedränge, traten vor den Herrn, sprachen darauf ganz laut, (denn er verlangte, daß ein jeder, der zugegen sey, sie vernähme), wie sie den Gentern so nahe geritten wären, daß ein Bolzen sie hätte treffen können; doch jene hätten sie in Frieden gelassen. Dann berichteten sie, wie sie deren Banner, wie sie, hinter ihren Knoten sie verschanzt gefunden. „Wie viel sind ihrer beiläufig?" fragte der Graf, und die Knappen versetzten: „es mögen ihrer bei fünf oder sechstausend seyn." „Wohlan, auf! das alles Volk sich rüste," rief jener: „ich will mit ihnen fechten, und der Tag soll nicht ohne ihre Niederlage zu Ende gehn!"

Auf solches Wort erschollen die Trompeten Brügge hindurch; die Kriegsleute waffneten sich und versammelten sich auf dem Markt; so wie sie dort anlangten, zogen sie unter ihre Banner, nach Kirchensprengeln, wie gewohnt. Vor dem Hause des Grafen versammelten sich die Baronen, Ritter und Kriegsknechte; und als nun Alle bereit waren, auch jene sich gerüstet, begab er sich auf den Markt und sah ein großes gewaffnetes Volk daselbst aufgestellt, worob er sich erfreuete. Er gebot, aufzubrechen; Niemand entstand seinem Gebote; sie verließen den Platz in guter Ordnung, zogen aus von Brügge in's freie Feld vorauf, das ritterliche Kriegsvolk hinterdrein; und draußen war es eine Lust, sie zu

sehen, wohl vierzigtausend gewaffnete Krieger zu Fuß und zu Roß; also langten sie an bei dem Orte, wo die Genter standen und machten hier Halt, als schon der Tag sich neigte und die Sonne fast herunter war.

Einige sprachen zum Grafen: „Herr, seht da Eure Feinde. Im Vergleich zu den unsern, sind ihrer eine Handvoll Leute; sie können nicht entkommen; schlagt heute nicht mit ihnen; wartet bis morgen, bei Tagesanbruch, da lasst sehen, was zu thun sey? da werden sie matt seyn; denn sie haben nichts zu essen."

Der Graf war einverstanden mit dem Rath, und hätte gern danach gethan; doch die von Brügge waren voll Hitze und Eifer, zu schlagen, wollten nicht warten, und sagten: alsbald wäre man fertig mit ihnen und könne zurückkehren zur Stadt. Und trotz der Ordnung, welche die Ritterlichen hielten — denn der Graf hatte deren ein großes Theil, über achtzehnhundert Lanzen an Rittern und Edelknechten — begannen jene zu schießen und schleudern.

Da thaten die Genter sich zusammen, brannten dreihundert Feldstücke auf ein Mal los; zogen sich um die Wasserlache wider die Brügger so, daß diesen die niedrige Sonne ins Gesicht trat, ihnen zu großer Beschwer, und drangen auf sie ein, mit dem Rufe: „Gent!" Und die Brügger, als sie die Kanonen

hörten, das Geschrei: Gent! zugleich die Genter auf sich eindringen sahen, von vorn, mit strengem Angriff, lösten ihre Reihen, als feiles Volk, ließen die Genter zwischen sich, ohne Widerstand, wandten den Rücken, warfen ihre Waffen weg und gaben die Flucht.

Die Genter, kräftig und zusammengehalten, wohl inne der Niederlage ihrer Feinde, hieben nieder vor sich hin, erschlugen rechts und links, immer vorwärts, immer geschlossen, mit raschem Schritt, mit dem Rufe: Gent! unter einander sich zurufend: „hinterdrein! hinterdrein! sie sind geschlagen! zugleich mit ihnen hinein in Brügge! Gott sieht zur Nacht uns gnädig an!"

Also verfolgten sie die von Brügge; ließen die Erschlagenen liegen, schritten über sie hin ohne Aufhalten; jene außer sich, als geschlagene Leute, ohne Widerstand vorauf, so schändlich, angesehen ihrer vorigen Prahlerei, daß Einige Verrath gemuthmaßt haben; doch dem war nicht also, wie ihr Unglück ergab.

Indem nun ein Jeder lief, was er laufen konnte, sie vor den Gentern flohen, daß der Vater nicht auf den Sohn, noch der Sohn auf den Vater wartete, sahen der Graf von Flandern und sein Kriegsvolk, die auf dem Felde hielten, wie jene durch sich selbst geschlagen wären sonder Hülfe, erschraken bei

sich, verzagten, flohen einzeln, der Eine hiehin, der Andre dorthin. Bald hielten sie gar keine Ordnung mehr, noch allzumal gerathen, nach Brügge zu fliehen; denn die Menge auf dem Felde und auf der Straße vor Brügge, der Zuruf, das Geschrei, das Jammern der Verwundeten, das Gedränge, waren dort so groß, daß es zum Erstaunen war. Den Brüggern auf den Fersen, schrien die Genter: „Gent! Gent!" und schlugen sie zu Boden, und dahin über sie, vorwärts ohne Aufhalten.

Dem Grafen wurde gerathen, nach Brügge zu fliehen, zu trachten, der Erste darinnen zu seyn, die Thore sperren, oder besetzen zu lassen, auf daß die Genter nicht hineindrängen und der Stadt sich bemeisterten. Da alle seine Leute flohen, die Nacht bereits dunkelte, folgte er dem Rath, nahm die Richtung auf Brügge, und ritt, sein Banner vorauf, und ritt also rasch, daß er, selb vieren etwa, der Erste einritt in das Thor.

Sogleich bestellte er Leute, die Thore zu sperren und besetzen, daß die Genter sie nicht überwältigen könnten, so sie kämen; dann ritt er nach seinem Hause, sandte Boten aus, allwärts hin, mit dem Aufruf: daß jeder, bei Leib und Leben, flugs sich stellte auf dem Markt. Dieweil er sich nun also in seinem Hause hielt, Rathsschreiber und Zunftmeister von Straße zu Straße rannten, Jedermann beschie-

den auf den Markt zur Abwehr der Genter, zur Vertheidigung der Stadt, verfolgten diese ihre Feinde immer rüstigen Schrittes, kamen an vor Brügge, drangen ein in die Thore mit jenen zugleich, nahmen den Weg auf den Markt, stellten sich daselbst auf, und blieben dort stehen.

Herr Robert Marschall, ein Ritter des Grafen, war von diesem an's Thor geschickt, zu vernehmen, wie man sich dort hielte, indeß des Grafen Aufgebot vollzogen würde, zur Rettung der Stadt? Der fand das Thor aus den Angeln gehoben, die Genter im Besitz desselben, und Einige aus Brügge, die ihm zuriefen: „Robert, Robert, kehrt um, rettet Euch, so Ihr könnt, die Genter haben die Stadt erobert.“ So schnell er konnte, kehrte der Ritter zum Grafen zurück, welcher so eben sein Haus verließ, zu Rosse, mit vielen Fackeln, um auf den Markt zu reiten. Der Ritter rief ihm die Kunde zu. Nichts destoweniger ritt der Graf, der Alles wiederzugewinnen hoffte, fürder, gen den Markt; und als er herankam, mit vielen Fackeln, immer rufend: „Flandern! zum Löwen, zum Grafen!“ da sahen die, so ihm zur Seite ritten und vorauf, den ganzen Platz von Gentern überfüllt, und sprachen: „Herr kehrt um! so Ihr vorwärts reitet, seyd Ihr des Todes, oder im besten Fall, ein Gefangner Eurer Feinde; die Genter sind aufgestellt auf dem Markte und erwarten

Euch." Und sie redeten wahr; denn die Genter, als sie das Licht der Fackeln in einem Gässlein herankommen sahen, sagten: „da kommt unser Herr, es ist der Graf; er giebt sich uns selbst in die Hände!" und Philipp Hartfeld hatte in allen Gassen verkünden lassen: „wenn Ihr den Grafen trefft, hütet Euch, ihm ein Leides zu thun. In unsrer Mitte wollen wir ihn lebend und gesund nach Gent führen, so erlangen wir Frieden nach Wunsch."

Noch hoffte der Graf Alles wieder gut zu machen und ritt bis ganz dicht an den Platz, wo die Genter standen, aber mehrere seiner Leute ritten auf ihn zu und schrien: „zurück, Herr; reitet nicht weiter; die Genter sind Herren des ganzen Marktes und der Stadt, Ihr gerathet in ihre Gefangenschaft, so Ihr auf den Markt reitet; schon streifen sie in Rotten durch die Gassen und suchen ihre Feinde; viele Brügger sind mit ihnen, und führen sie von Haus zu Haus, zu wem sie haben wollen; Ihr könnt aus keinem Thore mehr; die Genter sind Herren bei allen; nach Eurem Hause könnt Ihr auch nicht zurück, eine große Rotte zieht dorthin.

Als der Graf diese Rede vernahm, die wohl mit Recht ihm herbe war, erschrak er gar sehr; bedachte die Gefahr, in welcher er schwebte. Und er rief seinem Geleit zu: „löscht die Fackeln! ich beurlaube Euch alle; rette sich Jeder und fliehe,

wie er kann!" Alsbald waren die Fackeln ausgelöscht, und auf die Gasse geworfen; das Geleit des Grafen trennte sich flugs, und er befand sich in einem alten, engen Gäßlein mit einem Knechte. Zur Stelle ließ er sich von diesem entwaffnen, seine Rüstung wegwerfen, nahm des Knechtes Wams und sprach zu ihm: „geh deines Weges, rette dich, wenn du kannst; halt reinen Mund, so du meinen Feinden in die Hände fällst, und man dich fragt, sage beileibe nichts von mir." „Kein Wort, und gälte es mein Leben," versetzte der Knecht und ging; und so blieb der Graf von Flandern ganz allein; und wohl mochte er damals von Abentheuern sagen und Gefahr; denn es war um ihn geschehen, fiel er einer der Rotten in die Hände, welche Brügge durchzogen, seine Freunde aufsuchten in den Häusern, die, so sie dort und auf dem Markte angetroffen, abführten vor Philipp Hartfeld und die Hauptleute, wo sie alsbald ohne Erbarmen niedergemacht wurden.

Er durchzog Gassen und Gäßlein, und es mochte um Mitternacht, oder etwas darüber seyn, da hörte er eine Rotte der Genter, die hinter ihm herkam in einem Gäßlein, und sahe, für ihn sey keine Rettung, als einzutreten in ein Haus. Er trat in das Haus eines armen Weibes, das weder Saal hatte, ihn aufzunehmen, noch Kammer, noch Gemach; in ein armseliges, schmutziges, eingeräuchertes Haus,

das schwarz war, wie Asbest, und worin sich kein Raum befand, als eine Vorflur, mit einem Heerde, einem eingeräucherten Vorhang von Leinewand davor, die Glut abzuhalten; darüber ein Boden, zu dem man auf einer Leiter von sieben Sprossen stieg. Oben stand ein elendes Bett, worin die Kinder des armen Weibes schliefen.

Als der Graf, bebend und voll Schrecken, in das Haus getreten war, rief er dem gleichfalls erschreckten Weibe zu: „rette mich, Weib! Ich bin dein Herr, der Graf von Flandern; ich muß versteckt seyn; denn meine Feinde sind hinter mir. Was du an mir thust, will ich dir lohnen.“ Das Weib kannte ihn wohl; sie hatte öfters Almosen an seiner Thür empfangen und ihn aus- und eingehen sehen auf seinen Wegen. Da gab ihr der Himmel in's Herz, ihm schnell zu antworten, zu seinem Heil; denn säumte sie ein Weniges, traf man ihn vor dem Feuer im Gespräch mit ihr. „Herr,“ sagte sie, „steigt auf den Boden, verbergt Euch unter dem Bette, worin meine Kinder schlafen.“ Der Graf that, was sie ihm hieß, sie aber verkehrte beim Heerde mit einem kleinen Kinde, das in der Wiege lag.

Auf dem Boden verkroch sich der Graf zwischen Stroh und Decke des elenden Bettes und lauschte; und kaum lag er daselbst, entstand Lärm unten vor der Thür, die Rotte der Genter trat ein, Einige

versicherten den Andern, sie hätten einen Mann in das Haus treten sehen. „Weib! wo ist der Mann, der so eben hier einging und hinter dem das Pförtlein zugethan ward?" riefen sie dem Weibe zu, die am Heerde ihr Kind auf dem Arme hielt. „Bei meiner Treu," versetzte das Weib, „ich habe keinen Mann hier gesehen. Ich selbst war eben draußen und goß ein wenig Wasser aus. Wo sollte er auch seyn? Ihr seht hier meine ganze Gelegenheit: da steht mein Bett, dort oben liegen meine Kinder." Nun ergriff einer von der Rotte ein Licht, stieg auf die Leiter, steckte den Kopf zum Boden hinein, und sahe nichts, als das armselige Bett, worin die Kinder schliefen. Er schaute nach oben und unten umher, zog den Kopf zurück und rief seinen Gesellen herab: „weiter, weiter! wir versäumen das Wahre um nichts. Das arme Weib hat Recht, es ist keine Seele hinnen, als sie und ihre Kinder!" Bei diesen Worten, die der Graf wohl vernahm, gingen sie aus dem Hause, und Niemand kam mehr dorthin zu suchen.

Einer der obersten Führer der Rotten, welche im Namen von Philipp Hartfeld und Peter Dubois die Stadt durchsuchten, den Strand besetzt hielten, und den Markt, bis am Morgen, da die Genter sich völlig im Besitz der Stadt sahn, war Franz Hartmann. Er hatte den Rotten streng eingeschärft,

den fremden Handelsleuten und Bürgern, welche dermalen zu Brügge lebten, kein Widerwart, noch Leid zu thun; auch geschah keinem Ausheimischen irgend ein Unbild. Die Nachsuchung galt den vier Zünften von Brügge, der Schuster=, Glaser=, Schlächter= und Fischerzunft, die sich jeder Zeit, auch vor Oudenarde, zu dem Grafen von Flandern gehalten; deren Leute wurden in ihren Häusern aufgehoben, oder wo man sie sonst traf, und ohne Gnade getödtet. Ihrer sind in jener Nacht über zwölfhundert um's Leben gekommen; auch wurden andre Mordthaten, Räubereien und Unthaten verübt, die nicht zur Kunde gelangten; viele Häuser sind geplündert, verwüstet, Frauen und Jungfrauen geschändet, Truhen und Schreine aufgebrochen, so, daß die allerärmsten Genter da reich geworden sind.

Sonntags, in der Frühe, gelangte die frohe Botschaft nach Gent, daß die Leute der Stadt den Grafen, dessen Ritterschaft und die von Brügge geschlagen, und der Letztern Stadt erobert hätten. Bei dieser Nachricht frohlockte das Volk, daß in so großer Angst geschwebt, hielt Umgänge in die Kirchen, danksagte und lobte Gott, der ihm Gnade erwiesen und Sieg geschenkt. Täglich folgte nun neue gute Botschaft, und die Genter waren so durch und durch voll Freuden, daß sie nicht wußten, worauf zu denken. Hätte der Herr von Harsele, wel=

cher in der Stadt zurückgeblieben war, gleich Sonntags oder Montags drei bis viertausend Mann genommen und wäre vor Oudenarde gezogen, war sein die Stadt; denn die von Oudenarde waren also bestürzt, ob der Nachricht von der Einnahme von Brügge, daß sie kaum sich entbrachen, aus Furcht vor den Gentern, ihre Stadt zu räumen, nach Hennegau, oder sonst wohin zu fliehn, und sich ganz bereit dazu hielten. Doch, als die Genter nicht kamen, noch von sich hören ließen, fassten sie Herz und Muth, desgleichen die Ritter in Oudenarde, Herr Johann von Bernage, Herr Dietrich von Bann, Herr Florian von Arleux; sie schirmten und trösteten die Bürger, bis Herr Daniel von Velvin eintraf, vom Grafen gesandt.

Nimmermehr ist Leuten also wohl von ihren Feinden wiederfahren, als denen von Brügge von den Gentern wiederfuhr, noch wurde jemals eine eroberte Stadt so glimpflich behandelt, als Brügge; selbst den kleinen Zünften, geschahe kein Leid, so sie nicht allzuschwer verfehmt waren.

Sobald Philipp Hartfeld und Peter Dubois und die Hauptleute von Gent der Stadt völlig Meister geworden, und sie sich ganz unterworfen sahen, erging ein Bann in ihrem Namen und im Namen der Stadt Gent, daß bei Leib und Leben ein jeder sich in sein Quartier verfüge, weder plün=

dre, noch Häuser mit Gewalt aufbräche, noch irgend Einem etwas nähme, noch mit Jemand sich in ein Handgemenge einließe, ohne ausdrücklichen Befehl. Darauf forschte man, was aus dem Grafen geworden sey? Einige behaupteten, er wäre gleich Sonnabends aus der Stadt entkommen, Andre sagten, er halte sich noch irgendwo in Brügge versteckt, wo man ihn nicht auffinden könnte. Die Hauptleute von Gent fragten nichts darnach; sie waren so wohlgemuth ob ihres Sieges, und der Niederlage ihrer Feinde, daß sie auf Graf, Baron oder Ritter von Flandern nichts gaben, und sich Macht beimaßen, sie alle zur Unterwürfigkeit zu zwingen.

Indeß erwogen sie die Noth, worin sie Gent bei ihrem Abzuge hinterlassen, ohne Brod, Wein, und irgend einem Vorrath, und sandten alsbald von ihren Leuten nach Dame und Sluys, sich der Städte und der Vorräthe dort zu bemächtigen und Gent zu versehen. Als die Abgeschickten nach Dame kamen, eröffnete man ihnen sofort die Thore, und übergab ihnen Stadt und Vorräthe. Da holten sie aus den schönen Kellern die Weine von Poitou, Gascogne, Rochelle und ferneren Marken, bei sechstausend Fässer, hervor; und sie wurden theils auf Wägen geladen und zur Achse, theils zu Schiffe auf dem Strome, der die Lawe heißt, nach Gent geführt. Dann zogen die Genter fürder nach Sluys; auch

diese Stadt wurde ihnen unverzüglich geöffnet, und unterwarf sich ihnen; daselbst fanden sie eine große Menge Getraide und Mehl in Tonnen auf den Schiffen und Speichern der fremden Kaufleute. Alles kauften sie auf und schickten es ebenfalls zur Achse und zu Wasser nach Gent. Dergestalt wurde die gute Stadt erquickt und durch Gottes Gnade aus ihrem Elende erlöst, der fünftausend ausgehungerten Männern derselben, Sieg schenkte über Vierzigtausend, welche so zu sagen vor ihren Hausthüren kämpften.

In der Sonntagsnacht soll der Graf von Flandern Brügge verlassen haben. Auf welche Weise er entkam, oder ob ihm Mittel und Wege bereitet wurden zur Flucht, ist unbekannt; wahrscheinlich ist dies geschehen; genug er entkam aus dem Thore, zu Fuß, ganz allein, in dem Wamse seines Knechtes. Als er sich im Freien sah, war er wohlgemuth, ging seines Weges fürder, aufs Gerathewohl; dann kauerte er sich unter einem Busch, umzuschauen, welche Straße er einschlagen sollte, denn er war des Weges nicht kundig, auch nimmermehr zu Fuße gewandert.

Als er so unter dem Busch hockte, hörte er einen Mann reden, und zufällig war dies einer der Seinen, Herr Robert Marschall, der seine uneheliche Tochter geheirathet hatte. Der Graf erkannte ihn an der Stimme, indem er vorüber ging und rief ihm zu: „Robert, bist Du's?“ Der Ritter erkannte

auch des Grafen Stimme und rief: „Herr, wie habe ich Euch heute mit Sorgen rings um Brügge gesucht! Wie seyd Ihr entkommen?“ „Fort, fort, Robert,“ antwortete der Graf, „hier sich Abentheuer erzählen, ist jetzt keine Zeit. Schaffe mir ein Pferd; denn ich bin müde vom Gehen und führe mich die Straße nach Ryssel, so Du sie weißt.“ „Die weiß ich, Herr!“ sagte der Ritter; und somit wanderten sie die ganze Nacht hindurch, bis zur Frühe, bevor sie ein Pferd auftreiben konnten; und das erste Roß, welches der Graf bestieg, war eine Stute, die sie in einem Dorfe bei einem armen Mann fanden. Der Graf saß auf, ohne Bügel und Sattel, zog Montags über's Feld und langte gegen Abend im Schlosse von Ryssel an, wohin sich der größte Theil der Ritter gesammelt, welche aus der Schlacht bei Brügge entkommen waren, so gut sie konnten geflüchtet, zu Roß oder zu Fuß. Viele auch hatten sich dieses Weges nicht gewandt; Einige waren zur See nach Holland und Seeland geflohen, und verweilten dort bis auf weitere Kunde. Herr Guy von Guistelles traf in Seeland, in einer seiner Städte, den Grafen Guy von Blois, welcher ihn wohl aufnahm, bei sich behielt, so lange er bleiben wollte, und ihm von dem Seinigen gab, sich wieder beritten zu machen und zu rüsten. So wurde den

Rittern von den Herren beigeholfen, zu denen sie kamen; denn dem Adelichen stehet der Adeliche bei.

Durch viele Städte und Länder verbreitete sich die Nachricht von der Niederlage der Brügger und des Grafen, ihres Herrn, und wie die Genter sie geschlagen. Darob waren allerlei Leute voll Freuden, besonders die Gemeinwesen. Das Volk der guten Städte von Brabant und vom Bisthume Lüttich freute sich, als wäre dies sein eigner Handel; desgleichen thaten die von Rouen und Paris; sie durften es aber nicht laut werden lassen. Als Papst Clemens der Siebente die Kunde vernahm, sann er ein Weilchen, dann sagte er wiederum: diese Niederlage sey eine Zornruthe Gottes wider den Grafen, zur Warnung, weil er nicht seiner Meinung folgte. Einige große Herren in Frankreich und andrer Orten sprachen, der Graf sey mit Nichten zu bedauern, so er tragen müsse und dulden; denn er wäre so hochfahrend gemuth, daß er auf keinen von seinen Nachbarn etwas gäbe, weder auf den König von Frankreich, noch auf sonst einen, so er ihm nicht gelegen käme; und wie es heißt: daß, wer den Schaden hat, nicht sorgen darf für den Spott, also geschah auch hier; zumal aber freuten sich die von Löwen über der Genter Sieg und des Grafen Drangsal; denn sie lagen in Streit mit dem Herzoge von Brabant, ihrem Herrn, der sie befehden

und ihre Thore einschlagen lassen wollte. „Nun,“ meinten sie, würde er sie gern in Frieden lassen, und sprachen untereinander: „wäre Gent uns so nahe gelegen, als Brüssel, wären wir Eines selbander, wir und die Genter.“ Der Herzog und die Herzogin von Brabant wussten um dergleichen Reden wohl; doch sie mussten für dies Mal ein Auge zudrücken; denn gegenwärtig war keine Zeit zum Lautwerden.

Während die von Gent in Brügge lagen, veranstalteten sie daselbst allerhand Neuerungen, und beschlossen, auf der Seite gen ihre Stadt, Mauern und Thore einreißen zu lassen und die Gräben auszufüllen, damit die von Brügge sich nun so weniger empörten wider sie. Dann schickten sie nach Ypern, Cortryck, Bergen, Cassel, nach Poperingen, in alle Städte und Schlösser von Flandern auf der Küste und auf der Brügger Freiung, daß sie sich unterwürfen, ihre Schlüssel nach Brügge sendeten oder überbrächten, und Gent Huldigung leisteten. Alle gehorsamten, keine hätte damals sich zu widersetzen gewagt; ihre Abgeordneten kamen nach Brügge und schwuren Philipp Hartfeld und Peter Dubois. Diese beiden nannten und schrieben sich oberste Hauptleute über Alle; besonders griff Philipp Hartfeld um sich, übernahm die Angelegenheiten von ganz Flandern, und hielt Haus gleich wie ein Fürst, dieweil er zu Brügge lebte. Täglich blies und hornirte

seine Musik vor seinem Hause, während er zu Mittag speiste und zu Nacht. Er ließ sich bei Tafel mit Tischzeug, Silbergeschirr und Silberbestecken bedienen, gleich als sey er der Graf von Flandern, und mochte das wohl; denn er hatte alles goldene und silberne Geschirr des Grafen, alle Kleinodien, alle Zimmer und die Saumthiere inne, die sich in dessen Hause zu Brügge vorgefunden; nichts war gerettet worden. Dazu schickte er eine Rotte von Gentern nach Marle, einem sehr schönen Hause des Grafen, eine halbe Meile von Brügge, welche daselbst große Verwüstung anrichteten, das Haus zerstörten, das Becken zertrümmerten, aus welchem der Graf war getauft worden, und alles Gut, und alles Silber und Gold und alle Kleinodien nach Gent führten.

Täglich gingen und kamen über zweihundert Fuhrwerke von Gent nach Brügge und von Brügge nach Gent, die große Beute und den großen Raub, den Philipp Hartfeld und die Genter gewonnen, abzuführen, welche also stark waren, daß man sie nicht schätzen, noch angeben kann.

Nachdem die Genter mit Brügge nach ihrem Willen verfügt, sandten sie fünfhundert der reichsten Bürger und angesehensten nach Gent, dort als Geißel zu bleiben für der übrigen Treue. Peter le Miter, sammt tausend Mann, geleitete sie.

Peter Dubois blieb als Oberhauptmann zu Brügge, bis Mauern, Thor und Gräben dem Erdboden würden gleich gemacht seyn.

Philipp Hartfeld zog ab mit Viertausend und zog auf Ypern. Wie er hier anlangte, kam alles Volk ihm entgegen mit Ehrenbezeugungen, empfing ihn, wie seinen angestammten Herrn, der zum ersten Mal das Gebiet beträte, und unterwarf sich seiner Botmäßigkeit. Er setzte einen neuen Stadtpfleger, neue Schöffen, und führte eine neue Ordnung ein. Sodann kamen die aus den Kastellanschaften jenseits Ypern, aus Kassel, Borburch, Winoxbergen, Furnes, Poperingen, huldigten ihm insgesammt und gelobten ihm Treue und Gehorsam, gleich wie ihrem Herrn, dem Grafen von Flandern.

Nachdem er diese in Eid aufgenommen und acht Tage zu Ypern verweilt, ging er nach Cortryck, wo man ihn gleichfalls mit Frohlocken empfing. Hier blieb er sechs Tage, setzte auch einen neuen Rath und führte eine neue Ordnung ein, und sandte Briefe und Boten nach Oudenarde und forderte die von Oudenarde auf, sich ihm zu unterwerfen; denn schon allzulange säumten sie, da das ganze Land sich bereits zu den Gentern geschlagen. So sie es nicht thäten, sagten ihnen die Boten, könnten sie darauf rechnen, die Genter alsbald vor ihren Thoren zu haben, die nicht abziehen würden von

dannen, bevor sie nicht die Stadt erobert, und Alles getödtet hätten, was darinnen lebte. Darauf antworteten die drei Ritter, die in Oudenarde lagen, voll Zorn: „sie fragten nichts nach dem Drohen von eines Bierbrauers Sohn. Das Erbe des Grafen, Ihres Herrn, könnten sie nicht, noch wollten sie es schmälern, sondern es vertheidigen bis auf den Tod.“ Mit diesem Bescheid kehrten die Boten nach Cortryck zurück.

Da schwur Philipp Hartfeld, als er denselben vernommen, es koste dem Lande, was es wolle, nicht zu ruhn, bevor er Oudenarde erobert, und zerstört; und wohl stand in seiner Gewalt, die Drohung zu vollziehn, da ganz Flandern es mit ihm hielt. Nun ging er nach Gent und ihm kam das Volk in Prozession entgegen, mit so großer Freude, daß nimmermehr der Graf von Flandern gleich ehrenvoll empfangen ist, als er, bei seiner Ankunft. Die Leute beteten ihn an, wie einen Gott, weil er den Rath gegeben, mittelst dessen ihre Stadt wieder erstarkt war; denn nicht zu sagen ist, welche Fülle des Gutes von Brügge, Sluys und Dame zu Lande und zur See nach Gent kam. Das Brod, so vor drei Wochen, einen alten Groschen gegolten, galt jetzt vier Miten; der Wein, den man mit vier und zwanzig Groschen bezahlt, kostete zwei Groschen, und Alles war wohlfeiler zu Gent, als zu Valenciennes

und Tournay. Philipp Hartfeld unterhielt einen großen Marstall von schönen Pferden und Maulthieren, die ihm bereit standen, gleich wie einem großen Prinzen. In seinem Hause lebte er so stattlich, wie der Graf von Flandern zu Ryssel, hatte seine Beamte, Voigte, Kastellane, Einnehmer und Unterbediente, die wöchentlich die Steuern zu ihm nach Gent brachten, wovon er Haus hielt, sich kleidete, in blutfarbenen und scharlachnen Kleidern mit Grauwerk ausgeschlagen, gleich wie der Herzog von Brabant trägt, oder die Grafen von Hennegau und Flandern, gab auch gleich diesen, den Frauen und Jungfrauen der Stadt Bankette, Mittags oder Abends, schonte nicht des Goldes oder Silbers für seine Lust, und hatte seine Rentkammer, welche Alles bezahlte und nannte und unterschrieb in seinen Briefen sich Philipp von Hartfeld, Aufseher von Flandern. *)

Der Graf von Flandern, zu Ryssel, mochte wohl sinnen und sorgen, da er sein Land also empört sahe wider sich, und keine Hoffnung, es wieder zu gewinnen, durch seine alleinige Macht; denn alle Städte waren dermaßen verbunden und Eines, daß keine abtrünnig werden durfte ohne große Gewalt; seiner aber gedachte und erwähnte man im

*) Regard de Flandres.

Lande nicht mehr in Ehre und als Herrn, als ob dies nimmermehr gewesen wäre. Da gemahnte ihn die Verbindung seines Hauses, mit dem Herzoge von Burgund, der sich mit seiner Tochter, Dame Margarethen, vermählt, die ihm zween schöne Kinder geboren; und wohl zur rechten Zeit für ihn, bedünkte ihm König Karl der Fünfte verschieden, da nun in Frankreich ein junger König herrschte, unter Vormundschaft seines Eidams, welcher denselben nach seinem Willen führte und lenkte. Auch hoffte er, der König werde ohnehin erbittert seyn, wider die flandrischen Rebellen; zudem wünschte derselbe Waffen und Krieg.

Um einstweilen Oudenarde zu behaupten, indem die drei Ritter daselbst, nicht stark genug waren, wider eine Belagerung der Genter, die alsbald zu gewärtigen stand, berief der Graf Herrn Daniel von Velvin und sagte zu diesem: „Daniel, Ihr geht nach Oudenarde, ich ernenne Euch zum obersten Hauptmann der Stadt. Nehmt fünfhundert Lanzen von Eurem Volke, hundert Armbrustschützen, zweihundert Kriegsknechte; sorgt für die Besatzung, ich befehle es Euch bei Eurer Lehnspflicht; verseht die Stadt auf's Eiligste mit Korn, Hafer, gesalzenem Fleisch und Wein, mittelst unsrer guten Freunde und Nachbarn von Tournay; sie werden uns hoffentlich in dieser Noth nicht entstehen." „Herr, es geschehe

nach Eurem Gebote," versetzte Herr Daniel von Belvin. „Ich übernehme die Oberhauptmannschaft der Stadt, da Euch beliebt, sie mir anzuvertraun, und mit meiner Schuld soll jener kein Unheil widerfahren." „Deß bin ich getrost, Daniel," erwiederte ihm der Graf; und der Ritter beurlaubte sich, kam nach Oudenarde, versahe die Stadt mit wackrem Kriegsvolk, Vorräthen, und was ihr sonst vonnöthen war.

Philipp Hartfeld, der zu Gent hievon Kunde erhielt, sprach: es sey nicht zu dulden und der Ehre von Flandern allzusehr entgegen, daß die von Oudenarde sich dermaßen behaupteten; er würde dazu thun, sie belagern, und nicht weichen von den Mauern, bis er die Stadt zerstört, und alles Volk darinnen erschlagen, so Bürger, als Ritter. Darauf erließ er ein Aufgebot Flandern hindurch, an Alle, sich zu rüsten und am neunten Tage vor Oudenarde zu seyn. Niemand durfte diesem Aufgebot entstehen, und die Kriegsleute der guten Städte von Flandern, von der Freiung und von Brügge rüsteten sich, zogen vor Oudenarde und lagerten sich um die Stadt, über Feld, Wiese und Sumpf, und ihr oberster Hauptmann, der Allen gebot, war Philipp Hartfeld. Er schrieb eine Steuer aus in Flandern, womittelst jeder Heerd wöchentlich vier Groschen zahlte, so daß der Reiche den Armen übertrug. Diese Steuer brachte ihm viel Geld ein; denn wider

das Zahlen galt keine Entschuldigung; er hatte seine Unterbediente überall, die Arme, wie Reiche, sie zu erledigen, zwangen.

Sobald Herr Daniel von Velvin in Oudenarde eingetroffen war, sorgte er für die Vertheilung des Vorrathes. Jedem wurde sein Theil, nach seinem Range, ohne Ausnahme, verabreicht. Alle Reitpferde ließ er von dannen schaffen, alle Häuser ebenmäßig abtragen und mit Erde bedecken, wegen der Wurfmaschinen und Kanonen, deren sie eine erstaunliche Menge im Lager hatten. Sämmtliche Weiber und Kinder und das arme Volk quartierte er in Münster und Klöstern ein; viel des letztern musste die Stadt räumen; auch litt er keinen Hund in derselben; alle Hunde wurden todtgeschlagen oder in den Strom geworfen. Die Kriegsleute thaten manchen wackren Ausfall, in der Frühe oder zur Abendzeit, und thaten denen im Lager viel Abbruch, unter andern zwei Knappen aus Artois, Brüder, Tristan und Lambertus von Compre; diese vollbrachten daselbst manche waidliche Kriegsthat, führten oftmals Vorräthe aus dem Lager ihrer Feinde, auch Gefangne derselben, wohl übel, mit heim.

Also dauerte die Belagerung von Oudenarde, und es sollen davor über hunderttausend Mann gelegen seyn. Oberhalb der Stadt ließen die Flammänder große und starke Bäume in die Schelde

einpfählen, auf daß keine Fahrzeuge von Tournay nach jener gelangen könnten. Sie waren Willens, sie durch Hunger zu zwingen, weil die Sturmangriffe zu vielen ihrer Leute das Leben kosten mochten. Auf der Höhe vor Oudenarde hatten sie eine Wurfmaschine aufgerichtet, von wunderbarer Größe; zwanzig Fuß maß sie in der Breite, und vierzig in der Länge, man hieß sie den Hammel, und sie schleuderte Steinlasten in die Stadt, um Alles zu zerschmettern. Ferner ließen sie, die Belagerten noch mehr zu schrecken, eine Bombarde anfertigen, funfzig Fuß lang, die Steine von entsetzlicher Größe, Dicke und Schwere warf. Wurde diese Bombarde abgefeuert, so hörte man den Knall am Tage wohl bei fünf, zur Nacht bei zehn Meilen weit, und es gab ein Getöse beim Abfeuern, als brächen alle Teufel aus der Höllen los. Noch eine dritte Wurfmaschine verfertigten die Genter und richteten sie wider die Stadt auf; sie hieß die Truthenne, und sie warf Scheiben von glühendem Kupfer. Bei diesen Wurfmaschinen, Bombarden, Kanonen, lagerte mit den Seinen Philipp Hartfeld; die von Brügge unmittelbar unterhalb, jenseits der Schelde; feldeinwärts, oberhalb des Brüggerthores, die von Ypern, Poperingen, Cassel und der Brügger Freiung; so daß sie wieder bis zur Schelde die Stadt ringsum eingeschlossen hielten, und kaum ein Vogel

ungesehn, hinein fliegen konnte. Sie hatten im Lager aller Bedürfnisse voll auf, Gewölbe voll Tuch-, Pelz- und Spezerei-Waaren; alle Sonnabende Markt, wohin man ihnen aus den umliegenden Dörfern allerhand Labsal von Butter, Milch, Käse, Früchten, Geflügel und andern Dingen brachte. Auch gab es Garküchen und Weinschenken im Lager, so reich versehene, als zu Brüssel, wo Rheinwein, Wein aus Poitou und Frankreich, Sekt, Malvasier und andre fremde Weine, wohlfeil geschenkt wurden. Aus Deutschland, Hennegau, Brabant und Lüttich durfte ohne Gefährde, wer da wollte, kommen, verweilen, oder gehn; die von Frankreich aber, durften dies nicht.

Aus diesem Lager brachen bei eilfhundert Mann auf, durchzogen das Land und zerstörten die Häuser der Ritter, welche Flandern verlassen hatten und mit Weib und Kind nach Hennegan, Brabant oder Artois gezogen waren. Sie verschonten auch nicht eines Edlen Haus, daß sie es nicht verbrannt hätten oder verwüstet. Nach Marle zogen sie zum zweiten Mal, zertrümmerten die Wiege, worin der Graf als Kind geruht, die Kufe, worin man ihn gebadet, zerstörten die Kapelle, schleppten die Glocke mit von dannen; und so kamen sie nach Brügge, wo Peter Dubois und Peter le Miter sie wohl aufnahmen und lobten, was sie vollbracht.

Nachdem sie sich hier ein Weniges erholt, zogen sie auf die Brücke von Warneton, gingen dort über den Lys, zerstörten einige Windmühlen; verbrannten andre bei den Dörfern in jener Gegend von Flandern, und kamen gen Ryssel.

Da rüsteten sich von Denen aus der Stadt über vierzigtausend Mann, zu Fuß und zu Roß, verfolgten die Rotte, erreichten sie, tödteten Einige, nahmen Einige gefangen, die nachmals zu Ryssel enthauptet sind; und kein Mann wäre entkommen, hätten sie gehörig verfolgt; so aber zogen die Übrigen sich nach Tournesis, richteten daselbst viel Unheil an, verbrannten die Stadt Helehier *) und mehrere Dörfer in jener Gegend, welche der französischen Krone gehörten; darauf kehrten sie mit Beute beladen zur Belagerung nach Oudenarde zurück.

Die Nachricht von diesem Einfalle ins französische Gebiet, kam nach Bapaume in Artois, zum Herzoge von Burgund, der daselbst lebte, und war ihm willkommene Botschaft; denn er sahe wohl, thäte der König von Frankreich nicht dazu, so gelangte sein Schwäher, der Graf von Flandern, wohl nimmermehr wieder zu seinem Erbland, wodurch er selbst beeinträchtigt ward, da jenes nach dessen Tode ihm zufiel, mittelst seiner Gemahlin, die des Grafen einzige Tochter war.

*) Vielleicht Heuchin?

Somit meldete er, was sich begeben, seinem Herrn, dem Könige von Frankreich, der zu Compiegne lebte, seinem Bruder, dem Herzoge von Berry, dem Herzoge von Bourbon, auch den Räthen des Königs, und bat, sie wollten die Sache in Überlegung ziehn.

Der Graf von Flandern war zu Hedin, als er vernahm, die Genterrotte habe, ihm zum Trutz, sein Haus zu Marle verwüstet, das Zimmer, worin er geboren, den Taufstein, aus dem er getauft worden, die Wiege seiner ersten Jahre, die Kufe, in der man ihn gebadet, zerstückt. Das war ihm leid. Dazu erwog er Mancherlei: wie sein Land bis auf Dendermonde und Oudenarde ihm verloren sey und empört wider ihn, auch keine Aussicht, es wieder zu gewinnen, als mittelst Frankreichs Macht. Da beschloß er nach Bapaume zu reisen, zu seinem Eidam, dem Herzoge von Burgund, diesem seine Angelegenheiten vorzutragen; denn bei den Französischen stand er nicht in sonderlicher Gunst; lieber wollten sie Flandern ihrer Krone, als wiederum seiner Gewalt unterwerfen. Er verließ Hedin, kam nach Arras, rastete daselbst zween Tage, erreichte am dritten Bapaume, und stieg ab im Hause des Herzogs, welches sein eigen, weil er seit dem Tode seiner Mutter Graf von Artois war.

Als er dem Herzoge sein Leid geklagt, trug

dieser Mitleid, tröstete ihn, und sagte: „Herr, bei der Treue, so ich Euch und dem Könige von Frankreich schuldig bin, Euch soll geholfen werden, oder wir verlieren alles übrige; denn mit Nichten gehört sich's, daß solchem Gesindel, als dermalen die von Flandern sind, die Herrschaft verbleibe über ein Land, dabei könnte die sämmtliche Ritterschaft und aller Adel zu Grunde gehen, folglich die ganze Christenheit." Der Graf war wohlgemuth ob dieser Zusage des Herzogs, daß er ihm helfen wolle, nahm Abschied von demselben und kam nach Arras zurück.

Damals hielt er über zweihundert Leute aus den guten Städten der Grafschaft Flandern in Haft, in verschiedenen Kerkern, bei Wasser und Brod, und täglich sagte man ihnen, sie würden enthauptet werden. Als nun der Graf wieder in Arras war, gab er sie frei, zur Ehre Gottes und der heiligen Jungfrau; denn er sahe wohl, sie waren sonder Schuld an dem, was in Flandern geschah. Auch ließ er ihnen Gold und Silber verabreichen, um nach Douay, Ryssel oder sonst wohin zu ziehen, wohin ihnen geliebte. Dadurch erwarb er große Gunst, verließ Arras und kam nach Hedin zurück.

Mit Nichten vergaß seiner Zusage der Herzog von Burgund. Er brach auf von Bapaume, in Begleitung Herrn Guy's von la Trimouille und Herrn Johanns von Vienne, der Admiral von Frank-

reich war, der beiden Ersten und Vornehmsten seines Rathes, ritt, bis er nach Senlis kam, wo der junge König von Frankreich sich aufhielt mit seinen Oheimen von Berry und Bourbon. Er wurde mit Freuden empfangen; dann fragte man ihn, was es Neues gäbe in Flandern, bei der Belagerung von Oudenarde? und er erwiederte wohlbedacht dem Könige und dessen Oheimen. Aber als er die Gelegenheit ersahe, zog er seinen Bruder bei Seite, den Herzog von Berry, und stellte demselben vor, wie die hoffärtigen Genter darauf ausgingen, sich zu Herren zu machen und den sämmtlichen Adel auszurotten; wie sie bereits auf französischem Grundgebiet gesengt und geplündert, welcher Schaden, welche Unordnung daher entsprängen im Reich, wie solches demselben zur Schmach diene, und daß man es nicht leiden solle.

Bruder," versetzte der Herzog von Berry, „wir wollen mit dem Könige reden. Wir sind die beiden Vornehmsten in seinem Rathe, Du und ich. Weiß der König darum, so ist uns Niemand entgegen; doch Krieg aufregen zwischen Frankreich und Flandern, die in guten Frieden mitsammen leben, bedarf des Anlasses, und daß die Baronen einverstanden seyen, auf daß es uns nicht Vorwurf und üble Nachrede zuziehe; denn der König ist jung, und Jedermann weiß, daß er das Theil erwählt, wozu

wir ihm rathen und welches wir wählen. Läufts wohl ab, verschlägt dies nichts; geriethe es übel, brächte es uns Nachrede zuwege. Seht da, die Oheime des Königs, würde man sagen, die Herzöge von Berry und Burgund, wie übel haben sie ihn berathen und Frankreich verstrickt in unnöthigen Krieg! Deswegen sage ich, lieber Herr, wir berufen den größten Theil der Prälaten und Edeln, tragen ihnen, im Beiseyn des Königs, den der Handel persönlich betrifft, ob seiner Oberlehnsherrlichkeit in Flandern, die Sache vor; da merken wir gleich die Gesinnung des Reichs."

„Wohlgesprochen, lieber Bruder, dem geschehe, wie du sagst," antwortete der Herzog von Burgund; und indem er dies sprach, trat der König in das Zimmer, wo seine Oheime sich befanden, einen Sperber auf der Faust, fiel ihnen in die Rede und fragte sie gar freudiglich: „lieben Oheime, wovon sprachet Ihr, und was berathet Ihr so angelegentlich? so man's wissen darf, möcht' ich's erfahren."

„Ihr sollt es erfahren, Herr," nahm der Herzog von Berry das Wort; „denn unsre Berathschlagung geht Euch an. Euer Oheim da, mein Bruder, der Herzog von Burgund, beklagt sich über die von Flandern; denn das arge flammändische Volk hat seinen Herrn, den Grafen von Flandern,

aus seinem Erblande und alle Edelleute vertrieben, und belagert die Stadt Oudenarde mit mehr, denn hunderttausend Mann, und hat einen Hauptmann, welcher Philipp Hartfeld heißt, und im Gemüth ein Engländer ist. Der hat gelobt, nicht abzuziehen von der Stadt, so nicht Eure Macht ihn vertreibt; dies hat er zur Ausnahme bedungen. Was meint Ihr? wollt Ihr Eurem Vetter von Flandern behülflich seyn, daß er sein Erbe wiedererlange, welches die Bösewichte ihm aus Stolz und Gewaltthätigkeit entziehn?"

„Bei meiner Treu, lieben Oheime, deß bin ich groß Willens!" rief der König. „Lasst uns um Gotteswillen ziehn! Mich verlangt nach sonst Nichts, als mich zu waffnen; denn noch habe ich mich kein Mal gewaffnet; und die Waffen muß ich lernen, wenn ich mit Macht und Ehre regieren soll."

Die beiden Herzöge sahen einander an; des Königs Antwort und Rede behagte ihnen sehr, und wiederum sprach der Herzog von Berry: „Ihr habt wohlgesprochen, Herr, auch seyd Ihr verpflichtet also, wie Ihr gesagt, zu thun, aus mancherlei Gründen. Die Grafschaft Flandern ist französisches Lehn; Ihr habt, und wir in Eurem Namen, haben versprochen, Eure Lehnsträger und Vasallen zu schirmen, bei ihren Rechten, zudem ist der Graf von Flandern Euer Vetter, weswegen Ihr ihm

Freundschaft schuldig seyd. Da Ihr nun das Rechte getroffen, lasst Euch nicht abbringen von Eurem Entschluß; sprecht in Gemäßheit desselben zu Allen, so mit Euch davon reden werden; denn wir wollen alsbald die Prälaten und Baronen Eures Reichs zusammenberufen, in Eurem Beiseyn diese Dinge ihnen vorzutragen; somit sprecht vor denselben vernehmlich und laut, wie Ihr eben vor uns gesprochen; da werden sie alle sagen: „wir haben einen unternehmenden, hochherzigen König!"

„Bei meiner Seele! lieben Oheime," sagte der König, „ich wollte es wäre Alles schon bereit, und wir könnten gleich morgen nach Flandern. Von nun an macht mir nichts Freude, als nach Flandern zu ziehn, der Flammänder Stolz zu demüthigen."

Solches Wort freute die Herzöge sehr. Von ihnen berufen, trat der Herzog von Bourbon herzu; sie unterrichteten ihn von dem gepflogenen Gespräch und der großen Geneigtheit des Königs, nach Flandern zu gehn, der Herzog war einverstanden, somit blieb es dabei, und Schreiben wurden erlassen an alle hohen Stände von Frankreich, sie zu bescheiden auf einen bestimmten Tag gen Compiegne, daß sie daselbst Rath pflögen selbander über die Angelegenheiten des Reichs.

Der König aber war so erfreut, ob des Vorhabens, und also versunken in die Vorstellung davon,

daß er an gar nichts Anderem dachte, und oftmals sagte: „man rathschlage zu viel, um rüstig zu vollziehen. Ihm bedünke, kein langes Überlegen fromme, so man Etwas Rechtes unternehmen wolle; mitlerweile würde der Feind aufmerksam." Stellte man ihm dann vor, welche Gefahr mit der Sache verbunden sey, rief er: „schon gut, schon gut! wer nicht wagt, gewinnt nicht!" Und also war der junge König von Frankreich gesonnen, und also kosete er mit den Rittern und Edelknechten seiner Kammer, die bei ihm zur Bedienung waren.

Zu jener Zeit träumte er zu Senlis einen Traum, der Veranlassung gab zu dem Sinnbilde des geflügelten Hirsches, das er wählte. Ihn dünkte nämlich, er befände sich in der Stadt Arras, wo er noch niemals gewesen war, und mit ihm wäre die Blüthe der Ritterschaft seines Reichs. Da trat zu ihm der Graf von Flandern, setzte ihm einen gar schönen und verständigen Pilgerfalken auf die Faust und sagte: Herr, ich verehre Euch diesen Falken, als den gewandtesten, muntersten, und den besten Stoßvogel, den ich jemals gesehen.

Der König freute sich sehr des Geschenkes, sprach: „großen Dank, lieber Vetter!" und ihm war, als müsse er auf Herrn Olivier von Clisson schauen, den Connetabel von Frankreich, der ihm zur Seite stand, und er sagte zu diesem: „Connetabel,

gehen wir in's Freie, Ihr und ich, und erproben wir diesen wackern Falken, den mir mein Vetter von Flandern verehrt." „Herr, gehen wir," versetzte der Connetabel; und sie gingen und saßen zu Rosse, sie beide allein; gelangten in's freie Feld und hielten den Falken. Da sahen sie Reiher in Menge, auf die er Jagd machen konnte, der König sprach zum Connetabel: „Connetabel, lasst den Falken steigen, daß wir sehen, wie er stößt." Dieser warf den Vogel; der Falke stieg, so hoch, daß man ihn kaum in den Lüften entnehmen konnte, und flog in der Richtung gen Flandern. „Reiten wir meinem Vogel nach, ich mag ihn nicht verlieren," sagte hierauf der König zum Connetabel; und nun dünkte ihm, sie ritten durch einen weiten Sumpf und kamen an einen Wald, wo sie hindurch mussten, und er riefe: „zu Fuß! zu Fuß! wir können zu Rosse nicht durch dies Holz!" Sie saßen ab, standen, es kamen Diener, die ihre Rosse nahmen, der König und der Connetabel drangen in das Holz, mit großer Beschwer, und gingen, bis sie an einen freien Plan gelangten, wo sie den Falken erblickten, welcher Reiher jagte, fing, wider sie sich wehrte, sie wider ihn; und dem Könige schien, sein Falke gebahre sich gewandt, und triebe Vögel vor sich hin in Menge, bis er sich in's Unabsehbare verlor.

Da war ihm Leid um seinen Vogel, daß er

ihm nicht folgen könne, und er sagte zum Connetabel: „ich komme um meinen Falken, um den mir sehr leid seyn wird. Ich weiß weder Lockung, noch Losung, ihn zu rufen. In solcher Verlegenheit, dünkte dem Könige, ein überaus schöner Hirsch mit zween Flügeln, träte vor ihren Augen, aus dem Dickicht des Waldes, hervor auf den Plan, neige sich vor ihm, und er spräche zum Connetabel, der dies mit Verwundrung betrachtete, und darob erfreut war: „bleibt hier, Connetabel, ich werde den Hirsch besteigen, der sich mir darbeut, und meinem Vogel folgen." Dem war der Connetabel nicht zuwider. Der junge König bestieg beherzt den geflügelten Hirsch, ritt auf's Gerathewohl seinem Vogel nach; und der Hirsch, wie von seinem Wunsch und Willen belehrt, trug ihn über Wipfel und weite Waldung dahin; er sahe seinen Falken Reiher jagen, in so großer Menge, daß ihm Wunder nahm, wie er solches vermöchte?

Als nun der Falke genug gestiegen war, und Reiher in Menge erlegt hatte, rief ihn der König. Alsbald flog er ihm gelehrig auf die Faust; er faßte ihn bei der Schlinge, richtete ihn; der Hirsch flog wieder über den Wald, trug den König zurück auf den Plan, wo er aufgesessen war und der Connetabel sein harrete, der mit großer Freude seine Rückkehr ersah.

Als nun der König hier angelangt und abgestiegen war, kehrte der Hirsch zurück in den Wald und ward nicht mehr gesehen. Jener aber erzählte dem Connetabel, wie der Hirsch ihn so bequem getragen, daß nimmer ein König gemächlicher geritten sey, erzählte ihm auch von der Trefflichkeit seines Falken, der so viele Vögel erlegt. Der Connetabel hörte dies gern, die Diener, so ihnen gefolgt waren, kamen, brachten ihre Rosse, sie saßen auf, und fanden einen breiten, ebenen Weg, der sie zurückführte nach Arras.

Hier erwachte der König; erinnerte sich deutlich des Traumgesichtes, erzählte davon einigen seiner vertrautesten Kämmerlinge; und das Bild des geflügelten Hirsches gefiel ihm so wohl, daß er es in Gedanken beständig vor Augen hatte. Als eines der ersten Wahrzeichen seines Zuges nach Flandern, nahm er zum Sinnbilde den geflügelten Hirsch.

Wie wohl es Philipp Hartfeld auch vor Brügge gelungen seyn mochte, und wie viel Glück und Heil der Genter jener Sieg über die von Brügge und den Grafen von Flandern zur Folge gehabt hatte, war jener doch keinesweges der Belagerung kundig und des Krieges; weil er von Jugend auf nicht darin geübt war, sondern im Angeln nach Fischen mit dem Hamen im Scheldestrom oder dem Lys.

Das zeigte sich vor Oudenarde, indem er die

Stadt nicht gewinnen konnte, und in seinem Dünkel vermeinte, Jene von darinnen sollten kommen, sie ihm von freien Stücken zu übergeben. Das hatten sie nicht im Willen, sondern hielten sich tapfer, thaten Ausfälle bei viermal in einer Woche, bis vor die Schranken, und hatten davon mehr Ehre, als Schande, und mehr Gewinn, als Verlust.

Da erwogen die Flammänder die Breite der Gräben, die Tiefe des Wassers darinnen, wie sie nicht hinzu könnten an die Mauern zum Sturm, ohne große Beschwer. Und sie beschlossen mitsammen, auf dem Rande der Gräben Stangen zusammen zu bringen und Reisbündel, sie damit auszufüllen, und dann hart vor den Mauern zu fechten, Mann gegen Mann.

Wie gesagt, so gethan; aber die Kriegsleute in Oudenarde fragten wenig danach, und sagten: so kein Verrath dazu thäte, kümmerten sie sich um keine Belagerung, wie sie sähen; und wider Verrath sorgte Herr Daniel von Velvin; hatte ein strenges Auge auf die Bürger, bei Tag und bei Nacht; ließ ihnen keines Dinges Gewalt, noch einen Stadtpfleger über sie aus ihrer Mitte. Keiner von ihnen durfte auf die Mauern ohne Begleitung aus der Besatzung, wer dawider handelte, verwirkte das Haupt.

Dergestalt währte die Belagerung den Sommer hindurch, und Philipp Hartfeld, der im Herzen

den Engländern geneigter war, als den Fränkischen, wünschte, die Flammänder möchten sich mit dem Könige und Volke von England verbünden, um Unterstützung zu erhalten, falls der Herzog von Burgund und der König von Frankreich wider sie zögen mit gewaffneter Macht, ihr Land dem Grafen von Flandern wieder zu erobern. Im Lager vor Oudenarde dienten ihm zweenhundert englische Schützen, die sich von der Besatzung von Calais fortgeschlichen hatten, Etwas zu verdienen, und er zahlte ihnen wöchentlich Sold.

Jenes nun einzuleiten und zu vernehmen, wie man in Frankreich gesinnt sey? verfiel er darauf, im Namen des flandrischen Landes, ein Schreiben an den König von Frankreich zu erlassen, und diesen in Unterthänigkeit anzugehen, er wolle sie in Gutem versöhnen mit dem Grafen ihren Herrn.

Sein Einfall ward genehmigt. Er ließ ein gar glimpfliches Schreiben verfassen, an den König von Frankreich und seinen Rath, gab den Brief einem Boten und bedeutete selbigen, nach Frankreich zu gehn, ihn dem Könige zu überreichen.

Der Bote that das gern, ritt nach Senlis, traf den König und dessen Oheime, gab ihnen den Brief, welchen jener nahm und im Beiseyn von seinen Räthen vorzulesen befahl. Als er gelesen war, lachten sie darob, hießen den Boten festnehmen

und gefangen setzen, weil er ohne Geleitsbrief in des Königs Gegenwart gekommen wäre.

Wie dies Philipp Hartfeld hörte, gerieth er in Grimm, beschied vor sich die sämmtlichen Hauptleute im Lager und sagte ihnen: „Seht, da wie der König von Frankreich uns werth hält. Da wir ihm also glimpflich geschrieben, hat er unsern Boten in Haft gesetzt. Wahrlich, allzulange säumen wir, uns mit den Engländern zu verbünden; zweifelt nicht, daraus kann Unheil entstehn. Der Herzog von Burgund ist zur Zeit mit dem Könige von Frankreich; er leitet ihn nach Gefallen; denn der König ist ein Kind; meint Ihr, er wolle das Vorhandne bestehen lassen, wie es ist? Mit Nichten! deß zeugt die Haft unsres Boten. Somit haben wir Anlaß, uns mit seinem Gegner zu verbünden. Zuvörderst aber soll man dem Könige von England, seinen Oheimen und seinen Räthen allen sagen: die Grafschaft Flandern, insonderheit die guten Städte, forderten die zweimalhunderttausend alten Thaler zurück, welche Jakob Hartfeld, mein Vater, und das flandrische Land dem König Eduard geliehen, seine Söldner zu löhnen, als er vor Tournay lag. Nachdem man uns entrichtet habe, was der König uns schuldet, solle ihm und seinen Oheimen freier Zutritt in Flandern gestattet seyn. Besser, wir nutzen das Unsre, als daß Fremde es nutzen; und

kein trefflicherer Anlaß, es wieder zu erhalten, als der gegenwärtige, da der König und das Volk von England, sich Gunst und Bündniß mit Flandern nicht verschlagen werden; denn längs der ganzen Küste, von Bordeaux bis Sluys, haben sie keinen Punkt, außer Calais und Brest, wo sie landen, und von woher eindringen möchten in Frankreich. Bretagne, mit Ausnahme von Brest, ist ihnen gesperrt; da der Herzog von Bretagne geschworen hat, gut französisch zu seyn; und hätte er es nicht geschworen, würde er es seyn, als Geschwisterkind mit dem Grafen von Flandern." Hierauf versetzten die, so ihn vernahmen: „Philipp, Ihr habt weislich geredet; wer zum Gegentheil riethe, riethe wider den Vortheil von Flandern."

Nun säumte er nicht, Anstalten zu treffen, seinen Rathschluß zu vollziehn. Er schrieb an Peter Dubois und Peter le Miter, die Hauptleute von Brügge, an die von Ypern und Cortryck; sie alle genehmigten den Bund, und sofort wurden aus den guten Städten, aus jeglicher ein Bürger erkoren oder zween, aus der guten Stadt Gent sechse, an ihrer Spitze Franz Hartmann, dabei ein Geistlicher, den Papst Urban zum Bischof von Gent ernannt; und als die zwölf Bürger zur Abreise bereit, auch von ihrem Auftrage hinlänglich unterrichtet waren, brachen

sie auf aus dem Lager vor Oudenarde, um Beginn des Juliusmondes 1382.

Sie kamen nach Calais, der Hauptmann von Calais, Herr Johann de la Ware, nahm sie wohl auf, als er vernahm, daß sie nach England wollten, verschaffte ihnen Schiffe und Reisegeleit. Nach drei Tagen stachen sie in See, gelangten ungesäumt nach Dover und reisten England hindurch, und kamen nach London.

Der König von England befand, sammt seinen Räthen, Herrn Wilhelm von Beauchamp, Herrn Johann von Montague, Herrn Johann von Burleigh, sich damals zu Westminster, Herrn Perduccas von Albret, mit der Baronie von Chaumont in Bretagne zu belehnen, die seit dem Tode von Herrn Thomas Felton an die Krone zurückgefallen war, welchen König Eduard damit beliehen, nach dem Ableben Herrn Johanns von Chandos.

Die Ankunft der Genter wurde alsbald dem Könige und dessen Räthen angezeigt, sie beschieden dieselben zu sich, ihren Auftrag zu vernehmen. Als jene nun in dem Schlosse zu Westminster angelangt waren, trafen sie den Herzog von Lancaster, die Grafen von Salisbury und den größten Theil der königlichen Räthe versammelt. Der König selbst war bei dieser ersten Einführung nicht zugegen. Die Bürger von Gent und Flandern verneigten sich vor

den englischen Herren, der erwählte Bischof von Gent nahm das Wort für sie Alle, und sprach: „Meine Herren, wir sind aus guten Gründen hiehergekommen, im Namen der Stadt Gent und des flandrischen Landes, gewisser Punkte und des alten Bündnisses wegen, das wir erneuen möchten, da das flandrische Land desselben bedarf, indem es ohne Herren ist, ausgenommen einen Aufseher der guten Städte, Philipp Hartfeld genannt, welcher sich dem Könige insonderheit und Euch allen empfiehlt, und Euch bittet, seinen Antrag wohl aufzunehmen. So es dem Könige von England geliebt, nach Flandern zu kommen, soll das ganze Land ihm offen stehn und bereit, darin zu weilen, zu rasten, sich zu erfrischen mit seinem Volke nach Gutdünken; auch sollen hunderttausend wohlgerüstete Männer aus Flandern ihm zuziehen. Dagegen fordert das Land die zweimalhunderttausend alten Thaler zurück, welche Jakob Hartfeld und die guten Städte von Flandern dem Könige Eduard geliehen; und diese Zahlung muß vorangehen, bevor das Bündniß Statt haben kann. Nach diesem mögen der König und das Volk von England sich rühmen, daß sie Freunde mit Flandern seyen, und das Land ihnen offen stehe."

Als die englischen Herren diese Rede vernommen, begannen sie einander anzuschauen, Einige lächelten; darauf nahm der Herzog von Lancaster das Wort

und sagte: „Wackre flandrische Herren, Euer Antrag heischt Überlegung. Kehrt zurück nach London, der König wird sich darüber berathen, und Euch Antwort zukommen lassen zu Eurer Zufriedenheit." „In Gottes Namen," versetzten die Genter; verließen den Rath und das Gemach; aber die Herren des Rathes blieben beisammen, lachten untereinander und sagten: „Habt Ihr die Flammänder mit ihren Anträgen vernommen? Sie begehren unsern Beistand und bekennen, ihn hoch vonnöthen zu haben, zugleich fordern sie unser Geld. Das ist kein vernünftiges Begehren, daß wir helfen und zahlen sollen." Zudem ziehen sie die Flammänder der Anmaßung und des Vorwitzes, weil sie eine so alte Schuld, als von vierzig Jahren her, zurückforderten. Und nichts war dem Könige von Frankreich, welcher gedachte, Flandern mit Krieg zu überziehen, so vortheilhaft, als jenes Begehren der Flammänder; denn hätten sie lediglich Beistand vom Könige von England gefordert, wäre er ihnen zugezogen mit Macht, vereint mit ihnen wider Frankreich zu fechten.

Die Kunde, wie Philipp Hartfeld und die Flammänder nach England gesandt hätten, Bündniß mit den Engländern zu schließen, kam nach Frankreich vor den Rath des Königs, zugleich erscholl ein Gerücht, der König von England werde mit

großer Macht nach Flandern kommen, und seinen Einzug halten zu Gent.

Das war glaublich genug, darum beschlossen die französischen, den Boten Philipp Hartfelds, den sie bei drei Wochen in Haft gehalten, frei zu stellen; denn wahrlich hielten sie ihn gefangen ohne Grund. Er ward losgelassen und in's Lager vor Oudenarde zurückgeschickt.

Zu eben jener Zeit hatten die von Brügge einige Bürger von Tournay festgenommen und in Haft gesetzt. Die Flammänder wollten damit zu erkennen geben, wie Krieg mit Frankreich ihnen eben so lieb, als Friede sey. Die von Tournay trachteten, auf Kunde davon, einige flammändische Bürger festzunehmen, und führten zween Leute von Cortryck gefangen nach Tournay. Also waltete Feindschaft zwischen den Städten; indessen sandten die von Tournay zween ihrer Bürger an Philipp Hartfeld, die Auswechslung ihrer Gefangenen gegen die zu Brügge zu bewirken.

Sie kamen in das Lager vor Oudenarde, redeten mit Philipp Hartfeld, welcher sagte: zu Ehren der Stadt Tournay, mit Nichten des Königs von Frankreich, der solches nicht um Flandern verdient habe, da er einen Boten, der in guter Absicht zu ihm gekommen wäre, festgenommen, empfinge er sie freundlich. „Herr," versetzten sie, „Ihr habt

Euren Boten wieder." Wohl wahr!" sprach Philipp; „doch nicht mit Gutem, sondern aus Furcht. So sagt mir," fuhr er fort, „welches Anliegen Euch herführt?" „Herr," versetzten die Zween, „wir möchten unsre Leute zurück haben, die man zu Brügge festhält." „Hält man sie dort, so haltet Ihr von Denen aus Cortryck bei Euch. Ihr sollt Euren Weg nicht verloren haben, gebt uns die unsern, so bekommt Ihr die Euren zurück." „Wohlgesprochen," erwiderten die von Tournay, das wollen wir gern."

Nun wurde die Auswechslung vertragen, und Philipp Hartfeld schrieb an Peter Dubois und Peter le Miter, daß die Bürger von Tournay freigelassen werden sollten, wogegen jene von Cortryck würden losgelassen werden; denn er verließ sich auf dasjenige, was die Stadt Tournay versprochen.

Wie sich nachdem die Abgeordneten bei ihm beurlaubten, sagte er ihnen: „Ihr Herren, vernehmt; denn ich begehre offen mit Euch zu verkehren; Ihr seyd Bürger von Tournay, welche Stadt dem Könige von Frankreich gar eng verbündet ist, mit dem wir keinen Vertrag wollen, bevor uns nicht Dendermonde und Oudenarde zugestellt sind; darum kommt nicht wieder hieher zu uns. Wer von Euch käme, dürfte nicht wieder von dannen; warnt auch Eure Kaufherrn, daß sie nicht nach Flandern kommen; denn

wohl wissen wir, wessen wir uns zu gewärtigen haben, daß der König von Frankreich uns mit Krieg überziehen will."

Die Bürger von Tournay merkten sich diese Rede, verließen das Lager vor Oudenarde, kehrten nach Tournay zurück und berichteten, was sie vernommen. Da erging ein Verbot an alle, bei Verwirkung der königlichen Gnade, weder nach Flandern zu reisen, noch mit dem Lande zu verkehren.

Indessen sandten die Oheime und Räthe des Königs einige Prälaten und Ritter, den Bischof von Beauvais, den Bischof von Auxerre und den Bischof von Laon, Herrn Guy von Harcourt und Herrn Tristan Dubois, als Beauftragte nach Tournay, der Flammänder Vorhaben zu erkunden und mit ihnen zu unterhandeln.

Sie trafen die Bürger, welche so eben aus dem Lager vor Oudenarde zurückgekehrt waren, und vernahmen von ihnen, wie Philipp Hartfeld geäußert, er wolle von keinem Frieden hören, bevor nicht Dendermonde und Oudenarde ihm zugestellt würden.

„Schon Recht!" riefen sie hierauf; „aber Philipp Hartfeld, mit allem Stolz und aller seiner Hoffart, ist doch nicht Herr über die sämmtlichen Städte von Flandern! Wir werden nach Gent, Ypern und

Brügge schreiben, und jeder Stadt besonders von unsertwegen Brief und Boten senden. Von einer Seite müssen wir das Ding fassen, da es angegriffen werden soll."

Nun schrieben sie drei Briefe, an die drei vornehmsten Städte von Flandern, setzten jedem den Namen Philipp Hartfeld vorauf; meldeten darin, wie der König von Frankreich sie gesendet habe in guter Absicht, als Oberlehnsherr von Flandern, Frieden zu stiften, zwischen den Gemeinwesen und ihrem Grafen; wie er als solcher kein Bündniß zwischen jenen und dem Könige und Volke von England dulden könne, das dem Vortheil der Krone Frankreichs entgegen, dazu unnütz seyn würde, und forderte freies Geleit für die Vermittler jenes friedlichen Vergleiches.

Nachdem diese Briefe, gleiches Inhalts geschrieben waren, siegelten sie selbige, gaben sie drei Männern, sagten dem Einen: „du gehst nach Gent, du nach Brügge," dem Andern; dem Dritten, „nach Ypern du; und ihr bringt Antwort zurück." „Gern wollen wir Antwort bringen, so wir sie kriegen," versetzten die Boten. Hierauf gingen sie, ein jeder seines Weges.

Als nun der Bote, der den Brief nach Gent tragen sollte, dort ankam, traf sich's von Ohngefähr, daß Philipp Hartfeld des Tages daselbst anwesend

war; sonst hätten die Genter den Brief nicht erbrochen. Er brach ihn auf, las ihn, lachte dazu, verließ alsbald die Stadt, kehrte zurück in's Lager vor Oudenarde und nahm den Brief mit sich. Der Bote musste zu Gent in Haft bleiben.

Im Lager berief er den Herrn von Harsele und nahm einige seiner Genossen; las ihnen das Schreiben vor, und sagte: „mir scheint, die von Frankreich spotten meiner und des flandrischen Landes. Ich habe den Bürgern von Tournay, die ehegestern hier waren, gesagt: ich wollte nichts von Vertrag und Frankreich hören, bevor nicht Dendermonde und Oudenarde uns freigestellt wären.“ Indem er also sprach, traf Kunde ein, von den Hauptleuten zu Brügge und Ypern, wie auch an sie geschrieben wäre, und sie die Boten festgenommen, und ins Gefängniß gesetzt hätten. „Wohlgethan!“ rief er; sann ein Weniges über den Inhalt der Briefe, sagte: er wolle den Beauftragten Frankreichs Antwort schreiben.

In dem Briefe gedachte er mit Bitterkeit der Verhaftung seines Boten, höhnte die friedliebende Gesinnung, die der König von Frankreich plötzlich äußere, nachdem er kaum die Bitte der Flammänder, um seine Vermittelung, welche er jetzt antrage, unbeachtet gelassen; und forderte mit übermüthigen Worten, daß Dendermonde und Oudenarde ihm

freigestellt würden, wenn er auf Friedensbedingungen lauten sollte. Die Unterhandlung mit England gestand er weder ein, noch läugnete er sie: „Dort sey gleichwohl noch nichts abgeschlossen," sagte er am Schluß, „weßhalb der König noch zur rechten Zeit komme, wenn er die sämmtlichen Festungen ihm eröffnen lassen wollte."

„Und da wir," schrieb er, „denen von Tournay, als sie neulich in unsrem Lager waren, verboten haben, daß fürderhin Jemand mit mündlicher oder brieflicher Botschaft zu uns kommen solle, ohne Geleitsbrief, darüber hinaus aber Boten nach Brügge und Gent gekommen sind, haben wir diese Boten festgenommen; und wollen ihnen lehren, Briefe tragen, daß Alle ein Beispiel daran nehmen. Denn wir spüren, Ihr sucht Verrath, besonders mich, Philipp Hartfeld, zu verrathen, wofür mich Gott behüten und schirmen wolle. Auch sucht Ihr Feindschaft zu stiften, wo Friede ist. Deswegen thun wir Euch zu wissen, Ihr sollt Euch fürder nicht mühen; es sey denn, nachdem uns die obbemeldeten Städte eröffnet sind, was bald geschehen wird, mit Gottes Hülfe, der Euch in seiner Hut bewahre."

Als er dies, in Gegenwart seiner Räthe, an die Beauftragten von Frankreich geschrieben, dünkte ihnen, es sey an dem Briefe nichts auszusetzen, und sie siegelten ihn, und suchten Jemand, der ihn überbrächte.

„Haben wir keinen Gefangenen aus Oudenarde?" fragte Philipp. „Ja," wurde ihm geantwortet, „wir haben einen Knecht aus Artois, der gestern beim Geplänkel gefangen ist." „Bringt ihn her," versetzte jener. Der Knecht trat vor, Philipp rief ihn näher, und sagte: „Du bist mein Gefangner. Ich kann dich tödten, wenn ich will, und läufst Gefahr, daß es geschehe. Nun du einmal hier bist, sollst du frei seyn, unter der Bedingung doch, daß du bei Seel' und Seligkeit den Auftrag erfüllest, diesen Brief nach Tournay zu tragen, und ihn den Beauftragten des Königs zu übergeben, welche du daselbst antreffen wirst." Noch nimmerdar war der Knecht so voll Freuden gewesen, als da er von seiner Befreiung hörte; denn er war sich des Todes gewärtig. „Herr, ich schwöre Euch bei meiner Seele!" rief er, „ich trage den Brief, wohin Ihr wollt, und sollte es in die Hölle seyn!" Philipp lachte. „Du hast wohlgesprochen," sagte er; darauf ließ er ihm zween Thaler reichen, ihn aus dem Lager geleiten, bis auf die Straße gen Tournay.

Als nun der Bote zu Tournay anlangte, fragte er nach dem Hause des Bischofs von Laon; man zeigte ihn dorthin, er ging, kam vor dem Bischof, kniete nieder, und vollzog seinen Auftrag. Da fragte man ihn um Nachricht aus Oudenarde, und von dem Heer; er sagte, was er wusste, man gab ihm

ein Mittagsmahl, und während des Essens wurde er wohl ausgefragt von den Leuten des Bischofs.

Hierauf begab sich dieser hinweg; denn er wollte den Brief nicht ohne seine Gefährten eröffnen; und als nun die drei Bischöfe und die Ritter beisammen waren, erbrach man den Brief, las ihn mit Muße ein Mal und wiederum, erwog den Inhalt, und sie sprachen: „der Philipp Hartfeld beweist sich voll Anmaßung und Hochmuth, auch liebt er die königliche Majestät von Frankreich mit Nichten." Dann beriethen sie sich untereinander, und nachdem sie sich berathen hatten, sagten sie: „der Stadtpfleger, die Schöffen und Gerichtsherrn von Tournay wissen, daß wir an Philipp Hartfeld und die flandrischen Städte Botschaft gesandt haben; es ist dienlich, daß sie die Antwort vernehmen, so jene uns geschrieben." Der Stadtpfleger wurde geholt, man eröffnete die Pforte des Rathssaales, läutete die Glocke, die Schöffen versammelten sich, und als sie beisammen waren, las man ihnen den Brief ein Mal und wiederum vor und zum dritten Mal. Die Verständigen verwunderten sich, ob der anmaßlichen Ausdrücke, worin das Schreiben verfasst war; hierauf wurde beschlossen, eine Abschrift davon zu nehmen; dann ging der Rath auseinander und ein Jeder begab sich zu Haus.

Philipp Hartfeld gereuten mit Nichten die her=

den und spitzigen Worte, welche er den Beauftragten Frankreichs geschrieben; wohl aber gereute ihn, daß er nicht freundlich und überfreundlich dem Stadtpfleger und den Schöffen von Tournay geantwortet, welche ihre Bürger, die Boten der Briefe von den Beauftragten Frankreichs, zurückgefordert, verstellter Maaßen ihnen Ehre erweisend, wiewohl er sie wenig in Ehren hielt; denn er mochte nicht alle Gehässigkeit nähren, so er nähren konnte.

Demnach schrieb er an sie, beschwerte sich glimpflich über ihre Anhänglichkeit an Frankreich, über die Treulosigkeit der französischen Krone wider die Flammänder; lehnte, unter Versicherung freundschaftlicher Gesinnungen, doch einstweilen die Freilassung der Bürger ab, welche die Briefe überbracht; bot aber den Bürgern von Tournay und den Kaufherrn freien Durchzug für sich selbst und ihr Gut durch das flandrische Land.

Drei Tage, nachdem jener erste Brief an die Beauftragten des Königs von Frankreich gesandt worden, überbrachte dieses Schreiben ein Knecht aus Donay und sagte, daß die aus dem Lager vor Oudenarde es sendeten.

Der Brief wurde in Empfang genommen, auf's Rathhaus getragen, man berief die Beauftragten, las ihn, berieth sich darob mit Muße; endlich sagten diese, als die von Tournay ihren

Rath heischten: „Ihr Herren, wir rathen Euch zum Guten, unterhaltet weder Verkehr, noch Gemeinschaft mit den Flammändern; man würde Euch deß in Frankreich keinen Dank wissen. Erbrecht weder, noch empfangt Briefe; so man im Rathe des Königs vernähme, daß ihr es gethan, brächte es Euch Verdruß und Schaden. Die Sachen bleiben nicht, wie sie sind." Die von Tournay verhießen dem Rathe zu folgen, und so es Gott geliebe, nichts zu thun, weshalb man sie zurechtweisen könne. Nach diesem blieben die Beauftragten nur noch drei Tage in Tournay, verließen die Stadt, und kehrten zum Könige zurück, den sie zu Peronne trafen, sammt seinen drei Oheimen, den Herzögen von Berry, Burgund und Bourbon.

Tages zuvor traf daselbst der Graf von Flandern ein, seine Angelegenheit dem Könige und dessen Oheimen vorzutragen, und die Grafschaft Artois, als Lehen zu fahn, wie ihm zukam, nach dem Tode seiner Mutter, der Gräfin von Artois, welche in eben dem Jahre verschieden war.

Als die Beauftragten anlangten, trat der Rath zusammen; und in Gegenwart des jungen Königs wurden die beiden Briefe vorgelesen, welche Philipp Hartfeld und die Flammänder nach Tournay gesandt. Man nahm sie sehr übel auf und sagte:

dergleichen Hoffart der Flammänder sey bei der Jugend des Königs nicht zu dulden.

Auf der Stelle trug nun der Graf von Flandern dem Rathe seine Beschwerden klar und deutlich vor, so daß Alle selbige vernahmen. Der König wurde aufgefordert zu antworten, und er sagte: „Graf, kehrt nach Artois zurück. Binnen Kurzem werden wir in Arras seyn; dort mögt Ihr Euren Lehnseid leisten, im Beiseyn der Pairs von Frankreich; denn nicht besser können wir darthun, daß unser der Streit, als so wir den Feinden entgegenrücken."

Dem Grafen genügte dieser Bescheid. Nach drei Tagen verließ er Peronne und ging nach Arras, darauf nach Hedin; und der König von Frankreich stellte Schreiber an, und sandte Boten, allseitig hin, die sich verbreiteten im Reich und ansagten, daß männiglich Jedweder, dem's gebühre, ohne Verzug sich rüste und nach Arras komme; mit Gottes Hülfe wollte der König nach Flandern ziehn, den Stolz der Flammänder zu beugen, wie seine Vorfahren gethan.

Kein Herr im Reiche, durfte solchem Aufgebot entstehen; sie forderten ihre Leute ein, rüsteten sich und brachen auf aus den entlegneren Marken, aus Rovergue, Auvergne, Toulouse, Gascogne, Poitou, Limosin, Xaintogue, Bretagne; anderseits her,

von Bourbonnais, Forest, Bourgogne, Dauphiné, Savoyen, Barrois, Lothringen, aus allen Gegenden und Abhängigkeiten Frankreichs; und Alles zog gen Arras in Artois.

Der Graf von Flandern, welcher zu Hedin lebte, und dem täglich Kunde zukam vom Könige von Frankreich, dem Herzoge von Burgund und dem großen Aufgebot, das in Frankreich ergangen war, erließ inzwischen ein Verbot in Artois, bei Leib und Leben solle Niemand vom flachen Lande aus seinem Hause, was es auch immer sey, bergen in Feste oder Stadt; denn er wollte, die Kriegsgesellen sollten vollauf finden und sich mit Allen bedient sehen, was das flache Land aufbringen könne.

Nun kam der König nach Artois, verweilte dort, von allen Seiten strömte Kriegsvolk ihm zu, so stattlich gerüstet und in so großer Zahl, daß es wunderbar zu schauen war. Und wie er anlangte, lagerte sich's, fand Speicher und Scheuren gefüllt und wohlversehen. Hierauf erschien der Graf von Flandern zu Arras, erwies den sämmtlichen, dort versammelten Herren ihre Gebühr, huldigte dem König im Beiseyn der Pairs der Krone, von wegen der Grafschaft Artois; und der König nahm ihn an zum Vasallen, sprach dann zu ihm: „wackrer Vetter, so Gott will und St. Dionys, setzen wir Euch gemach wieder ein in Euer flande-

risches Erbe, und demüthigen den Stolz Philipp Hartfeld's und derer von Gent, daß fürderhin ihnen keine Macht zum Aufstande mehr sey." „Herr," entgegnete der Graf, „darauf baue ich; und Ihr werdet dabei so viel Ehre und Segen ernten, daß Ihr deß Lob haben werdet in allen Zeiten; denn wahrlich der Flammänder Hochmuth ist groß!"

Wohlunterrichtet war Philipp Hartfeld im Lager vor Oudenarde, wie der König von Frankreich heranzöge mit Gewalt wider ihn, doch er schien darauf nicht viel zu geben, und sprach zu seinen Leuten: „Er ist um ein Jahr zu jung, daß er mejnt, uns mit Heeresversammlung zu schrecken. Ich werde die Zugänge und Pässe dermaaßen bewachen lassen, daß sie es nicht dahin bringen sollen, noch in diesem Jahre, jenseits des Lys in Flandern zu stehn." Hierauf meldete er dem Herren von Harsele nach Gent, er möchte ins Lager kommen. Das geschahe; und da jener angekommen war, sagte er zu ihm: „Ihr wisst, Herr von Harsele, wie der König von Frankreich sich rüstet, uns zu verderben, wir müssen uns dawider fürsehen. Ihr bleibt hier; ich gehe nach Brügge, genauere Kunde einzuziehn, die Leute der guten Städte zu ermuthigen, und auf dem Ufer des Lys, bei den Übergängen, so viel Volk anzustellen, daß die Franzosen nicht herüber kommen sollen.

Der Herr von Harsele war einverstanden; Philipp Hartfeld verließ die Belageruug von Oudenarde, zog gen Brügge, ritt als ein Herr, ließ sich sein Banner vorauftragen, weitaufgerollt, mit seinem Wappen, und führte im schwarzen Schilde drei silberne Hüthe.

In Brügge fand er Peter Dubois und Peter le Miter, die Hauptleute der Stadt, redete mit ihnen, stellte ihnen vor, wie der König von Frankreich mit seiner ganzen Macht nach Flandern kommen wolle, und wie ihnen vonnöthen sey, die Zugänge des Landes zu besetzen, daß sie dem zuvorkämen und es abwendeten, sagte dann: „Ich will, daß Ihr, Peter Dubois, den Strom bei dem Passe von Comines vertheidiget. Ihr, Peter le Miter, geht nach der Brücke von Warneton, deckt daselbst den Übergang, und lasst alle Brücken oberhalb des Stromes bis nach la Gorgue und Neuveville, unterhalb, bis nach Cortryck abbrechen, daß die Franzosen nicht herüber können. Ich gehe nach Ypern, spreche mit den Bürgern, ermuntre sie, und stelle ihnen vor, wie wir zusammenhalten in Eintracht, und wie, wenn Niemand sich lossagt von dem, was wir geschworen, zu halten, der König von Frankreich und die Franzosen nicht über den Lys nach Flandern können, so wir nur die Pässe wohl bewachen.“ Da antworteten die beiden Peter: „Ihr

habt wohlgesprochen, Philipp; wir werden thun, wie Ihr sagt. Und unsre Leute, die in England sind, habt Ihr nichts von denen gehört?" „Bei meiner Seele, nein!" versetzte Philipp, „und es nimmt mich Wunder. Doch die Unterhandlung geht zu London vor sich; binnen Kurzens müssen wir davon hören; so kann sich der König von Frankreich nimmermehr sputen, daß wir nicht Hülfe von den Engländern hätten, bevor er uns zu schaden vermag. Ich hoffe, der König von England hat sein Aufgebot erlassen; und die Engländer kommen einmal Nachts, da wir uns dessen nicht versehen." So unterredeten sich die drei Gefährten untereinander, und verfügten über Flandern, bis auf Dendermonde und Oudenarde.

Und während sie dergleichen Anordnungen trafen, der König von Frankreich zu Arras war, sein Kriegsvolk sich in Artois, Tournesis, der Kastellanschaft Ryssel und jener Gegend versammelte, beschlossen einige Ritter und Edelknechte, welche zu Ryssel, oder in der Nähe lagen, auf Anmahnung und Sporn des Haasen von Flandern, irgend ein Waffenwerk auszuführen, davon sie Ruhm hätten.

Eines Tages versammelten sie sich, bei hundert und zwanzig Kriegsknechte, Ritter und Knappen, gingen über den Strom, zween Meilen oberhalb Ryssel, auf der Brücke von Armentieres*), die noch

*) Die Stadt ist auf der Karte nicht, die mir zu Gebote steht.

nicht abgetragen war, und ritten gegen die Stadt Harle, brachten diese in Aufruhr, fingen und verstümmelten in der Stadt und Umgegend eine Menge Leute, und verjagten fast alle aus jener. Der Tumult verbreitete sich, die benachbarten Städte läuteten die Sturmglocken und brachen auf gen Harle und die Brücke von Armentieres; denn von dorther kam der Lärm. Da dünkte es den Rittern Zeit, auf den Rückweg zu sinnen, daß sie über den Strom und die Brücke gelangten, wie sie gekommen wären. Doch Strom und Brücke waren schon wohlbesetzt von flammändischem Volk, welches die letztere abgetragen aus allen Kräften, die zerstörten Stellen säuberlich gedeckt, daß kein Schaden daran zu spüren wäre.

Siehe da nun, die Ritter und Edelknechte, auf der Blüthe von Rennern, und wider sie, vor der Stadt, zusammengeschaart über zweitausend Bauern, welche sich in Schlachtordnung reiheten und anrückten ihnen entgegen. Da thaten sich auch jene zusammen, legten ihre Lanzen ein und ihre steifen bordeauxer Klingen, spornten ihre Rosse zum Anlauf, voran die Bestberittensten, und schrien. Die Flammänder lachten, hielten nicht Stand, aus Tücke; denn wohl wussten sie, die Brücke trüge jene nicht; riefen einander zu: „macht ihnen Platz, ihr werdet Euren Spaß sehen!“

Der Haase von Flandern, und die Ritter und Knappen, auf's Davonkommen bedacht, (sie sahen, das Weilen fromme ihnen mit Nichten), sprengten insgesammt auf die Brücke, welche solche Last nicht trug. Dem Haasen und etwa Dreißigen halfen Herz und Zufall hinüber; als die Andern hinüber wollten, brach die Brücke unter ihnen zusammen; die Pferde stürzten, schlugen über, bäumten sich, ohne daß sie sich helfen konnten; sie kamen um, sammt ihren Herren. Die Nachkommenden sahen das Unheil, erschraken sehr, und wussten nicht, wohin zu fliehen, um sich zu retten. In Hoffnung, hindurch zu schwimmen, setzten Einige in den Strom; doch sie vermochten es nicht; denn er ist sehr tief und von hohen Ufern, an die kein Pferd hinan und sich hinaushelfen kann. Und über sie kam großes Verderben; denn die Flammänder ritten hinzu, verfolgten, erschlugen sie nach Gefallen, sprengten sie ins Wasser, wo sie ertranken. Dort war Herr Johann von Jumont in großer Lebensgefahr; denn unter ihm brach die Brücke ein; er rettete sich, mittelst ungemeiner Gewandtheit seines Leibes; schwer verwundet jedoch, von Wurfgeschoß an Körper und Haupt, so daß er bei zehn Wochen darnieder lag. Im Treffen blieben der Kastellan von Buillon, die Herren von Boucham's, St. Hilaire, Herr Heinrich von Duffle und Andre, über sechzig, die theils erschlagen, theils

ertrunken sind; Viele entkamen verwundet von Hieb oder Wurf.

Da die französischen Herren zu Arras vernahmen, welchen tollkühnen Ritt der Haase von Flandern gewagt, und wie er ihm verunglückt sey, beklagten ihn Einige, die Andern nicht; und der Vorfall ward der Vergessenheit übergeben.

Philipp Hartfeld verließ Brügge und kam nach Ypern, wo er mit Freuden empfangen ward, Peter Dubois nach Comines, wo er das Volk vom flachen Lande versammelt traf, und beide warteten ihrer Obliegenheiten; dieser ließ die Balken der Brücke einsägen, daß man sie alsbald abwerfen könne, so es Noth thäte, vorläufig wollte er sie noch erhalten, zum Besten des Volkes vom flachen Lande, welches täglich in hellen Haufen herüberzog mit seinem Vieh, es in Sicherheit zu bringen jenseits des Lys. An eben dem Tage, da Philipp Hartfeld zu Ypern eingetroffen war, langte dort auch die Kunde an, von dem Unfall der Franzosen bei der Brücke von Armentieres, und er war froh darob, und sagte lachend, den Leuten Muth zu machen: „mit Hülfe Gottes, und unsres guten Rechtes, werden Alle ein solches Ende nehmen. Kommt der unmündig berathene König über den Lys, so kehrt er nimmermehr nach Frankreich zurück.“ Fünf Tage verweilte er in Ypern und redete zu dem Volke öffentlich auf

dem Markte, es zu ermuthigen und bei seiner Treue zu festigen. Er stellte ihm vor, wie ohne einen Titel von Recht, der König von Frankreich wider sie anzöge, sie zu verderben. „Doch erschreckt deß nicht, ihr guten Leute," fuhr er fort; „denn sie werden nicht über den Lys kommen. Ich lasse alle Pässe wohl bewachen; zu Comines habe ich Peter Dubois angestellt mit großem Volk, der ein redlicher Mann ist und Flanderns Ehre liebt. Peter le Miter ist zu Warneton; die übrigen Brücken sind abgetragen, und weder Übergang, noch Furth, außer bei jenen beiden Städten. Auch von unsern Leuten in England, ist mir Kunde, daß binnen Wenigen, wir starke Hülfe von den Engländern erhalten werden; denn wir haben ein gutes Bündniß mit ihnen. So verharret in Treue und getrosten Muthes, die Ehre wird unser seyn; haltet fest bei dem, was Ihr geschworen, mir und der guten Stadt Gent, die so viel Mühe aufgewandt zur Behauptung der Rechte und Freiheiten der guten Städte von Flandern. Wer es mit mir halten will, in Gemäßheit seines Eides, der erhebe freudiglich die Hand zum Himmel, als Zeichen der Treue." Bei diesen Worten erhuben Alle, die auf dem Markte waren und ihn vernommen hatten, die Hände zum Himmel, als Zeichen der Treue; er aber stieg herunter von

dem Gerüst, von dem herab er gesprochen, kehrte in sein Haus zurück, blieb daselbst des Tages, und am folgenden Morgen saß er auf mit seiner Rotte, ritt gen Cortryck, verweilte hier zween Tage, und kam darauf zurück ins Lager vor Oudenarde; denn ob der Kriegsgerüchte war die Belagerung nicht eingestellt.

Unterweilen zog der junge König von Frankreich von Arras nach Lens, blieb hier zwei Tage, verließ dann am dritten Tage des Novembermonds diese Stadt und kam nach Hedin. Hier machte er Halt, und die Herren von Burgund und Flandern, der Connetabel und die Marschälle von Frankreich beriethen sich ob ihres Verhaltens; denn eine gemeine Rede ging im Heer: es sey keine Möglichkeit einzudringen in Flandern, so die Übergänge des Stromes gar stark besetzt gehalten würden. Zudem regnete es täglich so heftig, und war so kalt, daß man nicht vorwärts konnte, und mehrere Fürsichtige im Lager sprachen, es sey Übermuth, bei solcher Jahreszeit die Reise unternommen und den König so weit vorgeführt zu haben, in dergleichen Land; man hätte den Sommer abwarten sollen zum Kriege in Flandern, wo er noch nimmermehr gewesen. Bös sey, über den Lysstrom zu gelangen, außer an einigen Orten; auch hier nicht mittelst Furthen; denn seine Wässer strömten über lauter Moorgrund, auf

dem sich nicht reiten ließe. Da fragte der Connetabel: „woher kommt der Strom? fällt er vom Himmel?" Ihm ward geantwortet: „er entspringt zwischen Aire und St. Omer." „Nun," sagte er: „wenn er einen Ursprung hat, werden wir wohl hinüber kommen; bescheidet unser Volk; führt es gen St. Omer; dort gehen wir über den Lys; dringen ein in Flandern, und weiter ins Land, und vorwärts, bis wir sie treffen, vor Ypern, oder wo sie seyn mögen. Sie sind hoffärtig, übermüthig und böswillig genug, um wider uns zu ziehen und uns anzugreifen."

Mit dieser Meinung des Connetabels waren die sämmtlichen Marschälle einverstanden; man blieb über Nacht am Orte, bis zum Morgen; da denn der Herr von Allart, der Herr von Coucy, Herr Haimom von Pommieres, Herr Johann von Vienne, Herr Raul von Raineval, der Herr von St. Just, Herr Artus von Hedin, Herr Anton von Archies, der Herr von St. Py, Herr Wilhelm von Bourdes, der Herr von Longueville, der Herr von Sully, Herr Tristan von Estouet, Herr Olivier du Guesclin, Herr Moritz von Tribiquedy, Herr Guy le Baveur, Herr Lucas von Estrughens, Herr Nicolaus von Pamel, die beiden Marschälle Frankreichs, Herr Ludwig von Sanxerre, und Herr Ludwig von Blainville, der Marschall von Burgund, der Marschall

von Flandern, Herr Enguerrand von Velvin, in das Zimmer des Connetabels zusammen kamen, wegen bestimmter Übereinkunft und Anweisung, wie man es halten wolle? Ob besser sey, durch Ryssel auf Comines und Warneton, wo die Übergänge besetzt wären, oder höher hinauf, nach St. Venant, zu ziehen, und dort über den Lys zu gehen?

Rede und Gegenrede entstand bei den Herren, und die, so das Land kannten, sagten: „wahrlich, bei solchem Wetter ist kein Fortkommen, weder in den Kastellanschaften von Cassel und Winoxbergen, noch von Furnes.“ „Welchen Weg sollen wir denn nehmen?“ fragte der Connetabel. Da sprach der Herr Coucy ein lautes Wort: „Ich rathe,“ sagte er, „daß wir auf Tournay, dort über die Schelde, und dann nach Oudenarde gehn. Der Weg ist bequem, bis Tournay treffen wir kein Hinderniß jenseits der Schelde; dann kommen wir vor Oudenarde, fechten wider unsre Feinde, geben Philipp Hartfeld seinen Lohn; und uns erhält die Zufuhr aus Hennegau wacker, so wie die, welche von Tournay aus uns stromabwärts folgen kann.“

Gern wurde diese Rede des Herrn von Coucy vernommen, Einige vertraten sie hartnäckig. Der Connetabel jedoch und die Marschälle, waren geneigter auf den Lys zu ziehen und nach redlichem Vermögen den schleunigsten Übergang zu suchen, als

rechts oder links einen weiteren Weg, und führten triftige Gründe dafür an. „Suchen wir einen andern, als den geraden Weg,“ sagten sie, „beweisen wir uns nicht als wackre Kriegsleute, wenigstens nicht, bevor wir unsre Schuldigkeit gethan, und etwa bei dem besetzten Übergang zu Comines, oder oberhalb, oder unterhalb versucht, über den Strom zu gelangen. Wir wenden uns ab von unsern Feinden, erfreuen sie, erfrischen ihren Muth, geben ihnen Anlaß zu neuen Rathschlägen und zu sagen, daß wir vor ihnen fliehn. Auch ist noch eines zu befürchten: wir wissen nicht, wie sie mit den Engländern stehn? käme ihnen von dorther zufällig Beistand, würde er uns ein großes Hinderniß seyn. Viel besser ist, wir thun aufs Schleunigste in Flandern dazu, als daß wir uns noch lange berathen, und ziehen getrost nach Comines. Gott wird mit uns seyn. Wir sind so oft und aber oft über größere und reißendere Ströme, als dieser Lys, hinüber und herüber gegangen. Darum säumen wir nicht, wie dem auch immer sey; wenn wir am Ufer stehen, wollen wir uns mit unserm Vortrab berathen; die, so seit zwanzig und dreißig Jahren, andern und gefährlichern Übergängen beigewohnt, als dieser, schaffen uns hinüber; und wenn wir jenseits stehen, werden unsre Feinde hundert Mal bestürzter seyn, als hätten wir rechts und links vom geraden Wege den Übergang gesucht; wir kön-

nen uns dann Herren von Flandern erachten und nennen."

Dieser Meinung traten Alle bei, noch kam eine andere mehr auf, und es sprachen die tapferen, dort versammelten Herren: „nun ist nöthig, daß wir den Schlachtordnungen fürsehen; wer bei dem Connetabel in Vortrab seyn soll? wer für die Wege sorgen und für den Übergang? wer zu Fußvolk verwendet wird und zu Vorläufern, den Feind zu erspähn? Wer mit dem Treffen des Königs ziehet, und zu welcherlei Behuf oder Dienst? Wer die Oriflame Frankreichs trägt und wer sie beschirmt? Welche endlich die Flügel und den Nachtrab bilden werden?" Über dieses Alles hielten sie Rath, fassten sie Beschluß; und als nun Alles ganz genau bestimmt war und nichts mehr anzuordnen, da trennte sich die Versammlung, ein Jeder ging in sein Quartier, die Herren und Baronen aber, welche dabei nicht gegenwärtig gewesen, wurden angewiesen, was sie zunächst zu thun hätten, und wie sich dann fürder zu verhalten.

Zu Marschällen, Quartier für den König und dessen Heerschaar zu bestellen, waren Herr Wilhelm von Bourdes und der Herr von Champreny ernannt. Am folgenden Tage sollte der König Seclin verlassen, durch die Stadt Ryssel ziehn, ohne sich dort aufzuhalten, und Quartier in der Abtei Margnette

nehmen. Der Vortrab sollte weiter, auf Comines und Warneton gehn, so weit er kommen könnte.

Und folgendermaaßen hatten die obbemeldeten tapfern Herren, in Einverständniß mit dem Obersten der Armbrustschützen, dem Connetabel und den Marschällen, den Zug geordnet.

Herr Josua von Velvin und der Herr von Rambüres führten das Fußvolk, welches vorausgeschickt ward, die Wege zu ebnen, Hecken, Strauchwerk und Gebüsch umzuhauen, Waldung zu fällen, das Tiefe auszufüllen, und Alles Nöthige und Gehörige zu beschicken. Zu solchem Dienste waren siebzehnhundert sechzig Arbeiter angestellt. Dann waren beim Vortrabe die Marschälle von Flandern, Frankreich und Burgund; unter ihnen standen siebzehnhundert Kriegsleute und siebenhundert Schützen, nebst viertausend Mann Fußvolk in Rüstung und von allerhand Wehr, das der Graf von Flandern gestellt.

Dieser, nebst seiner Heerschaar, an Kriegsleuten, Rittern, Edelknechten und Fußvolk, bei sechzehntausend Mann, zog auf den Flügeln des Vortrabes, beizuhelfen, wo es Noth wäre.

Zwischen seinem Treffen und dem Vortrabe zog die Heerschaar des Königs von Frankreich; bei ihr befanden sich dessen drei Oheime, von Berry, Burgund und Bourbon, der Graf von la Marche,

Herr Jakob von Bourbon, seine Brüder, der Graf von Clermont, der Dauphin von Auvergne, der Graf von Domartin, der Graf von Sanxerre, Herr Johann von Boulogne, bei sechstausend Kriegsleute, und zweitausend Armbrustschützen, genuesische und andre.

Die Oriflame Frankreichs trug Herr Peter von Villiers; mit ihm waren vier Ritter zu ihrem Schirm, Herr Robert le Baveux, Herr Moritz von Haucourt, Herr Guy von Tribiquedi, Herr Brandon von la Heuse. Die Banner schirmten der Borgne von Ruet und der Borgne von Montdoulcet.

Den Nachtrab bildeten zweitausend Kriegsleute und zweihundert Armbrustschützen.

Zu Führern und Hauptleuten waren: Herr Johann von Artois Graf zu Eu, Herr Guy Graf von Blois, Herr Waleran Graf von St. Pol, Herr Wilhelm Graf von Harcourt, der Herr von Chastillon, der Herr von de Sere, bestellt.

Der Herr von Albret, der Herr von Coucy und Herr Hugo von Hanlon, setzten den Heereszug in Bewegung und erhielten ihn in Ordnung und Schritt.

Der Schlacht sollte der König zu Pferde beiwohnen, Niemand außer ihm und acht tapfern Rittern; der Herr von Raineval, Herr Enguerrand von Velvin ritten ihm vorauf; ihm zur Seite der

Begue von Velaines, der Vicomte von Acy und Aulnoy, seine beiden Ritter; hinter ihm Herr Haimom von Pommieres, Herr Nicolaus Pamel, Herr Guy le Baveux und Herr Wilhelm Bourdes.

Zu Vorläufern, den Feind zu erspähen am Tage der Schlacht, waren Herr Olivier von Clisson, der Connetabel von Frankreich, Herr Wilhelm von Poitiers und der Bastard von Langres bestellt.

Als es nun Tag geworden, an einem Montage, brach zuvörderst der Vortrab auf, fand die Wege wohl geebnet; denn Herr Josua von Velvin und der Herr von Rambures hatten viel Sorgfalt darauf verwandt. Und wie nun der Connetabel die Marschälle und der Vortrab bei der Brücke von Comines angelangt waren, sahen sie dieselbe zerstört, daß Menschengewalt sie nicht herzustellen vermochte, wenn man es von jenseits wehren wollte, und drüben standen die Flammänder, über neuntausend Mann stark, aufgestellt zu beiden Seiten der Heerstraße, und auf deren Mitte, vor der Brücke, Peter Dubois, eine Streitaxt in der Hand. Der Connetabel und die Herren betrachteten die Gelegenheit, und sahen wohl: über den Strom sey nicht zu gelangen, bevor man nicht die Brücke hergestellt. Da ließen sie Knechte reiten, längs dem Ufer bei einer Meile weit, stromauf und stromab, eine andre Stätte des Übergangs zu erspähen, und

warteten einstweilen diesseits der Brücke, doch die Knechte kamen zurück und hatten keinen Fleck gefunden, wo ein Roß Fuß fassen möchte. Der Connetabel wurde unmuthig und sprach: „wir hätten besser gethan, nach St. Omer, oder bei Tournay über die Schelde zu gehen, wie der Herr von Coucy rieth.“ „Ich meine,“ versetzte Herr Ludwig von Sanxerre, „für heute lagern wir uns hier und lassen unsre Leute, wenn sie herankommen, sich lagern, so gut sie können, senden nach Ryssel, daß man uns Boote und Hürden herschaffe auf dem Strom, und schlagen morgen eine Brücke auf jenen schönen Anger hinüber, da uns sonst keine Wahl.“ Hierauf sagte Herr Josua von Velvin: „Herr, wir haben von dem großen Hinderniß gehört, das zwischen hier und Ryssel ist; die Deule, welche die Schiffe herabkommen müssen, welche hergelangen sollen. Dort haben die Flammänder ihre Brücke abgetragen und zwischen den Pfeilern große Balken also befestiget, daß weder Schiff, noch Boot hindurch kann.“ „So weiß ich nicht, was wir thun sollen!“ rief der Connetabel: „weil wir hier nicht herüber können, lasst uns auf Aire, dort über den Lys gehen.“

Dieweil der Connetabel und die Marschälle von Frankreich, also getäuscht in ihrer Erwartung standen und nicht wussten, welches zu thun am gerathensten wäre, trachteten andre Ritter und Knappen,

durch schöne Waffenthat und sonstiges kühn gewagtes Unternehmen, auf welche Weise auch immer, über den Strom zu setzen, die Flammänder jenseit ihres Bollwerks anzugreifen und Stadt und Übergang zu erobern.

Indem der Vortrapp auf Comines zog, hatten der Herr von Saint-Py und andre Ritter von Hennegau, Artois und Flandern, auch von Frankreich, ohne den Connetabel und die Marschälle, sich berathschlagt und gesagt: „wir nehmen zwei oder drei Barken, befestigen Ringe an beiden Spitzen, Stricke hindurch zu ziehen, lassen sie in den Lys; bald werden wir, eine Menge Leute, drüben seyn, denn der Strom ist nicht sehr breit; dann fallen wir unsern Feinden in den Rücken, erobern den Übergang, und sind nur tapfre Kriegsleute gewesen."

Nachdem diese Berathschlagung gehalten war, hatte der Herr von Saint-Py sich eine Barke verschafft, nebst dem dazu gehörigen Tauwerk, und ließ sie, von Ryssel aus, sich nachfahren. Herr Heerwald von Belleperche und Herr Johann von Roye, Waffenbrüder für diesen Zug, ließen ihrerseits auch eine Barke kommen; die dritte schafften Herr Heinrich von Mauny, Herr Johann von Malestroit und Herr Johann Chaudron, Bretagner, hiezu, die ebenfalls der Berathung beigewohnt. Der Herr von Saint-Py kam zuerst mit seiner

Barke und seinem Tauwerk zur Stelle; sie wurde abgeladen; diesseits am Ufer befestigten sie einen großen, starken Pfahl, banden einen Strick darum, dann schifften drei Knechte über, befestigten jenseits einen gleichen Pfahl, schlangen um diesen das andre Ende des Strickes und kehrten mit dem Schifflein zurück zu ihren Herren.

Indessen begab sich's, daß der Connetabel von Frankreich und die Marschälle, welche vor der Brücke von Comines standen und sannen, wie sie herüber gelangen möchten? von dem Handel benachrichtigt wurden; und der Connetabel hatte zu Herrn Ludwig von Sanxerre gesagt: „Marschall, geht, seht, was sie schaffen, und ob es möglich ist, wie Ihr hört, daß sie's ersonnen, über den Strom zu gelangen. Ist dem also, gebt ihnen noch Leute bei."

Indem nun die Ritter sich anschickten zum Übergang, kam der Marschall von Frankreich geritten mit einer großen Schaar von Rittern und Edelknechten. Man machte ihm gebührlich Platz; er hielt am Ufer, schauete, und schaute mit Lust die Anstalt mit der Barke.

Da fragte der Herr von Saint-Py: „Herr, seyd ihr's zufrieden, daß wir hier übergehen?" „Wohl bin ich's zufrieden," antwortete der Marschall; „aber Ihr gebt Euch in große Gefahr. Denn wenn die Feinde bei Comines Euer Vorhaben erkunden,

steht Euch Unheil von ihnen bevor." „Herr," versetzte der Herr von Saint-Py, „wer nicht wagt, gewinnt nicht! In Gottes Namen und des heiligen Georgs setzen wir über, und machen es so, daß wir gegen Abend vor unsern Feinden erscheinen und auf sie losschlagen." Hiemit pflanzte er sein Fähnlein auf seine Barke, war der Erste darinnen, und mit ihm so Viele, als das Schifflein tragen konnte, bei neun Mann. Alsbald hatten sie sich an dem Strick, den sie fassten, über das Wasser geschnellt, sprangen jenseits an's Ufer und bargen sich, um unbemerkt zu bleiben, in ein kleines Gehölz, und die diesseits Gebliebenen zogen an Stricken die Barken wieder zurück. Die Zweiten, traten der Graf von Conversant und der Herr von Enghien in das Schifflein, sein Banner mit ihm, der Herr von Vertain, sein Bruder und sieben Andre, nicht mehr; noch Andre gingen zum dritten Mal über. Siehe, da trafen auch die zween Schifflein ein, welche Herr Heerwald von Belleperche, Herr Johann von Roye, der Herr von Mauny und die Bretagner angeschafft. Sie wurden in den Strom gelassen, zugeschickt, wie die vorigen, und jene Ritter gingen über; und Niemand, als tapfre Kriegsleute, und diese so willigen Muthes, daß ohne den Marschall von Frankreich, der den Ungestüm mäßigte und auf Ordnung hielt, Gefahr entstanden wäre; denn mehr wären

in die Schifflein gedrungen, als diese zu tragen vermocht.

Da kam dem Connetabel von Frankreich und den Herren, die an der Brücke von Comines hielten, Botschaft, ihre Leute gingen über. Und jener sagte zum Seneschall von Reux: „ich bitt' Euch, reitet, seht, ob es möglich sey, daß sie übergehn, wie man sagt?" Noch nichts hatte der Herr von Reux so mit Freuden je vernommen, als diesen Auftrag. Er spornte sein Roß, kam zur Stelle mit seinem Gefolge, bei vierzig Kriegsleuten, und als er an das Ufer kam, wo die Kriegsgesellen hielten, deren schon mehr, denn hundert und funfzig jenseits waren, sprang er ab und sagte: „er wolle hinüber." Der Marschall von Frankreich widerredete mit Nichten; und zum Connetabel gelangte Kunde, der Herr von Reux, sein Vetter, sey übergegangen. Da sann er ein Weilchen, sprach: „lasst die Armbrustschützen vortreten und die Flammänder angreifen, die jenseits der Brücke stehen, damit sie auf uns merken und nicht auf unsre Leute; denn so sie sich deren Unterfangen versähen, überfielen sie selbige, hinderten den Übergang, erschlügen die, so drüben sind, und lieber wollte ich des Todes seyn, als daß dem also geschähe."

Jetzt traten die Armbrustschützen und das Fußvolk vor; Einige schleuderten tragbare Kugeln, Andre große, mit eisernen Spitzen beschlagene Scheiben,

bis jenseits der Brücke in die Stadt Comines. Der Angriff war heftig, und die vom Vortrabe thaten wohl dar, daß sie übergehen würden, so sie nur könnten. Auch die von Flandern, jenseits, zeigten ihnen keck die Stirn, wohlgeharnischt auf der Seite wider sie, und wehrten sich gewaltig. So dauerte das Schießen, Schleudern, Plänkeln den ganzen Montag hindurch, bis zum Abend, der früh einbrach; denn die Tage waren kurz. Und immer fuhren die Schifflein über den Strom, führten Kriegsleute über, mit Macht, und alle jenseits Angelangten bargen sich in dem kleinen Gehölz und harrten dort im Verborgenen Einer auf den Andern, und Gott war mit ihnen, daß die von Comines nichts von dem Übergang entdeckten.

Spät am Abend waren bei vierhundert Rüstungen, sechzehn Banner und dreißig Fähnlein, jenseits, lauter Blüthe des Adels, kein Knecht durfte herüber, und als Herr Ludwig von Sanxerre ihrer so Viele dort sahe, sprach er, es würde ihm zur Schmach gereichen, nicht auch hinüber zu gehen. Somit stieg er in ein Schifflein, seine Ritter und Knappen mit ihm, Herr Percewal von Raineval und mehrere Andre, und wie sie nun Alle beisammen waren, sagten sie: „es ist Zeit, wohlauf! lasst uns nach Comines gehen, unsre Feinde treffen, und sehn, ob wir in der Stadt Quartier nehmen können!“ Da festig-

ten sie ihre Harnische, schnallten die Waffen an, setzten ihre Helme auf ihre Häupter, rüsteten sich gehörig und machten sich auf im Schritt, über den Moor, längs dem Strome, in Schlachtordnung, Fähnlein und Banner im Winde flatternd vorauf, sofort zu kämpfen bereit. Der Herr von Saint-Py aber, in der vordersten Reihe, war einer der Hauptanführer und Leiter des Zuges; denn besser, als Einer von den Übrigen, kannte er das Land.

Wie sie nun also im Schritt und so wohlgeschlossener Ordnung, als Kriegsleute immer halten mögen, über den Anger daher kamen, längs dem Flusse, in die Nähe der Stadt, richteten Peter Dubois und die zu beiden Seiten der Heerstraße aufgestellten Flammänder, zufällig die Augen auf den Anger, und sahen die Schaar heranziehen, voll Erstaunen, und Peter Dubois sagte: „durch welches Teufelsloch kommen diese Kriegsleute herein? wie haben sie über den Lys gekonnt?" Es antworteten, die ihm zunächst standen: „sie müssen zu Schiffe herübergesetzt seyn, heute den ganzen Tag und wir haben nichts davon erfahren, denn von hier bis Cortryck steht keine Brücke." „Was ist zu thun?" fragten ihn Einige, „ziehen wir ihnen entgegen?"

„Mit Nichten!" versetzte er, „lasst sie herankommen, und verharren wir in unsrer Stellung und Stärke. Sie sind im Grunde, wir auf der Höhe;

da haben wir einen großen Vortheil über sie. Gehen wir hinab, ihnen entgegen, geben wir zu viel auf. Lasst es völlig dunkel werden, da wollen wir sehen, was zu thun sey. Ihrer sind nicht Leute genug, im Treffen wider uns zu bestehen; wir kennen alle Schlupfwinkel, sie nicht einen." Ihm wurde geglaubt; die Flammänder wichen um keinen Schritt von der Stelle, sondern hielten sich ruhig an der Brücke, längs dem Heerwege, in Schlachtordnung; sprachen keinen Laut, und machten, so schien es, sich gar nichts aus den Übergegangenen, diese aber zogen langsam herauf, über den Moor, längs dem Strome zur Stadt.

Da warf der Connetabel Frankreichs, von diesseits des Wassers, seine Blicke über den Strom, und erblickte seine Leute in einer kleinen, schönen Heerschaar, flatternde Fähnlein und Banner über sie hin, wie sie der Stadt naheten, und sein Blut erstarrte in ihm vor gewaltigem Schrecken; denn er sahe auch die große Menge der Flammänder jenseits in Schlachtordnung, und er rief voll Grimm: „Ha, heiliger Hugo! ha, heiliger Georg! ha, heilige Mutter Gottes! was sehe ich! wie steht es um einen Theil der sämmtlichen Blüthe unsers Heers, wie haben sie sich also in Gefahr gegeben! O, wäre ich des Todes! Ha, Herr Ludwig von Sanxerre, Euch hielt ich

für gescheuter, als Ihr seyd. Wie habt Ihr solchen Jammer, über so viel edle Ritter und Knappen, und wackre Kriegsmänner gebracht, als dort sind, daß ihr sie gegen zehn bis zwölftausend Mann führt, die stolz und grimmig und wohlberathen sind, und keinen Pardon geben werden, und wir können nicht beispringen, thut's Noth. Ha Rohan, ha Laval, ha Reux, ha Beaumanoir, ha Longueville, ha Rochefort, ha Malestroit, ha Conversant, ha, Ihr und Ihr, ich beklage Euch! was habt Ihr, ohne mein Vorwissen, über Euch gebracht? Warum bin ich Connetabel von Frankreich? so Ihr Euch zu Grunde richtet, trage ich deß die Schuld; es wird heißen: ich habe Euch zu solcher Tollheit geschickt."

Bevor der Connetabel gesehen, daß so viel tapfre Leute drüben wären, hatte er diesseits verboten, überzugehn. Doch als er sahe, wie es um die Jenseitigen stand, rief er laut: „ich erlaube, überzugehen Jedem, der da will und kann." Bei solchem Ruf traten Ritter und Edelknechte vor, Weg und Mittel zu machen, um über die Brücke zu gelangen; doch die Nacht brach ein, und sie mussten, nothgedrungen, alsbald ablassen vom Werk, da sie kaum begonnen hatten, an der Brücke zu arbeiten.

Die Franzosen jenseits, standen still im Sumpf bis über die Knöchel, die Pickelhauben auf, und verharrten also, in voller Rüstung, in der kalten

Novembernacht, ohne Speise und ohne Trank, eine Handvoll Leute, angesehen die Flammänder, die in Comines und bei der Brücke sich befanden. Deshalb hatten jene auch nicht gewagt, sie anzugreifen, sondern hatten unter einander beschlossen und gesagt: „halten wir uns beisammen und erwarten den Tag, daß wir die Flammänder sehen mögen, die da vor uns in großem Vortheil stehen, so sie uns angreifen wollen. Wahrscheinlich werden sie es thun, und wenn sie kommen, schreien wir unser Geschrei Alle auf ein Mal, Jeder seinen Ruf oder den Ruf des Herrn, dem er angehört, sollte der Herr auch hier nicht seyn. Durch solches Geschrei erschrecken wir sie, hauen dann frisch darein. Mit Gottes Zuthun und unserm, vermögen wir wohl, sie zu schlagen; sie sind schlecht bewaffnet, und wir haben unsre langen Schwerter von bordeauxer Stahl und unsre Speere dazu; Ihre Wämser decken und bewahren sie nicht, daß wir sie nicht durch und durch rennen." Zufolge dieses Beschlusses, hielten sie sich zusammen, ganz still, ohne einen Laut. Der Connetabel von Frankreich aber, jenseits des Wassers, trug im Herzen große Sorge um sie, wünschte sich und seine sämmtliche Heeresmacht zu ihnen vor Comines, und die Marschälle von Flandern und Burgund, und die Ritter, so bei ihm waren, sprachen ihm Trost zu: „Herr," sagten sie, „es sind allzumal erlesen tapfre,

verständige und fürsichtige Leute; sie werden nichts unternehmen, denn wohl überlegt und angeordnet. Sie werden heut nicht angreifen, Ihr aber habt den Übergang eingestellt. Morgen, sobald der Tag graut, wollen wir uns mühen, über die Brücke zu gelangen, wir haben Balken und Pfähle angeschafft, mehr, denn uns Noth thun; wir werden alsbald drüben seyn, ihnen beistehn, so sie deß bedürfen, und das arge Volk wird nicht Stand halten wider uns."

Peter Dubois war auch nicht gewiß, was es mit den Kriegsleuten, auf dem Moor bei Comines, für ein Ende nehmen würde? Gleichwohl spürte er bei ihm wohl sechs bis siebentausend Leute, und sagte zu diesen, als es Nacht wurde: „Die Kriegsleute, die herüber gekommen sind, mit uns zu fechten, sind nicht von Stahl und Eisen. Sie haben den ganzen Tag über gearbeitet, wenn sie die Nacht in dem Sumpfe kampiren, so muß gegen Morgen der Schlaf sie befallen und niederwerfen. Dann werden wir ganz leise über sie kommen und sie angreifen; haben wir diese geschlagen, wagt sich keiner mehr herzu; darum haltet Euch still und macht keinen Lärm. Ich werde Euch schon sagen, wenn es an der Zeit seyn wird." In Gemäßheit dieser Rede verhielten sich die Flammänder.

Die Baronen aber, Ritter und Edelknechte, standen im Sumpf, unfern von ihren Feinden, gar

nicht gemächlich. Einige waren bis über die Knöchel eingesunken, die Andern bis zur Wade, der Boden war kalt und naß, die Nacht lang, dazu regnete es auf ihre Häupter, daß das Wasser ihnen von den Pickelhauben herabtroff; doch über das gewaltige Verlangen in ihnen und die Lust, mit Ehren den Übergang zu erobern, vergaßen sie Arbeit und Beschwer; auch hielt die Fürsicht, falls sie angegriffen würden, sie munter; denn sie waren sich keines Andern gewärtig, und hielten sich bereit.

Da waltete der Herr von Saint-Py gar wacker seiner Obliegenheit, als Kundschafter des Feindes; und schlich und ging, sorgfältig gedeckt, dessen Verhalten zu erspähen, kehrte dann zurück zu seinen Gefährten, sagte ihnen leise: „wohlan! unsre Feinde verhalten sich ganz still; kann seyn, daß sie am Morgen kommen; halte sich Jeder bereit, und sey bedacht, auf was er zu thun habe."

Dann kehrte er wiederum zurück zu den Feinden, und kam wieder zu den Seinen, zu berichten, was er erspäht und vernommen; und also ging er und kam, bis zur Stunde, welche die Flammänder zum Angriff anberaumt, als eben der Tag grauete, sie sich nun aufmachten und vorrückten, in geschlossener Rotte, leisen Schrittes, ohne ein Wort. Da, als er im Hinterhalt lauernd, verspürt, nun gelte es, und ihre Ordnung erschaut, kam er zu seinen Ge-

fährten, und sagte ihnen: „nun vorwärts, Ihr Herren, jetzt wohlauf, sie sind da! Die Baronen ziehen heran im Schritt; sie meinen uns zu überraschen. Zeigt Euch als rechte Kriegsleute; denn es giebt eine Schlacht!"

Bei diesen Worten des Herrn von Saint-Py, sahe man die Ritter und Knappen ihre langen bordeauxer Schwerter fassen, sie wohlgemuth einlegen, und sich reihen in so wackre Ordnung, daß man keine bessere bei Kriegsleuten erdenken, noch begehren mag. Und da sie die Flammänder anrücken sahen zum Treffen, schrien sie einhellig und laut, jedweder sein Geschrei, daß der Connetabel und der Vortrab, die noch beim Übergang harreten, es wohl vernahmen und sprachen: „unsre Leute sind unter Waffen; Gott stehe ihnen bei; denn noch können wir ihnen nicht helfen."

Und siehe da, die Flammänder, Peter Dubois vorauf, rücken an, und werden mit den langen Schlachtschwertern von scharfem bordeauxer Stahl empfangen, wogegen die Harnische ihrer Wämser nicht mehr als dreifach gedoppeltes Linnen dauern. Und als sie nun die Klingen spüren, und sie sich aufgespießt fühlten in Brust, Haupt, Bauch, wichen sie; und Schritt vor Schritt dringen die Franzosen ihnen nach, und gewinnen Grund; denn keiner war so beherzt, der diese Streiche nicht scheute. Da ist,

als einer der Vordersten, Peter Dubois mit einem Schwerte an der Schulter durch und durch gerannt, und am Haupte verwundet; ohne Rettung wäre er des Todes gewesen, sonder Beistand seiner Leute, die an dreißig Kriegsknechte ihm zur Seite bestellt, welche ihn fassten und in ihren Armen aus dem Getümmel trugen.

Der Morast auf der Heerstraße bis vor Comines war so tief, daß er den Kriegsknechten bis an die Waden reichte, und die Franzosen, waffenkundig, hieben ein auf die Flammänder, rannten sie zu Boden, erschlugen sie. Da hörte man schrein: „Saint-Py! Laval! Sanxerre! Enghien!" und andern Kriegsruf nicht anwesender Herren. Die Flammänder wurden bestürzt, verzagt, als sie sahen, wie die Kriegsleute sie immer ungestüm anfielen, immer rückwärts drängten, mit ihren Schlachtschwertern und guten bordeauxer Klingen durch und durch rannten. Sie wichen hinter sich, fielen Einer über den Andern; die Franzosen überhin, zwischen durch, darum her, immer wider die Derbsten; sie todtgeschlagen, wie die Hunde; wie die Flammänder ihnen gethan hätten, so sie ihnen obgesiegt.

Als nun diese die Heerstraße gewonnen sahen und die Brücke, beschlossen sie, ihre Stadt Comines anzuzünden, aus zweierlei Gründen, einmal, um die Franzosen aufzuhalten; dann, ihren Leuten Zeit zu

geben, sich zu sammeln. Wie gesagt, so gethan; sie legten Feuer an in mehrern Häusern, die alsbald licht aufbrannten; doch, was sie auch ersannen, ihre Feinde zu hemmen, es frommte ihnen nichts; die Franzosen erschlugen sie in hellen Haufen.

Nun zogen sie sich feldeinwärts, sammelten, ordneten sich, sandten von ihren Leuten aus, das Land aufzubieten, nach Bertene, Poperingen, Messines, Warneton, Verwick, Rouselars und alle übrigen Städte der Umgegend, daß sie ihre Leute versammelten, aufbrächen gen den Übergang bei Comines, die Sturmglocke läuteten, und zu erkennen gäben, beim Übergang gebe es zu thun. Da brachen die Einen auf, Andre retteten das Ihre nach Ypern und Cortryck; dorthin flohen Frauen und Kinder, und ließen ihre Häuser und Höfe voll Geräth, Vieh und Getraide im Stich; die Männer kamen mit Macht, und der ganze Strom ging auf Comines, den Übergang wieder erobern zu helfen, wo ihre Leute fochten.

Unterweilen hatte das große Heer des Vortrabes sich gemüht, über die Brücke zu gelangen, und es entstand ein starkes Gedränge daselbst; denn der Connetabel hatte den Übergang freigegeben, so, daß um voran herüber zu kommen, da Niemand es wehrte, die Herren mit großer Gefahr übergingen, auf ihren Schilden, von Pfeiler zu Pfeiler gelegt.

Die Hinübergelangten suchten die Brücke herzustellen, denn jenseits fanden sie alle Balken; sie ordneten dieselben, legten sie auf die Pfeiler; auch hatte man die ganze Nacht über Hürden herangefahren, die bei dem Werke sehr zu Statten kamen, und Alles war binnen Kurzem gerichtet und gezimmert, und noch desselben Morgens ward die Brücke fest und gut wieder hergestellt.

Da ging sofort der Vortrab über. So wie einer herüber war, zog er in die Stadt, aus welcher die Flammänder vertrieben wurden. In den Gassen, auf dem Felde, waren ihrer bei Viertausend erschlagen, die ungerechnet, welche auf der Flucht und in Münstern oder Windmühlen umkamen, wo sie sich gesammelt. Alsbald, nachdem die Bretagner übergegangen, machten sie sich auf und verbreiteten sich über das Land, welches damals reich war und fruchtbar. Der Herr von Reux, der Herr von Laval, der Herr von Malestroit, der Vicomte von Believre, der Herr von Chabord und ihre Leute, ritten bis nach Bertene, einer großen Stadt; sie wurde eingenommen, verbrannt und die Einwohner erschlagen. Da gewannen die Bretagner großen Raub und Beute, desgleichen auch die Übrigen; denn sie fanden die Häuser ganz voll Sammet, Goldstoff und Silber; weil Niemand, im Vertraun auf den Lys, das Seine fortgebracht und in die guten

Städte getragen hatte. Die ersten Bretagner, Normänner und Burgunder, die nach Eroberung des Überganges zu Comines, in Flandern eindrangen, fragten nichts nach ganzen Stücken Sammet und andern Kostbarkeiten, nur nach Gold und Silber; doch die nachher kamen, fegten das ganze Land aus und ließen nichts übrig; nichts war ihnen ungelegen.

Als der Graf von Flandern hörte, der Vortrab fechte beim Passe von Comines, sandte er sechstausend Kriegsleute zum Beistand; da sie ankamen, war Alles vorbei und die Brücke schon hergestellt; der Connetabel schickte sie nach der Brücke von Warneton, auch diese herzustellen, um noch desselben Tages mit allem Troß jenseit zu seyn.

In der Frühe kam auch Botschaft nach der Abtei Margnette, an den König von Frankreich und seine Oheime, der Übergang zu Comines sey erobert und der Vortrab drüben. Ob dieser Kunde waren sie hocherfreut; beschlossen ward, der König solle auch übergehen; somit hörte er die heilige Messe, sammt den Herren, sie thäten einen Trunk, stiegen zu Rosse und machten sich auf gen Comines.

Wie sich nun schnell die Kunde der Dinge verbreitet, kam noch desselben Dienstags, in der Frühe, auch zu Philipp Hartfeld, ins Lager vor Oudenarde, die Nachricht, wie die Franzosen in Kähnen über den Lys gegangen wären, bis vor Comines; wie

sie daselbst den Flandrischen obgesiegt, auf dem Felde und in der Stadt; wie diese gegen sechstausend Mann verloren hätten, und man glaube, Peter Dubois sey todt. Hierüber ward Philipp Hartfeld sehr betroffen, verwunderte sich, fragte den Herrn von Harsele, der sich dort befand, was er thun solle? Der Herr von Harsele sprach: „geht Ihr nach Gent, sammelt an Leuten in der Stadt so viel Ihr aufbringen könnt, führt sie hieher zurück, und brecht dann mit aller Macht auf gen Cortryck. Hört der König von Frankreich, daß Ihr also stark daher zieht, wird er sich bedenken, zu weit vorzugehen in's Land. Zudem erwarteten wir Botschaft von unsern Leuten in England; kann seyn, daß der König von England oder seine Oheime mit großer Macht herüber kommen wollen, oder herüber kommen; sie kämen uns gar gelegen." „Ich wundre mich," versetzte Philipp Hartfeld, „wie sie so lange säumen, und was die Engländer denken, daß sie nicht kommen, da sie wissen, sie haben freien Zutritt im Lande. Nichts destoweniger gehe ich nach Gent, hole den Heerbann, komme wieder und schlage mit dem Könige von Frankreich und den Franzosen, was mit mir werden mag. Peter Dubois hat mir zu wissen gethan, der König habe bei zwanzigtausend Kriegsleute mit sich und in Allem bei sechzigtausend Mann. Soviel stelle ich ihm auch entgegen zur

Schlacht. Giebt der barmherzige Gott, vermöge unsers guten Rechts, daß ich ihn schlage, so bin ich der geehrteste Herr von der Welt; werde ich geschlagen, so hat ein größrer Herr auch größeres Glück, denn ich." Während dem also Philipp Hartfeld und der Herr von Harsele sich mitsammen unterredeten, siehe, da kamen Landleute, welche bei der Schlacht zu Comines gewesen waren, und sie setzten das vorige Gespräch fort, und Philipp fragte: „wie stehts um Peter Dubois — ist er todt, oder gefangen?" Jene antworteten: „mit Nichten; aber er ist hart verwundet beim Treffen, und hat sich nach Brügge zurückgezogen." Bei diesen Worten stieg Philipp zu Roß, ließ dreißig seiner Leute aufsitzen und schlug den Weg ein nach Gent, doch ritt er ein Weniges seitab; um einige Todte von der Besatzung von Oudenarde zu schauen, so in der Nacht einen Ausfall gethan, wider die vom Heer zu plänkeln und von ihnen erschlagen worden. Selb zwölfen lagen sie nun dort, und indem er dabei stand, sie betrachtet hatte, und die Augen aufschlug, gewahrte er einen Herold, der die Straße auf Gent herabritt und dem Könige von England gehörte; man nannte ihn den König von Irland, Chandos war sein Name. Dessen Daherkunft freuete sich Philipp Hartfeld gar sehr, weil er aus England kam, er rief ihn an und fragte: was bringt Ihr

Neues, Herr. „Herr," entgegnete der Herold, „es kehren fünf Eurer Leute von Gent zurück, mit ihnen ein englischer Ritter; und wie ich von ihnen und dem Ritter zu Dover vernommen habe, bringen sie wegen des Königs, seiner Oheime, seines Rathes und des Volkes von England allzumal ein Schreiben, das lautet an Euch, der Ihr Aufseher von Flandern seyd. Nachdem Ihr den Inhalt und das darin vermeldete Bündniß werdet erkundet haben, und Eure Leute und der Ritter zurück in England seyn werden, sendet der König und das Volk von England Euch mächtigen Beistand." „Habt Dank für diese Rede; das wird zu spät seyn!" antwortete Philipp. „Geht, geht in unser Quartier!" Darauf ließ er ihn in's Quartier führen zu dem Herrn von Härsele; er selbst ritt seines Weges auf Gent, so nachdenklich, daß man nichts aus ihm herausbrachte, kein gutes Wort.

Dienstags kam der König von Frankreich, sammt seinen Oheimen nach Comines; nahm Quartier in der Stadt, welche die Heerschaar der Ritter und das Heer des Vortrabes bereits geräumt und sich auf die Höhe von Ypern gelagert hatten. Des folgenden Tages zog er selbst eben dahin, blieb alldort, und sein sämmtliches Heer ging über den Lys, sammt dem Troß, theils zu Comines, theils zu Warneton, ein gewaltiges Volk und eine Masse von

Rossen. Der Nachtrab nahm am Mittewochen Quartier in Comines, und als es Nacht war und die Herren zu ruhen verhofften nach der Arbeit, schrie man: „zu den Waffen!“ Sie selbst und ihre Leute meinten nicht Anders, denn es käme zur Schlacht, die Flandrischen aus den Kastellanschaften von Ypern, Cassel und St. Winoxberg wären aufgebrochen und kämen daher; somit waffneten sie sich, setzten ihre Helme auf, ließen ihre Fähnlein und Banner hervor aus ihren Häusern tragen, Fackeln anzünden, stellten sich auf, so wie sie kamen, bei seinen Leuten ein jeder Herr unter seinem Fähnlein oder Banner, bis an die Waden im Morast, die halbe Nacht hindurch; doch es war ein blinder Lärm gewesen, den Knechte veranlasst, die handgemein geworden.

Donnerstags, in der Frühe, verließ auch der Nachtrab Comines und ritt in guter Ordnung zum Könige und zum übrigen Heer auf die Höhe bei Ypern, wo sie Alle versammelt waren, und nun hielten die Herren Rath, was zu thun sey, ob sie wider Ypern zögen, wider Cortryck, oder wider Brügge?

Die von Ypern jedoch, die den König so nahe vermerkten mit seiner ganzen Macht, und den Lys in seiner Gewalt, erachteten sich nicht sicher und sahen zu, wie sie sich erhalten möchten? Da trat der Stadtrath zusammen, die reichen und an=

gesehenen Bürger begehrten, daß man zu dem Könige sende, ihn um Gnade anflehe, und die Schlüssel der Stadt übergebe. Der Stadtpfleger, der von Gent und von Philipp Hartfeld eingesetzt war, wollte keineswegs, daß dies geschehe. „Unsre Stadt," sprach er, „ist fest, dazu mit Allem wohl versehen. Warten wir ab, daß man uns belagre, wenn man uns zu belagern gedenkt; indessen sammelt Philipp Hartfeld, unser Aufseher, Leute, ficht wider den König mit großer Macht, und hebt die Belagerung auf." Die Andern widerredeten: „Solches Ausganges sey man keineswegs versichert; weder Philipp Hartfeld, noch ganz Flandern vermöchten den König von Frankreich zu besiegen, ohne Beistand der Engländer, zu welchem kein Anschein vorhanden sey. Kurz, es wäre das Beste, sich dem Könige und sonst Keinem zu ergeben. Der Wortwechsel stieg, bis ein Aufruhr daraus entstand; die Schöffen gewannen die Oberhand, und der Stadtpfleger, er hieß Peter Wavelar, ward erschlagen. Nachdem die von Ypern dies vollbracht, erwählten sie zween Minoritenbrüder, sandten sie an den König und seine Oheime auf die Höhe vor ihrer Stadt, daß sie jene bäten, es möge ihnen ein freundlicher Vertrag mit Denen vor Ypern belieben. Dem Könige wurde gerathen, einem Abt und zwölf Männern von Ypern freies Geleit zu verwilligen, zu kommen und gehen, um der

Stadt Anliegen vorzustellen und einen Vertrag zu vermitteln. Die Klosterbrüder kehrten nach Ypern zurück; die zwölf Bürger, sammt dem Abte, vom Rathe erkoren, gingen auf die Höhe, knieten nieder vor dem Könige, und übergaben die Stadt ihm zur Unterthänigkeit auf immerdar, sonder Vorbehalt. Der König, welcher, vermöge des guten Rathes, der ihn leitete, das Land mittelst Güte gewinnen wollte, begehrte nicht sein Unbild darzuthun, noch mit Grausamkeit zu vergelten, sondern nahm sie zu Gnaden auf; unter der Bedingung, daß die Stadt ihm vierzigtausend Franken zahle, zur Vergütigung der Unkosten, welche der Zug bisher veranlasst. Hierauf gingen die von Ypern mit Freuden ein; das Geld wurde alsbald, mittelst Steuer, erhoben, und den Beauftragten des Königs ausgezahlt, bevor derselbe einzog in die Stadt.

Noch während er auf der Höhe vor Ypern lag, kam ihm Kunde, wie die Pariser sich empört, und untereinander berathen hätten, ob sie nicht das Schloß Beauté, das im Wäldchen von Vincennes lag, zerstören wollten, auch das Schloß des Louvre und alle Vesten um Paris, desto sichrer zu seyn? Einer ihrer Rotte, Nikolaus von Flandern, hatte gesagt: „wackre Herren, enthaltet Euch dessen, bis wir sehen, wie des Königs Angelegenheiten in Flandern gehen. So die von Gent, wie man wohl ver=

hofft, zu ihrem Endzweck gelangen, dann ist Zeit, ein solches zu thun. Unternehmen wir nichts, was uns gereuen könnte. Er meinte, zum Besten gerathen zu haben, unterweilen hatte er das Gegentheil getroffen, wie der Ausgang ergab.

Als die aus den Kastellanschaften von Cassel, Winoxbergen, Borborch, Gravelingen, von Furnes, Dunquerque, Poperingen, Tarhout, Baillant, Messines vernahmen, die von Ypern hätten ihre Stadt dem Könige von Frankreich übergeben, der sie zu Gnaden aufgenommen, waren sie erschrocken und trostlos, und nachdem sie ihre Sache wohl überlegt, nahmen alle diese Städte, Kastellanschaften, Voigteien und Meiereien, die Hauptleute, welche Philipp Hartfeld über sie gesetzt, banden sie wohl, auf daß sie ihnen nicht entsprängen, führten sie also, dem Könige zu gefallen und um ihn zu begütigen, auf die Höhe von Ypern, riefen ihn auf ihren Knieen an um Gnade, und sagten: „Edler König! wir geben uns selbst, Gut und Städte, Euch zu Dienste, und wollen dabei verharren. Seht hier, zum Beweise, daß wir Euch für unsern rechtmäßigen Herrn erkennen und halten, die Hauptleute, so Philipp Hartfeld über uns gesetzt hat, da er mit Gewalt, und nicht anders, uns zwang, ihm unterthan zu seyn. Thut mit ihnen nach Eurem Gefallen, dieweil sie uns nach

Gefallen regiert haben." Dem Könige riethen seine Räthe, alle diese Leute zu Gnaden anzunehmen, jedoch, daß sie ihm sechzigtausend Franken für die Unkosten des Zuges vergütigten. Dagegen wurde ihnen versichert, ihre Städte sollten nicht erstürmt, noch verbrannt werden; aber alle Lebensmittel und alles Vieh, das man auf dem flachen Lande traf, gehörte den Franzosen. Die Hauptleute, welche Philipp Hartfeld bestellt, wurden auf der Brücke von Ypern enthauptet.

Von allen diesen Dingen, Verträgen und Übereinkünften, erfuhr der Graf von Flandern kein Wort; weder er selbst, noch ein Herr seines Hofes, wurde in den Rath des Königs berufen. So es ihm verdroß, mochte er's leiden; aber während des ganzen Zuges wurde ihm nichts Anders gereicht; auch durften seine Leute nicht aus seiner Heerschaar auf dem Flügel weichen, wohin sie die Anordnung des Zuges gestellt, weil sie Flammänder waren; denn bei Lebensstrafe hatte der König verboten, flammändisch zu sprechen, oder einen Knotenstock *), auf Art der Flammänder, zu tragen.

Während der König von Frankreich und sein ganzes Heer auf der Höhe von Ypern lagen, wurde daselbst mehrmals Markt gehalten, und ein großer

*) baton à virolles.

Theil der Beute an die von Ryssel, Douay, Tournay, an Alle verkauft, die da kaufen wollten. Da konnte man sich kleiden für geringes Geld; das Tuch von Messines, Poperingen, Comines galt einen Franken. Einige Bretagner und andre Beutenmacher, die lieber gewinnen, als verlieren wollten, thaten sich zusammen, luden Tuch, Tischgedeck, Leinzeug, Kleinodien, Gold- und Silbergeschirr, wohl gepackt, auf Rosse und Wagen, und brachten es in Sicherheit jenseits des Lys, oder sandten es nach Frankreich.

Nun kam der König, sammt den Herren, nach Ypern; es quartierte sich in die Stadt, wer Quartier fand, und man hielt Rast daselbst vier bis fünf Tage.

Die von Brügge hatten schon gehört, wie der König in Ypern sey, und das ganze Land bis Gravelingen, sich ihm ergeben habe, oder hart daran wäre, es zu thun, und sie waren unschlüssig, ob sie auch in Unterhandlung treten, oder es unterlassen sollten. Für dieses Mal unterließen sie es gleichwohl, und was sie zumeist daran verhinderte, es zu thun, war, daß eine Menge Leute ihrer Stadt bei Philipp Hartfeld sich befanden, da an siebentausend zur Belagerung vor Oudenarde gezogen waren; außerdem befanden sich zu Gent die angesehensten Bürger, als Geißeln; dann waren Peter Dubois und Peter le Miter zu Brügge, sprachen

ihnen Muth ein, und sagten: „verzagt nicht, wackre Herren, dieweil der König von Frankreich nach Ypern gekommen ist. Ihr wisst, wie vor Jahren, die ganze Macht, so der schöne König Philipp bis vor Cortryck schickte, nicht wider die Anstrengung unsrer Vorfahren und Väter bestehen können, sondern alles Volk dort besiegt und erschlagen ist. Seyd versichert, gleichermaßen werden die Franzosen umkommen und besiegt seyn. Philipp Hartfeld, mit seiner großen Macht, wird die Sache nicht lassen, wie sie ist, daß er nicht trachte, den König und dessen Heer anzugreifen. Da mag wohl, vermöge unsers guten Rechtes und des Glückes, das den Gentern günstig ist, geschehen, daß er dem König also obsiege, daß kein Fuß wieder über den Lys geht, und das Land in einer Stunde wieder erobert wird; dann verbleibt Ihr, als brave und redliche Leute, in der Gunst Philipps und uns andrer Leute von Gent."

Dies und dergleichen hielten Peter Dubois und Peter le Miter denen von Brügge täglich vor, und es hielt dieselben gar sehr zurück, von einem Vertrage mit dem Könige von Frankreich.

Während diesem Allen, trafen zu Calais die Bürger von Gent, und der englische Ritter ein, welche der König von England übers Meer nach Flandern gesandt, das Bündniß, so zwischen ihm, dem englischen Volke und den Flammändern seyn

sollte, zu besiegeln. Da sagte ihnen Herr Johann Delavare, der Hauptmann von Calais: „für jetzt könnt Ihr nicht durch; denn der König von Frankreich ist zu Ypern, und das ganze Land von hier bis dorthin ist ihm unterthan. Binnen Wenigem werden wir mehr hören; es heißt, Philipp Hartfeld sammelt seine Macht zur Schlacht mit dem Könige, es wird sich zeigen, wer gewinnt oder verliert. Werden die Flammänder geschlagen, so habt Ihr ohnehin nichts in Flandern zu thun; verliert der König, so ist Alles unser." „Das ist wahr," versetzte der englische Ritter; so blieben die Bürger von Gent, sammt ihm, zu Calais.

Philipp kam nach Gent und befahl, daß ein jeder waffenfähige Mann mit ihm zöge, diejenigen ausgenommen, welche zur Besatzung der Stadt zurückbleiben mussten. Alle gehorchten; denn er stellte ihnen vor, wie sie mit Gottes Hülfe die Franzosen schlagen und Herren seyn würden über Gent und über alle andern Nationen. Zehntausend Mann führte er mit sich aus der Stadt. Nach Brügge, Dame, Sluys, Aerdeburg, der ganzen Küste, in die vier Zünfte, in die Kastellanschaft von Gramont, Dendermonde, Alost hatte er gleichfalls gesandt, und dort bei dreißigtausend ausheben lassen; so daß er bei funfzigtausend Leute beisammen

hatte; eine Nacht kampirte er vor Oudenarde mit seinem Heer, dann zog er auf Cortryck.

Zum Könige von Frankreich und den französischen Herren gelangte die Kunde, Philipp Hartfeld zöge gewaltig heran; man sagte, es seyen mit ihm gegen Sechzigtausend. Da brachen der Connetabel und die Marschälle von Frankreich mit dem Vortrabe auf von Ypern, lagerten sich anderthalb Meilen von der Stadt zwischen Roesbrügge und Rouselars; am folgenden Morgen kam auch der König mit allen Herren seiner Heerschaar und dem Nachtrabe dahin, und der König kampirte inmitten seiner Leute. Wohl erduldete er daselbst, sammt den Herren, Beschwerde genug; denn es war Winterzeit, es regnete täglich, und die Herren mussten Nachts auf offner Heerstraße ruhn, weil man stündlich und täglich die Schlacht erwartete, und im Lager ohne Aufhören die Rede ging: morgen werden sie kommen! Also hinterbrachten die auf Futterbeitreibung ausgeschickten Knechte. Den König und die Herren verdroß, daß die Flammänder so lange säumten; des Wetters wegen wünschten sie, die Sache möge ein Ende haben. Wohl weise aber hätte Philipp Hartfeld gethan, so er im Lager vor Oudenarde geblieben wäre, mit seiner Verstärkung; bei der Nässe und dem Nebel hätte man ihn hier nicht angegriffen, mindestens nicht ohne sonderliche Be-

schwer, Gefährde und Verlust; in der Schlacht hatte er wider sich die Blüthe aller Tapferkeit und Ritterschaft Frankreichs, doch er prunkte mit dem Siege und Glücke, die er vor Brügge gehabt, und meinte, Niemand könne ihn überwinden.

An einem Mittwochen, gegen Abend, kam er heran mit seiner Macht, lagerte sich zwischen der Stadt und Höhe von Roesbrügge, an fester, wohlgewählter Stätte, zwischen einem Graben, einem Busch, und also dichten Hecken, daß man ihm nichts anhaben konnte.

Darauf gab er sämmtlichen Hauptleuten in seinem Quartier einen großen und reichlichen Nachtschmaus, wie er es wohl vermochte, da auch allerhand Vorrath ihm nachgefahren ward; und nach dem Essen nahm er das Wort, und sagte: „wackre Herren, die Ihr bei diesem Waffenzuge und dieser Kriegsfahrt, meine Gefährten seyd, ich hoffe, daß wir morgen zu thun kriegen werden; denn der König von Frankreich, dem verlangt, uns zu treffen und mit uns zu fechten, liegt ohnfern; somit bitte ich Euch, haltet Euch treu, und verzagt nicht, ob was Ihr auch sehet, oder höret; denn wir kämpfen für unser gutes Recht und zur Aufrechthaltung unsrer Oberherrlichkeit über Flandern."

„Ermahnet Eure Leute, sich brav zu halten, richtet sie in so gute Ordnung, daß wir, mittelst

derselben, den Preis des Tages davontragen. Mit Gottes Hülfe sey morgen kein Heer mehr im Felde zu schauen, noch einer, der zu Felde ziehen möchte wider uns; dann ist die Ehre größer für uns, als hätten uns die Engländer geholfen, die, so sie mit uns wären, den Ruhm davontrügen, und nicht wir. Mit dem Könige von Frankreich ist die sämmtliche Blüthe seines Reiches, keinen Mann hat er dahinten gelassen; darum sagt unsern Leuten, daß sie Alle niedermachen ohne Pardon, auf daß wir Frieden gewinnen; denn ich will und befehle bei Leib und Leben, Niemand werde gefangen genommen, außer einer, der König von Frankreich. Mit dem mag's geschehen; ihm muß man verzeihen, sintemal er ein Kind ist, und nicht weiß, was er thut, sondern geht, wie man ihn leitet. Wir wollen ihn nach Gent leiten, daß er lerne, flammändisch sprechen; Herzöge, Grafen und alle übrigen Kriegsleute erschlagt."

Die Kammeraden, so in Philipp Hartfelds Quartier nach dem Essen bei dieser Ermahnung zugegen waren, aus mehrern Städten Flanderns und der Brügger Freiung, waren einverstanden, hießen den Rathschlag gut und anworteten einhellig: „Ihr habt wohlgesprochen, Philipp, dem geschehe, wie Ihr sagt." Dann nahmen sie Urlaub; es ging ein Jeder in sein Quartier zu seinen Leuten, sie dem Obigen gemäß zu bescheiden.

Also verging ein Theil der Nacht im flammändischen Lager; und um Mitternacht, als die Hauptleute sich zur Ruhe begeben, bedünkte den Wächtern, sie vernähmen ein großes Getöse vom Montd'or her. Da sandten sie einige der Ihren aus, zu erkunden, was das bedeute; ob es die Franzosen wären, so kämen, sie bei Nacht zu überfallen. Die Abgeschickten kamen zurück, und versicherten bis zur Stelle gewesen zu seyn, von woher das Getöse schalle, und nichts gesehen zu haben. Gleichwohl dauerte der Lärm und einige vermeinten gewiß, die Feinde wären auf dem Berge, eine halbe Meile weit von ihnen.

Ein Fräulein aus Gent begleitete Philipp Hartfeld auf dem Zuge, als sein Lieb; dieselbe trat ohngefähr um Mitternacht, dieweil er im Zelte auf einem Feldbette, neben einem Kohlenfeuer schlief, hervor aus dem Zelte, nach Luft und Wetter zu schaun, und wie hoch es an der Zeit seyn möge; denn sie konnte nicht schlafen. Da schaute sie gen Roesbrügge, und sah Rauch aufsteigen an mehrern Orten in die Luft und Feuerfunken fliegen, gleich, als von Feuern, welche die Franzosen unter Hecken und Gesträuch angezündet hatten. Darauf horcht sie und hört, so bedünkte es ihr, ein großes Getöse, inmitten zwischen ihrem Lager und dem französischen; hört den Ruf: Montjoye und sonstiges

Feldgeschrei, als sey es auf dem Montd'or, zwischen dem flanderischen Lager und Roesbrügge. Darob erschrickt sie, tritt zurück in Philipps Zelt, weckt ihn hastig und ruft: „Herr, steht auf, waffnet Euch flugs, und macht Euch bereit: ich höre ein gar großes Getöse auf dem Montd'or; ich glaube es sind Franzosen, die kommen, euch anzugreifen." Bei solchen Worten sprang Philipp rasch auf, warf einen Flaus um *), nahm eine Streitaxt und trat vor das Zelt, zu sehen, ob es sich verhalte, wie das Weibsbild gesagt. Und er hörte, gleich wie sie gehört, als schalle ein großes Getöse auf dem Montd'or. Da ging er zurück ins Zelt, ließ seine Trompeter blasen, das Heer zu wecken; und sobald die Trompete durch die Quartiere schallte, erkannte man sie alsbald, die Wächter vor dem Lager griffen zu den Waffen und schickten Einige ihrer Gesellen an Philipp, zu erkunden, was er meine, daß er sich rüste. Als diese zu ihm kamen, hieß er sie an den Ort gehen, woher das Getöse schalle; sie aber erwiederten, daß man bereits dorthin gesandt, und die Abgeschickten nichts gefunden hätten. Da stutzte er, und ließ sie hart an, daß sie Lärm vom Feinde her vernommen und sich still verhalten hätten; sie aber sagten: wohl haben wir Lärm gehört auf

*) affubla une gonne.

dem Montd'or, und ausgeschickt zu erkunden, was es bedeute. Da aber die, so wir abgesandt, nichts gefunden, wollten wir das Lager nicht aufstören aus Scheu, uns Schmachrede zuzuziehen."

Hierauf begütigte sich Philipp, doch erstaunte er im Herzen, was das seyn könne; und Einige sagten, es wären die höllischen Teufel, die um das Schlachtfeld herliefen und hausten, wo die Schlacht seyn würde, ob der großen Beute, die sie dort verhofften.

Seit diesem Alarm im Lager, hielten sich Philipp Hartfeld und die Flammänder nicht mehr sicher, und waren in steter Unruhe, aus Furcht vor Verrath und Überfall. Sonach waffneten sie sich gemach mit aller ihrer Wehr und Rüstung, zündeten große Feuer an, frühstückten mit Muße in ihren Quartieren; denn sie hatten Fleisch die Fülle. Ohngefähr eine Stunde vor Tage sagte Philipp: es wäre gut, wenn wir uns auf's Feld zögen und uns in Schlachtordnung stellten, nicht unvorbereitet und wehrlos zu seyn, so es Tag wird und die Franzosen uns anzugreifen kommen, sondern zu wissen, was wir zu thun haben." Hiemit waren alle zufrieden, brachen auf aus ihren Quartieren, ein Jeglicher mit seiner Wehr, mit Geschirr, Saumthieren, Wägen, Weibern und Knechten. Philipp Hartfeld hatte einen Pagen mit sich, der ihm zur Seite ritt,

auf einem sehr schönen Renner, welcher einem Herrn bei fünfhundert Gulden werth seyn konnte; nicht etwa, daß er darauf fliehen möchte und die Andern im Stich lassen, so es Noth thäte, sondern seine Pracht und Größe zu zeigen und ihn zu besteigen, wenn's an's Verfolgen ging. Hiezu behielt er ihn bei sich.

So zogen sie auf eine Haide, jenseits des Gebüsches und hatten vor sich einen ziemlich breiten, neuaufgeworfenen Graben, hinter sich eine Menge Unterholz, Ginster und Gestrüpp. Auf diesem festen Platze stellten sie sich auf, in eine einzige, große, derbe und dichte Heerschaar; nach Aussage der Constabler, funfzigtausend Leute, eitel erlesenes Volk, die Stärksten, Hurtigsten, Verwegensten, die alle nichts nach dem Leben fragten, und mit ihnen vierzig englische Armbrustschützen.

Philipp Hartfeld mit ohngefähr neuntausend Kriegern, in voller Rüstung, lauter Männer von Gent, in die er mehr Vertrauen, als in die übrigen setzte, sammt deren Bannerherren, standen vorauf. Darauf folgten die aus den Kastellanschaften von Alost und Gramont. Nach diesen die aus der Kastellanschaft von Cortryck; hierauf die von Brügge, Dame, Sluys. Die von der Freiung waren zum größten Theil mit eisernen Harnischen und Hüthen, Armschienen und Panzerhandschuhen bewehrt, und

trugen männiglich einen Knotenstock mit eiserner Spitze. Die Städte führten unterschiedliche Wehr, auf daß man sie daran erkenne. Große Messer trugen sie an der Seite im Gürtel. Die Compagnien zu unterscheiden, trug die eine gelbe, die andere blaue Wämser, die dritte schwarze Streifen auf einem rothen Grunde, die vierte weiße Zacken auf einem blauen Grunde; wieder andre Feldbinden mit grünen oder blauen Spitzen, blaue oder schwarz geschweifte, roth und weiß gewürfelte, oder ganz blaue mit einem rothen Vierecke, endlich rothe mit weißem Unterfutter; jedwede führte das Banner ihrer Hauptzunft; also standen sie ganz stille, und erwarteten den Tag, der binnen Kurzem anbrach.

Wohlbekannt war dem Könige von Frankreich und den Herren in seinem Geleit, daß die Flammänder anrückten, und es nicht ohne Schlacht abgehen könne; denn Niemand war, der sich für Frieden verwandte, und beide Theile begehrten die Schlacht. Da wurde am Mittewochen, in der Frühe, von wegen des Königs, des Connetabels und der Marschälle bekannt gemacht, daß alles Kriegsvolk hinaus zöge auf das Feld zum Könige und sich aufstelle, wie sichs gebühre, der Anordnung gemäß. Dem Banne widerfuhr Gehorsam, weder Kriegsmann, noch Kriegsknecht hinterblieb in der Stadt; alle zogen sie aus, bis auf die zur Wartung der Pferde

bestellten Knechte, welche selbige den Herren nach Ypern nachgeführt. Gleichwohl befanden sich eine Menge Pferde beim Vortrab, für die Kundschafter, welche die Schlachtordnung der Feinde auskundschaften sollten, und deren hiezu benöthigten.

Also lagen die Franzosen am Mittwochen im Felde, ohnfern Roesbrügge, und die Herren pflogen der ihnen angewiesenen Obliegenheiten. Als es gegen Abend kam, gab der König seinen drei Oheimen, dem Connetabel von Frankreich, dem Herrn von Coucy und andern fremden hohen Herren, aus Brabant, Hennegau, Holland, Seeland, Deutschland, Lothringen und Savoyen, die dahergekommen waren, ihm zu dienen, einen Schmaus, dankte ihnen höchlich für die guten Dienste, so sie ihm geleistet, und fürder leisten zu wollen, bezeugten; desgleichen thaten seine Oheime. Die Wache bei der Heerschaar des Königs versah in dieser Nacht mit einer Rotte von sechshundert Lanzen und zwölfhundert Mann anderweitigem Kriegsvolk der Graf von Flandern.

Nach dem Abendschmause, da die übrigen Herren sich beurlaubt hatten, blieb der Connetabel von Frankreich zurück bei dem Könige, um mit ihm und seinen Oheimen über ihre Angelegenheiten sich zu bereden; aber im Rathe des Königs war beschlossen, daß der Connetabel, Herr Oliver von Clisson, für den folgenden Tag, da man der Schlacht gewärtig

war, sich seines Amtes begeben, es auf diesen einzigen Tag an den Herrn von Coucy abtreten sollte, desselben an seiner Stelle zu walten, und bei dem Könige zu bleiben. Demnach, als er sich von diesem beurlaubte, sagte derselbe zu ihm gar liebreich und freundlich, wie er dazu angehalten war: „Connetabel, wir wollen, daß Ihr uns Euer Amt zurückstellt für den morgenden Tag; denn wir haben zu Gunsten eines Andern darüber verfügt, und wollen, daß Ihr bei unsrer Person verbleibet.“ Das klang dem Connetabel gar fremd, er staunte darob, und antwortete: „sehr werther Herr, ich weiß, daß keine größere Ehre mir wiederfahren kann, als so ich helfe Euren Leib beschirmen; aber, lieber Herr, es würde meinen Gefährten und denen beim Vortrabe gar sehr entgegen seyn, hätten sie mich nicht in ihrer Gesellschaft, und brächte uns leicht mehr Verlust, denn Gewinn. Nicht, als wollte ich sagen, ich wäre so tapfer, daß, so es an mir gebräche, die Sache deswegen mißriethe, aber ich sage, lieber Herr, mit Vergunst Eures hochedeln Rathes, daß ich seit vierzehn Tagen auf nichts anders Bedacht genommen habe, als mein Amt zu Eurer Ehre zu verwalten und zur Ehre Eurer Leute; jene und diese habe ich angewiesen, wie sie sich zu verhalten hätten; wenn wir nun Morgen unter der Obhut Gottes fechten, und sie sehen mich nicht an meiner

Stelle, und ich ermangelte ihnen zu Vorschrift und Rath, ich, der ich solcher Dinge gewohnt, und darin erfahren bin; da würden sie sehr stutzen; ich trüge deß wohl üble Nachrede davon, und mancher möchte sagen, ich hätte hinterlistig solches im Stillen veranstaltet, den ersten Stoß zu vermeiden. Sonach bitte ich Euch, sehr werther Herr, Ihr woll't bestehen lassen, was Euch zum Besten beschlossen ist, ich sage Euch, Ihr werdet deß Gewinn haben."

Der König wusste nicht, was er hierauf antworten, oder sagen sollte; eben so wenig wussten es die, so bei ihm waren, und es mit angehört. Endlich sagte jener: „Connetabel, ich meine nicht, als ob man jemals an Euch erfunden hätte, daß Ihr nicht in allen Fällen uns wacker gedient hättet, und dienen würdet, wie ich mich zu Euch versehe. Allein Euch hat vor allen Übrigen mein seliger Herr Vater geliebt und vertraut; ob der großen Liebe nun, und des großen Vertrauens, so er zu Euch hegte, hätte ich Euch gern mir zur Seite und in meinem Geleit in dieser Gefahr."

„Sehr werther Herr," entgegnete der Connetabel, „Ihr habt so gutes und so tapferer Leute Geleit, und Alles ist so reiflich erwogen, daß nichts hinzugethan werden mag; dies möge Euch und Eurem Rathe genügen. Also bitte ich Euch um Gott, sehr werther Herr, daß ich morgen meines

Amtes walten möge, und ich verheiße Euch zu Eurem jubelvollen Antritt einen so glorreichen Tag, daß Eure Freunde deß Freude und Eure Feinde Leid erleben sollen." Auf diese Rede sagte der König nichts mehr, als: „Connetabel, es sey. In Gottes Namen und des heiligen Dionys waltet Eures Amtes und Geschäftes. Ich will nicht weiter sprechen, Ihr schaut heller darein, als ich selbst, und diejenigen, so dies aufgebracht. Stellt Euch morgen früh bei meiner Messe ein." „Gern, Herr," versetzte da der Connetabel; beurlaubte sich bei dem Könige, der ihm Urlaub gab, und ging in sein Quartier mit Dienern und Geleit.

Donnerstags, in der Frühe, rüsteten sich die Kriegsleute bei der Heerschaar des Königs und beim Nachtrabe bis auf die Helme, wie zum Treffen, und stellten sich auf; denn wohl entnahmen die Herren, der Tag werde nicht dahingehn ohne Schlacht, aus den Nachrichten, so die Fouriere am vorigen Tage von den Flammändern einberichtet, die sie anrücken sehen, zum Treffen bereit.

Der König von Frankreich hörte die Messe, sammt allen großen Herren, sie alle flehten Gott andächtig, er wolle sie glorreich aus dem Tage scheiden lassen. Es lag aber an dem Morgen ein so dichter und anhaltender Nebel, daß man kein

Joch Landes weit, vor sich schauen konnte, zu großem Verdruß der Herren; doch sie vermochten nichts dawider. Nach der Messe des Königs, welcher der Connetabel und mehrere Große beigewohnt, um sich noch zu besprechen und Rath zu pflegen, wie man es halten wolle? ward beschlossen, daß Herr Oliver von Clisson, der Connetabel, Herr Johann von Vienne, der Admiral von Frankreich und Herr Wilhelm von Poitiers, der Bastard von Langres, diese drei tapfren, waffenkundigen Ritter, unterweilen der Herr von Albret und Herr Hugo von Chastillon die Heerhaufen ordneten, gehen sollten, die Flammänder zu schauen, und in der Nähe auszukundschaften, um das Wahre über sie, dem Könige und seinen Oheimen zu berichten. Somit schieden vom Könige, jene drei Herren, auf der Blüthe von Rennern, und ritten nach der Gegend, wo sie die Feinde zu treffen vermeinten, dahin, wo sie die Nacht gelagert gewesen waren.

Bis gegen acht Uhr verharrten die Flammänder in ihrer festen Stellung. Da erhob sich der Nebel, und wie sie sich in also ansehnlicher Heerschaar beisammen sahen, erwachten in ihnen Stolz und Übermuth, und die Hauptleute sprachen unter einander, und auch die übrigen sagten: „was stehen wir hier auf unsern Füßen und erkälten uns? Warum, da wir deß Willens sind, gehen wir nicht beherzt

auf unsre Feinde los? Wir stehen hier für nichts; nimmermehr werden die Franzosen kommen, uns hier aufzusuchen; gehen wir wenigstens bis auf den Montd'or und bemeistern wir uns des Vortheils der Höhe." Dergleichen Reden mehrten sich, bis sie alle beschlossen, vorwärts zu rücken auf den Montd'or, welcher zwischen ihnen und den Franzosen lag. Um nun den Graben zu vermeiden, welcher vor ihnen sich erstreckte, schwenkten sie sich um den Busch, und als sie um denselben hervor kamen, trafen die drei obbemeldeten Ritter, zu gelegener Zeit, auf eines Bogenschüsses Weite, vor ihnen ein. Sie ritten zur Linken an sie herab, und zur Rechten wieder herauf, und kundschafteten sie in der Nähe aus, und von der Ferne. Die Flammänder sahen sie wohl; doch sie fragten nichts nach ihnen, kein Einziger trat aus Reihe und Glied. Da sagte Philipp Hartfeld seinerseits zu den Hauptleuten ganz leise: „stellen wir uns sofort in Bereitschaft zur Schlacht; denn unsere Feinde sind in der Nähe; ich sehe deß ein Zeichen, jene drei Ritter, die hin und wieder reiten, kundschaften uns aus.

Und so wie sie auf den Montd'or kamen, machten alle Flammänder Halt, und standen in einer dichten, gedrungenen Heerschaar, und Philipp Hartfeld sprach laut: „Ihr Herren, wenn es zum Treffen kommt, erinnert Euch, wie unsre Feinde in der

Schlacht bei Brügge geschlagen und gesprengt wurden, mittelst unsers festen Beisammenhaltens. Hütet Euch, daß man nicht eindringe in unsre Schaar, stemmt Euch, schlingt die Arme in einander; Jeder seinen Knoten voraufgestreckt, daß Niemand dazwischen kann! immer im Schritt, immer geradeaus, vorwärts; wendet Euch weder zur Rechten, noch zur Linken, und macht es so, daß Ihr beim Treffen Alle mit Einem Eure Bombarden und Kanonen abfeuert, Eure Armbrüste losdrückt; sonach werden unsre Feinde stutzen."

Als er nun seine Leute zur Schlacht gestellt, gerichtet und sie angewiesen hatte, wie sie sich verhalten sollten, begab er sich auf den Flügel, zu denen, in die er das meiste Vertrauen setzte, und neben ihm hielt sein Page auf seinem Renner, dem sagte er: „geh und harre mein dort am Busch, außerhalb des Schusses; und so du Niederlage und Flucht der Franzosen gewahrst, bringe mir mein Pferd, schrei mein Geschrei, man wird dir Platz machen; dann komme zu mir; denn ich will der Erste seyn unter den Nachsetzenden." Bei diesen Worten schied der Page und that, wie ihm sein Herr geboten, der noch zu sich, auf dem Flügel, vierzig englische Armbrustschützen aufstellte, die er in Sold hielt.

Wohl gut, und als ein waffenkundiger Mann hatte Philipp Hartfeld seine Sache beschickt, nur in

Einem hätte er gefehlt, daß er die feste Stellung verließ, die er am Morgen genommen. Dort hätten die Franzosen ihn nimmermehr aufgesucht; aber die Flammänder wollten sich als tüchtige und muthige Leute zeigen, die ihre Feinde mit Nichten fürchteten.

Indessen kamen die drei obbemeldeten Ritter zurück, zu dem Könige von Frankreich und dessen Heerhaufen, die sich in Ordnung, Schritt und Richtung gesetzt, wie sie selbige halten sollten. Es wurde ihnen Platz gemacht, und der Herr von Clisson redete zuerst, indem er auf seinem Rosse vor dem Könige sich neigte und einen Biberhuth abnahm, den er trug, und sagte: „Herr, freuet Euch, das Volk ist unser; dem siegten unsre Troßknechte ob.“ „Deß helf Euch Gott, Connetabel,“ versetzte der König; so gehen wir vorwärts in Gottes Namen und des heiligen Dionys.“

Darauf schlug der König Mehrere zu Rittern, so, daß laut dem Bericht der Herolde des Tages, Siebenundsechzig zu Rittern geschlagen sind. Auch mehrere neue Banner wurden aufgerollt und erhoben; dann wurde beschlossen, wenn es zum Treffen ginge, solle die Heerschaar des Königs, sammt der Oriflame Frankreichs vorausziehen, indeß der Vortrab und der Nachtrab, zu gleicher Zeit beide, sich auf die Flügel schwenkten, die Flammänder in die Mitte nehmend, welche in so geschlossener Ordnung, als

man sehen mochte, vorrückten, sie umzingelten. Hierauf verließen die drei Ritter den König, und ritten zum Vortrab, zu dem sie gehörten.

Die Oriflame Frankreichs wurde aufgerollt und erhoben, die Herr Peter von Villiers trug. Einige wollen behaupten, sie sey nimmermehr wider Christen entrollt, als an dem Tage, und häufig galt es die Frage auf dem Zuge, ob sie entrollt werden sollte, oder nicht? indessen ist beschlossen worden, sie aufzurollen, weil die Flammänder einer entgegengesetzten Glaubensmeinung folgten, als die Papst Clemens des Siebenten, und sich zu Urban hielten, weswegen die Franzosen sie als Unchristen und Ungläubige betrachteten.

Diese Oriflame ist ein würdiges Banner und Zeichen, auf Art eines Wimpels, das durch ein hohes Geheimniß unmittelbar vom Himmel stammt; ein großer Trost am Tage der Schlacht denen, so darauf schauen, und auch des Tages bewährte es seine Kraft; denn der Nebel, der des Morgens so stark gewesen, daß Einer den Andern kaum zu entnehmen vermochte, fiel alsbald, da der Ritter, der es trug, die Spitze seiner Lanze erhob, und der Himmel wurde so licht und rein, als man ihn während der ganzen Jahreszeit nicht gesehen und eine weiße Taube flog hin und her über der Heerschaar des Königs, und die Sonne schien, daß die französi=

schen Herren vor sich, und um sich, und hinter sich schauen konnten, und voll Freude wurden und getrostes Muthes ob des schönen Wetters. Auch war es ein herrlicher Anblick, die Banner und funkelnden Rüstungen zu schauen, die da ganz still hielten, dem Heerhaufen der Flammänder schweigend entgegenblickend, welche eng aneinander geschlossen, keck heranrückten im Schritt, ihre Knoten richtsauf gestreckt, dicht und himmelan, wie ein Wald.

Und als nun die Treffen wider einander rückten, da ließ sich die Taube auf eines von des Königs Banner nieder, ein tröstliches Wahrzeichen, und die Flammänder begannen den Anlauf, und schossen Kugeln, Bolzen, warfen Scheiben mit eisernen Spitzen, gingen dann getrost und trutzig und wild auf die Heerschaar des Königs los, stemmten Brust und Schulter beim Anlauf entgegen, wie wüthende Eber, und hielten sich verschlungen, daß man sie nicht trennen konnte, noch eindringen in sie, den Franzosen zu großer Beschwer.

Da sanken drei Bannerherren, vom Wurfe getroffen, todt zu Boden, und die Heerschaar des Königs wich.

Doch der Vortrab und Nachtrab zogen sich seitab, umzingelten und drängten die Flammänder auf den Flügeln, stachen mit ihren Lanzen und guten bordeauxer Schwertern auf sie los. Nun wurden

deren Blechharnische durchdrungen; die Schärfe ging ihnen ins Fleisch; die Getroffenen wichen hinter sich, den Streichen zu entgehen; drängten die Übrigen, und es entstand ein solches Pressen, daß sie die Arme nicht regen, ihre Knoten nicht handhaben konnten, zu ihrer Vertheidigung. Da wich Vielen Kraft und Othem; sie sanken Einer auf den Andern, erdrückten einander und starben ohne Streich. Da wurde Philipp Hartfeld umzingelt, mit Schwertern durchbohrt, zu Boden geworfen, und von den Leuten von Gent, die ihn schirmten, ist um ihn her eine große Zahl erschlagen. Die Flammänder, von beiden Seiten zusammengepresst, drangen nicht mehr vor; denn sie konnten sich nicht helfen.

Jetzt nun, erholte sich die Heerschaar des Königs, sammelte neue Kraft, und die Kriegsmänner schlugen die Flammänder nieder mit Macht. Einige, mit scharfen Streitäxten, zerschmetterten Helme und Häupter; Andre, mit bleibeschwerten, führten gewaltige Streiche, vor denen alles zu Boden sank. Das Klingen der Helme und Schwerter, das Klappen der Harnische und Streitäxte war so laut, daß Manche sagten, es hätten alle Waffenschmiede aus Paris und Brüssel, in einer Werkstatt zusammen gebracht, nicht mehr Getöse mit ihren Schlägen verursacht, als hier die Fechtenden und Widerstehenden, mit raschen Streichen es Einer dem Andern

zuvorthuend, veranlassten. Einige, die zu weit vordrangen in's Gewühl, sind umzingelt und erdrückt; denn ohne gar guten Beistand mochte sich Niemand wieder erheben, der herabgeworfen war, und junge Ritter geben sich gern in Gefahr, Ehre und Gunst zu erwerben. Doch geschah solches nicht Vielen; denn die Franzosen halfen einander, wenn es dazu kam. Von den erschlagenen Flammändern aber war dort ein hoher und langer Hügel zu schauen, und nimmermehr sahe man von so vielen Todten so wenig Blut.

Als der Page Philipp Hartfelds das Unglück sahe, das über die Flammänder kam, wohlberitten er, auf dem Renner seines Herrn, ritt er von dannen, und floh gen Cortryck; und auch die letzten Reihen von jenen, die spürten, wie die vorderen Glieder zusammenschmolzen und aufeinander fielen, und wie sie geschlagen wären; entsetzten sich, warfen ihre Knoten weg, ihre Rüstungen von sich, lösten sich auf, gaben sich in Flucht, gen Cortryck die Einen, die Andern anderswohin, unbedacht auf Alles, außer auf ihre Sicherheit.

Und Bretagner und Franzosen hinterdrein, jagten sie in die Gräben, durch Busch und Hecken; hier zu zehen, dort zu zwanzig, wurden sie aufgerieben, wie sie sich zur Wehr setzten; und also kamen noch Viele auf der Flucht zwischen dem Schlachtfelde und Cortryck ums Leben.

Dergestalt ist diese Schlacht begonnen, geschlagen, und geendet zwischen Roesbrügge und Cortryck, auf dem Montd'or, im Jahre 1382, am Donnerstage vor dem Sonnabende des Advents, am sieben und zwanzigsten Tage des Novembers, im vierzehnten Lebensjahre König Karl des Sechsten von Frankreich.

Mit Philipp Hartfeld kamen dabei aus der Stadt Gent, und den dazu gehörigen Ortschaften, nach Aussage der Herolde, neuntausend Mann ums Leben; auf der Wahlstatt und bei der Flucht blieben fünf und zwanzigtausend Mann.

Als nun Alles vorbei war, ließ man die Fliehenden und Verfolgenden gewähren, die Trompeter bliesen zum Rückzuge, und Jedermann ging in sein Quartier. Wie der König von Frankreich in das seine gekommen, man ihm sein Zelt aufgeschlagen, von Goldzindel, gar adelich und reich, und ihn entwaffnet hatte, kamen seine Oheime und mehrere französische Baronen, ihm aufzuwarten, und Gesellschaft zu leisten, nach Gebühr; da gemahnte ihn Philipp Hartfelds, und er sagte zu denen, so bei ihm waren: „ich sähe Philipp Hartfeld gern, sey's lebend oder tod. Ihm ward erwiedert, man wollte trachten, daß er ihn zu sehn bekäme, und ausgerufen ward im Lager: wer Philipp Hartfeld fände, sollte hundert Franken erhalten.

Da machten die Knechte sich auf zwischen die

Todten, die schon alle ganz oder größtentheils entkleidet waren, und suchten so lange, ob des Geldes Begier, und späheten, bis Philipp gefunden ward, und erkannt von einem Knechte, der vorweilen ihm lange gedient. Somit trug und schleppte man ihn vor des Königs Gezelt. Der König betrachtete ihn eine Zeit, desgleichen thaten die Herren; dann wurde er um und um gewendet, zu schauen, ob er an Wunden gestorben sey? Doch es fand sich keine Wunde, die tödtlich gewesen wäre, so man ihn gefangen bekommen hätte, sondern er war im Gewühl erdrückt, in einen Graben gefallen, eine Menge von Gentern auf ihn, die daselbst mit ihm umgekommen sind. Nachdem man ihn eine Zeit lang beschaut, ward er fortgebracht und an einen Baum aufgehängt. Dies war das Ende Philipp Hartfelds.

Herr Daniel von Belvin, der in Oudenarde lag, und sammt Rittern und Knappen der Besatzung daselbst sich ehrenmäßig vertheidigte, wusste wohl, daß der König von Frankreich in Flandern wäre, und es zur Schlacht kommen würde; so ließ er Mittwochs, gegen Abend, vier Fackeln anzünden und hoch aufrichten auf dem Schlosse von Oudenarde, zum Zeichen denen, die davor lagen, daß die Belagerung bald aufgehoben seyn würde.

Donnerstags, um Mitternacht ohngefähr, gelangte die Kunde an den Herrn von Harsele und

die übrigen im Lager vor Oudenarde, ihre Leute wären geschlagen und Philipp Hartfeld todt. Alsbald brachen sie insgesammt auf, zogen ihres Weges nach Gent, mit Hinterlassung des größten Theils ihrer Vorräthe, und eilten aufs Beste, die Stadt zu erreichen. Die von Oudenarde erfuhren nichts von ihrem Abzuge, bis in der Frühe, da zogen sie aus den Thoren, und führten große Beute an Werkzeugen, Fuhrwerken und Vorräthen in die Stadt, so sie in der Gegend zusammengelesen.

Donnerstags am Abend kam auch die Nachricht, von der Schlacht und Niederlage bei Roesbrügge, und wie Alles verloren wäre, nach Brügge. Darob waren die von Brügge so bestürzt, als nimmermehr Leute gewesen sind, und sie riefen: „nun ist unser Verderben gewiß! Wenn die Bretagner hieher kommen, in unsre Stadt, plündern sie Alles und schlagen uns todt, ohne Erbarmen!" Da nahmen Bürger und Bürgerinnen ihre besten Kleinodien und luden sie zu Schiffe, sie in Sicherheit zu bringen und zur See zu flüchten, nach Holland oder Seeland, oder wohin der Zufall führte. In solcher Besorgniß verharrten sie vier Tage, da man keinen silbernen Löffel, in irgend einem Hause zu Brügge gefunden hätte; denn Alles war eingepackt, aus Furcht vor den Bretagnern. Peter Dubois war noch krank zu Brügge, an den Wunden, die er beim Übergang

von Comines erhalten, als er von dem Unfall der Flammänder, Philipp Hartfelds Tode und dem Schrecken der Brügger hörte. Er selbst erachtete sich nicht sicher in der Stadt; beschloß, sich nach Gent zu begeben, wohl muthmaßend, wie bestürzt die von Gent seyn würden, und bestellte sich eine Sänfte; denn zu reiten vermochte er nicht.

Wären die Franzosen am Tage der Schlacht, oder am folgenden Tage, oder noch am Sonnabende, da Peter Dubois zu Gent eintraf, vor diese Stadt gekommen, hätte man sie ohne Zweifel eingelassen, und sie hätten ungehindert damit schalten können, so kleinmüthig war das Volk. Aber sie bedachten das nicht, hielten sich ohnehin für Herrn derselben, da Philipp Hartfeld umgekommen wäre, und meinten, die Genter sollten kommen, den König um Gnade anflehen, was diese noch mit Nichten thaten.

Am Freitage verließ der König von Frankreich das Lager bei Roesbrügge, wegen der Ausdünstung der Todten, und man rieth ihm, auf Cortryck zu ziehn, sich daselbst zu erholen. Der Haase, und einige flammändische Ritter und Edelknechte, so der Gegend kundig waren, saßen auf, und sprengten in die Stadt, auf gespornten Rossen, denn es war daselbst kein Widerstand. Bürgerinnen und Frauen, arme wie reiche, auch einige Männer, kläglich anzuschauen, flüchteten in Keller und Kirchen, dem

Tode zu entgehn. Da gewannen diejenigen große Beute, welche zuerst eingedrungen waren; dann kamen Franzosen, Bretagner und Andre, nahmen Quartier nach Gefallen, und am ersten Tage des Decembers zog der König von Frankreich ein.

Nun gab es abermals viel Nachsuchung, die Stadt hindurch, nach den Flammändern, welche sich dorthin geflüchtet, und Niemand erhielt Pardon, weil die Franzosen, die von Cortryck gar sehr haßten, so wie diese sie, ob einer Schlacht, die weiland, im Jahre 1302, bei Cortryck geschlagen worden, worin der Graf Robert von Artois, sammt der Blüthe der französischen Ritterschaft, umgekommen. Dem Könige von Frankreich ward gesagt, in der Kirche unsrer lieben Frauen zu Cortryck, sey eine Kapelle, worin fünfhundert vergoldete Sporn aufbewahrt würden, die den französischen Herren gehört, welche in jener Schlacht erschlagen wären, und alljährlich feierten die Bürger, zum Gedächtniß ihres Sieges, große Festlichkeiten. Darauf antwortete er: sie sollten es ihm entgelten. Bei seinem Abzuge würde er ihre Stadt in Brand stecken lassen, damit sie in Zukunft auch gedächten, daß der König von Frankreich dort gewesen sey.

Die Bretagner beim Vortrabe, welche zwischen Torhout und Brügge lagerten, bezeigten nicht geringe Lust gegen Brügge zu ziehen, und sich der Haabe

der Brügger theilhaftig zu machen; allein der Graf von Flandern, der sich dessen von ihnen versah, die Stadt Brügge werth hielt, und deren Verderben nicht wollte, auch unterrichtet war, wie es um die Bürger stände, in welcher Bestürzung sie lebten, hatte Mitleid mit denselben, sprach ihrenthalb mit seinem Eidam, dem Herzoge von Burgund, und bat, daß man sie nicht abweisen wollte, so sie kämen, um Gnade zu flehen; denn gestatte man den Bretagnern und dem übrigen Volke, die Stadt zu berennen, so wäre sie auf ewig zu Grunde gerichtet. Der Herzog stimmte dem bei; sonach sandten die von Brügge zween Minoritenbrüder an den König nach Cortryck, wegen eines Geleitsbriefes für zwölf ihrer angesehensten Bürger, denen erlaubt seyn möge, zu kommen, mit ihm zu reden, und das Anliegen der Stadt ihm vorzutragen. Die Minoritenbrüder sprachen mit dem Könige, mit seinen Räthen und dem Grafen von Flandern, der sich nach bestem Vermögen für ihr Anliegen verwandte; und der König gewährte einen Geleitsbrief, zu kommen und zu gehen, und geneigtes Gehör, den zwölf Bürgern. Hierauf kehrten die Minoritenbrüder nach Brügge zurück; jene brachen auf, unter Schirm des Geleitsbriefes, welchen diese überbracht, und zogen nach Cortryck, wo sie den König, sammt seinen Oheimen trafen. Da knieten sie nieder vor ihm und flehten,

er wolle sie für die Seinigen anerkennen, gaben die Stadt in seine Gewalt, nur möge er selbige um Gotteswillen nicht zerstören, wobei gar zu viel gute Leute zu Schaden kämen. Was sie ihrem Herrn zuwider gehandelt, sey mittelst der Gewalt Philipp Hartfelds und der Genter geschehn; allzeit hätte vordem die Stadt Brügge getreu zu dem Grafen von Flandern gehalten.

Der König vernahm ihr Anliegen aus dem Munde des Grafen, der zugegen war, für sie bat und vor dem Könige kniete. Da würden die guten Leute von Brügge bedeutet, wie sie die Bretagner und Kriegsleute zu begütigen hätten, die das Feld hielten zwischen Cortryck und Brügge, und Geld verlangten; die Unterhandlung wegen des Geldes begann, und man forderte von ihnen zweimalhunderttausend Franken. Gleichwohl wurden ihnen achtzigtausend Franken nachgelassen, sechzigtausend sollten sie sofort, das Übrige zu Lichtmessen erlegen; hiemittelst verhieß der König von Frankreich ihnen Frieden und Sicherheit, sie aber bekannten sich für alle Zeiten Lehnsträger und Kronholden von Frankreich, und zu Eid und Pflicht gegen den König, sonder Vorbehalt. Also verharrte die gute Stadt Brügge bei Frieden.

Noch immer war der König von Frankreich unentschlossen, ob er vor Gent zöge, oder nicht.

Anfangs, nachdem die von Brügge gekommen waren, um Gnade zu flehen, vermeinten die Franzosen, desgleichen sollten auch die Genter thun, da sie so viel Leute bei der Schlacht von Roesbrügge eingebüßt, und ihren Hauptmann verloren hätten; auch waren die Genter deß eine Zeit lang Willens, und wussten drei Tage hindurch sich keinen Rath, ob sie die Schlüssel ihrer Stadt dem Könige senden und sich ihm auf Gnade oder Ungnade ergeben sollten? waren so bestürzt, daß weder Ordnung, noch Regiment bei ihnen galten, und der Herr von Harsele sie nicht beruhigen konnte.

Als Peter Dubois vor die Stadt kam, fand er die Thore offen und unbewacht, worob er staunte und fragte: „was das heißen solle, daß man die Stadt nicht besser bewahre?“ „Ach! Herr,“ versetzten die, so kamen, ihn zu besuchen und sich seiner Ankunft zu freun, „wozu soll das? Ihr wisst, wir haben unsern guten Hauptmann, Philipp Hartfeld, verloren, und allein aus der Stadt Gent neuntausend Mann, schlecht gerechnet, ohne die fremden. Der Schaden ist zu groß; davon erholen wir uns nicht wieder!“ „Tolles Volk!“ sagte Peter, „wie Ihr außer Euch seyd? — Der Krieg ist noch nicht am Ende, die Stadt Gent noch nicht so berühmt, als sie seyn wird. Ist Philipp Hartfeld umgekom-

men, so geschah's durch seine Verwegenheit. Sperrt Eure Thore und denkt an Eure Vertheidigung. Sorgt nicht, daß der König von Frankreich herkommen werde, bei dieser Winterszeit. Gegen deß Frühling wird, haben wir Leute aus Holland, Geldern, Seeland und Brabant und wo sonst. Für unser Geld stehen uns deren genug zu Dienst. Franz Hartmann, der in England ist, kehrt zurück; er und ich, als Eure Hauptleute, werden den Krieg so wacker und eifrig führen, als er nur geführt worden ist. Wir Beide sind mehr werth, als das ganze übrige Flandern! so lange das ganze Land mit uns war, gab's keinen tüchtigen Krieg; jetzt liegen wir der Sache wieder allein ob, und es soll uns besser gelingen, denn vordem."

Mit dergleichen Reden ermuthigte und tröstete Peter Dubois die Bestürzten bei seiner Rückkehr nach Gent, die ohne ihn sich wohl dem Könige von Frankreich auf Gnade oder Ungnade ergeben hätten; so viel Kraft ist in einem einzigen Mann!

Als sechs Tage vorüber waren, und die Genter sahen, es käme Niemand, ihre Stadt zu berennen oder zu belagern, da fassten sie Muth und wurden stolzer, denn zuvor.

Indessen verweilten der englische Ritter, sammt Franz Hartmann und den andern fünf Bürgern von Gent, zu Calais. Als nun die Kunde von der Nie-

derkage zu Roesbrügge dorthin gelangte, waren die letzteren sehr bestürzt; jener aber sahe, es sey für ihn nichts mehr in Flandern zu thun, nahm die Briefe und Verträge, unbesiegelt und unvollzogen, wieder mit sich nach England, und erzählte daselbst, wie die Sache sich begeben. Die englischen Edelleute machten sich nichts daraus, hatten behauptet und behaupteten noch, der Stolz der Flammänder, so die Gemeinen den Tag gewonnen, wider die Krone von Frankreich, und die Edelleute ausgetilgt hätten, würde so gewachsen seyn, bei allen Gemeinen, daß der Adel es allenthalben entgolten; schon zeige sich das in England; darum war ihnen nicht leid, ob der Flammänder Unfall.

Zu Cortryck geschah viel Berathung, was man weiter thun, und ob man die Stadt Gent belagern solle; allein die Herrn erwogen, daß es mitten im December sey, an kein Feld halten zu denken, vor dem Sommer; daß sie erschöpft wären von dem Lagern bei Kälte und Nässe, daß die Ströme groß und breit rings um Gent seyen, man Zeit und Arbeit vor der Stadt verlieren würde; somit beschlossen sie, der König solle zurückkehren nach Tournay, das Weihnachtsfest daselbst feiern, und sich ausruhen; die aus den entfernteren Marken, aus Dauphiné, Auvergne, Savoyen, Burgund, wurden in ihre Lande zurückgeschickt; die Normänner, Bretagner und

die aus Isle de France behielten der König, seine Oheime und der Connetabel bei sich, zum Zuge wider die Pariser, welche sie zur Rechenschaft zu ziehen begehrten.

Als nun der König von Cortryck aufbrach, vergaßen er und die französischen Herren der vergoldeten Sporen nicht, und er befahl, nach seinem Abzuge, die Stadt einzuäschern und zu zerstören. Der Graf von Flandern meinte, dem Einhalt zu thun; trat vor den König, und bat ihn auf seinen Knieen, der Stadt zu schonen; allein der König versagte es; so, daß jener die Bitte nicht erneuen durfte, sondern sich hinweg begab in sein Quartier, bevor das Feuer angelegt würde. Der Herzog von Burgund ließ eine Uhr herab nehmen, welche die Stunden schlug, eine der schönsten diesseits und jenseits des Meeres. Diese Uhr ließ er in Stücke zerlegen und sammt der Glocke nach Dijon in Burgund führen, dort aber wieder zusammensetzen und aufrichten, wo sie die Stunde schlägt, vier und zwanzig Mal binnen Tag und Nacht.

Beim Abzuge des Königs nun, ging es der Stadt Cortryck übel; sie wurde eingeäschert und zerstört; mehrere Kriegsleute, Ritter, Edelknechte sind gleich wie in Sklaverei hinweggeführt; so auch edle Söhne und Töchter gegen Lösegeld. Der König aber kam nach Tournay, wo man ihm große Ehre erwies.

Während er nun zu Tournay lag, erhielten die von Gent einen Geleitsbrief, zu kommen und gehen, und man hoffte, sie würden Gnade annehmen; jedoch man fand sie bei dem anberaumten Gespräch so kurz angebunden und hochfahrend, als hätten sie Flandern erobert und den Tag bei Roesbrügge gewonnen. Wohl gaben sie zu erkennen, daß sie gern dem Könige von Frankreich sich unterwerfen, und als Kronholden von Frankreich ihre Oberbehörde zu Paris anerkennen wollten; aber keineswegs wollten sie den Grafen Ludwig von Flandern zum Herrn, weil sie ihm nimmermehr zugethan seyn könnten, ob des großen Schadens, so er ihnen zugefügt.

Welche Unterhandlung auch gepflogen werden mochte, zwischen dem Könige von Frankreich, seinem Rathe und den Gentern, welche Prälaten und weisen Männer sich verwenden mochten in der Angelegenheit, kein anderer Bescheid war von ihnen zu erhalten, und sie entgegneten wohl den Prälaten, nachdem sie drei und vier Jahre verlebt in Noth und Gefahr, möge in ihrer Stadt Alles darüber und darunter gehn, sie gäben keinen andern Bescheid. Da wurde ihnen gesagt, sie könnten ziehen, wann sie wollten, und die Sache blieb, wie sie war.

Nachdem der König von Frankreich das Weihnachtsfest zu Tournay begangen, verließ er die Stadt und bestellte bei seiner Abreise Herrn Gerhard von

Guistelles zum Aufseher von Flandern; Herrn Johann von Jummont zum Hauptmann von Cortryck. Zweihundert Lanzen, bretagnischen Volkes und andres Kriegsvolk, legte er als Besatzungen in Aerdeburg und Oudenarde; sie sollten den Winter hindurch von den Städten aus kriegen, ohne etwas Anders zu unternehmen, bevor Frühlingszeit. Hierauf begab er sich nach Arras, sammt seinen Oheimen und dem Grafen von Flandern; von dort zog er auf Peronne; der Graf aber beurlaubte sich von ihm, kam nach Ryssel und lebte daselbst.

Hauptleute von Gent waren inzwischen Peter Dubois, Peter le Miter und Franz Hartmann. Sie nun verstärkten sich mit neuen Leuten und Söldnern, die ihnen aus mehrern Ländern zuströmten, und zagten mit Nichten vor ferneren Krieg. Als sie vernahmen, daß Bretagner und Burgunder in Aerdeburg lägen, beschlossen sie, ihnen einen Besuch abzustatten; Franz Hartmann brach auf von Gent mit dreitausend Mann, kam nach Aerdeburg; die Stadt wurde berannt, nach einem hartnäckigen Treffen, von den Gentern gewonnen, geplündert und größtentheils verbrannt; doch büßten sie viel ihrer Leute ein; bei zweihundert Söldlinge blieben dabei. Darauf kehrten sie mit Raub und Beute beladen, nach Hause zurück, und wurden mit großer Freude empfangen. Bald

nachher berannten sie Alost und Dendermonde, und plünderten das ganze Land bis gen Oudenarde.

Zu Ryssel hörte der Graf von Flandern, wie die Genter sich hervorthäten mit Zügen, und das Land verheerten aus allen Kräften; das verdroß ihn schwer; denn er meinte, sie hätten deß fortan weder Einsicht, noch Gewalt, sintemal Philipp Hartfeld todt wäre; aber man sagte ihm: „Herr, Ihr wisst, und habt allzeit gehört, wie die Genter ein verschmitztes Volk sind. Sie haben es Euch bewiesen, und beweisen es Euch neuerdings. Zumal ist jetzt in England Franz Hartmann, der war stets in allen Stücken Philipp Hartfelds Geselle. Ihr kommt zu keinem Frieden, so lange er lebt. Auch wissen wir zuverlässig, daß er zu Gunsten der Stadt Gent sonderliche Verträge mit dem Könige von England abgeschlossen hat; denn er ist im Gemüth ganz englisch gesinnt, und bezieht täglich einen Franken Sold von England, den ihm Johann Sapelmon von Brügge monatlich auszahlt, ein Engländer, der daselbst lebt, und über vier und zwanzig Jahre unter Euch daselbst gelebt hat. Außerdem sind Ratze von Verdele, Ludwig Voß und Johann Sercolac von Gent, so wie der Geistliche, der zum Bischofe von Gent ernannt ist, noch zu London, Bündniß zu vermitteln; binnen dem Mai werdet Ihr mehr davon hören und das Nähere erfahren."

Der Graf von Flandern wurde nachdenklich, ob dieser Rede, die er für wahr hielt, wie sie es auch war, und trachtete Johann Sapelmon und die Engländer, so zu Brügge lebten, in seine Gewalt zu bekommen. Da ließ er sie entbieten, durch seinen Beamten, binnen vierzehn Tagen, an einem bestimmten Tage, vor ihm zu erscheinen, auf seinem Schlosse zu Ryssel. Als die Engländer, die sich dessen nicht versahen, lauter reiche Leute, diese Kunde hörten, waren sie ganz bestürzt, beredeten sich unter einander, muthmaßten, weswegen der Graf sie wohl vorgefordert haben möchte? und es war ihnen nicht wohl zu Muthe; denn sie kannten den Grafen rasch in seinem Grimm. „Wer den Leib verliert, verliert Alles!“ sprachen sie. „Möglich, daß man uns bei dem Grafen verklagt hat; mit Franz Hartmann, der Sold von dem Könige von England bezieht, waren zween Bürger aus dieser Stadt in London, die uns dem Grafen verrathen haben mögen, uns seine Ungnade zuzuziehen; denn gegenwärtig halten sie sich zu seiner Parthei.“

Bei dieser Meinung beharrten die Engländer; nur einige wagten, das Urtheil des Grafen abzuwarten und an dem bestimmten Tage nach Ryssel zu gehen; die meisten verließen Brügge, kamen nach Sluys, erstanden daselbst ein ausgerüstetes Schiff

für ihr Geld, segelten ab und landeten zu London, am Ufer der Themse.

Als der Graf von Flandern hievon Kunde bekam, und sahe, daß die Engländer den anberaumten Tag nicht hielten, merkte er wohl, daß man ihn recht berichtet habe, und wurde voll Grimmes. Er sandte Beamte nach Brügge, ließ Beschlag legen auf die sämmtliche Haabe der entflohenen Engländer, deren er habhaft werden konnte, ihr Erbe verkaufen, und verbannte Johann Sapelmon, sammt seinen Gefährten aus Flandern, auf hundert Jahr und einen Tag. Die Engländer, die zurückgeblieben waren, warf man in den Stein; einige von ihnen starben, andre bekamen späterhin Alles wieder, was sie verloren hatten.

Der König von England aber, seine Oheime und die Großen von England, waren allzumal voll Neid über Ehre und Vortheil, welche der König von Frankreich durch die Schlacht zu Roesbrügge gewonnen hatte, und in England sprachen die Ritter, wenn sie mitsammen davon redeten: „heilige Jungfrau! wie die Franzosen so hochfahren ob eines Häufleins Gemeiner, welche sie zu Grunde gerannt! Wollte Gott! daß Philipp Hartfeld nur zweitausend Lanzen und sechstausend Schützen von den Unsern gehabt hätte, es wäre kein Bein von ihnen übrig geblieben, sie wären alle todt oder gefangen; doch

der Ruhm dauert ihnen nicht; jetzt erst haben wir Gewinn von einem Zuge nach Flandern; der König von Frankreich hat das Land erobert, und wir erobern es für den König von England. Der Graf von Flandern bezeigt sich zudem ganz und gar als ein Unterthan des Königs von Frankreich, der in allen Stücken ihm zu gefallen leben will, daß er unsre Kaufleute aus Brügge vertrieben hat, wo sie über dreißig Jahre gelebt, und aus ganz Flandern. Es gab eine Zeit, da er dies um keinen Preis gethan hätte; jetzt thäte er es nicht ohnedem, aus Furcht vor den Franzosen."

Zu eben jener Zeit legte der Papst von Rom, Urban der Sechste, in England der Geistlichkeit einen Zehnten auf, und ließ Ablaß predigen, gegen Almosen, zum Behuf eines Zuges, den die englische Ritterschaft unternehmen sollte, wider die Anhänger Papst Clemens des Siebenten, welchen der König von Frankreich als rechtmäßiges Oberhaupt der Kirche erkannte.

Zum Führer des Zuges war der Bischof von Norwich bestimmt, Herr Heinrich Despensier; dieser nahm in seinen und der Kirche Sold mehrere tapfre Ritter aus England und Gascogne, als den Herrn von Beaumont, Herrn Hugo von Courtley, Herrn Wilhelm Helmon, Herrn Thomas Trivet, Herrn Hugo Despensier, Herrn Wilhelm Freiton, Herrn

Mathäus Rademann, Hauptmann von Berwick, den Herrn von Chateauneuf, seinen Bruder, Herrn Johann, Raimund von Marsen, Wilhelm von Paux, Pierrot Vighier, Johann von Cajetan und mehrere andere waren von der Zahl; in Allem fünfhundert Lanzen, funfzehnhundert Mann anderweitiges Kriegsvolk, und eine Menge von Priestern, da der Zug die Angelegenheit der Kirche betraf und vom Papste veranlasst war. Die Kriegsleute und ihre Schaaren rüsteten sich und versahen sich mit Vorräthen, und trafen zusammen zu Sandwich und Dover, bei kleinen Schaaren, auf Art der Kreuzfahrer; für ihre Überschiffung von dort aus, trug der König von England Sorge.

Bevor nun der Bischof und die Hauptleute in seinem Gefolge, zumal Herr Hugo von Courtlei, Herr Thomas Trivet, und Herr Wilhelm Helmon aus England schieden, wurden sie vor den Rath des Königs berufen, auf daß sie feierlich, in Gegenwart des letztern, gelobten, ihren Zug zu vollenden und wider Niemand zu fechten, der dem Papste Clemens nicht anhinge. Diesen Eid leisteten sie mit Freuden; darauf sagte der König, mit Beistimmung seines Rathes: „Ihr, Bischof, und Ihr, Thomas und Wilhelm, wenn Ihr nach Calais gekommen seyd, so werdet Ihr dort verweilen, bei einem Monat. Ich werde Euch einen guten Marschall und tapfren Mann senden, Herrn Wilhelm

von Beauchamp; noch liegt er auf der schottischen Mark, da es an ihm ist, der Grenze zu warten; der Waffenstillstand zwischen uns und den Schotten verläuft um das Johannisfest. Ihr werdet seiner Einsicht bedürfen und seines guten Rathes."

Der Bischof von Norwich und die obgemeldeten Ritter verhießen, dem nachzukommen, beurlaubten sich von dem Könige, traten ihren Zug an, stiegen zu Schiffe zu Dover und gelangten nach Calais am drei und zwanzigsten Tage des Aprils, im Jahre 1383. Mit Freuden empfing sie der Hauptmann von Calais, Herr Johann Delaware, wie sie, einer nach dem andern, aus dem Schiffe an's Land stiegen, sammt Roß und Rüstung. Die, so Platz fanden in der Stadt, nahmen Quartier daselbst; Andre, innerhalb der Vorwehren, welche sie errichtet hatten, und errichteten. Also verweilten sie bis zum vierten Tage des Maies, und warteten auf ihren Marschall, Herrn Wilhelm von Beauchamp, der immer nicht kam.

Da sagte zu seinen Gefährten der Bischof von Norwich, jung und rüstig, wie er war, und kriegslustig, da er erst einmal Waffen getragen, mit seinem Bruder in der Lombardei, und sich nun zu Calais an der Spitze so tapfrer Kriegsleute sahe: „Weswegen, wackre Herren, verweilen wir hier so lange? Herr Wilhelm von Beauchamp kommt nicht; der König und seine Oheime haben unsrer längst ver-

gessen; vollbringen wir ein Waffenwerk, da wir zu solchen bestimmt sind, verwenden wir endlich das Gut der Kirche, wovon wir leben, und erbeuten wir Neues vom Feinde."

„Wohlgerathen!" versetzten diejenigen, so seine Worte hörten; „wir wollen unsern Leuten ansagen, daß wir binnen drei Tagen einen Ritt machen. Aus allen Thoren treten wir auf feindliches Gebiet; ringsum ist Frankreich, gen Flandern sowohl, als gen Boulogne und St. Omer; denn Flandern ist erobertes Land, das der König von Frankreich durch seine Macht erobert hat. Nichts ehrenvolleres können wir thun, alles wohl erwogen, als es wieder gewinnen; zudem hat der Graf von Flandern unsern Leuten großes Unbild zugefügt, da er sie ohne Grund und Ursach aus Brügge vertrieben und ganz Flandern verbannt."

„So mein Wort gelte," sprach der Bischof, „wäre unser erster Ritt nach Flandern."

„Euer Wort gilt," versetzten Herr Thomas Trivet und Herr Wilhelm Helmon; „dem geschehe, wie Ihr sagt; rüsten wir uns und reiten wir binnen drei Tagen; Flandern ist feindliches Land." Diesem Rathschluß gemäß, verhielten sie sich, und thaten ihn den übrigen zu wissen.

Bei dem obigen Gespräch war Herr Hugo von Courtley nicht zugegen gewesen; er hatte des Tages

einen Vetter besucht, welcher Hauptmann von Guines war, und zu Guines lebte. Als er nun am nächsten Tage wieder eintraf, berief, sammt den Übrigen, ihn der Bischof aufs Schloß in sein Quartier und sagte: er würde ohne seinen Rath nichts unternehmen; der Herr Hugo wäre der Waffen kundiger, als sie Alle, und hätte mehr erfahren, als die übrigen Ritter. Herr Hugo antwortete: „Herr, Ihr wisst, weswegen wir von England aufgebrochen sind. Unsre Sache hat nichts gemein mit dem Krieg der Könige, als insofern sie die Clementiner angeht. Wir stehen im Solde des Papstes, der uns Ablaß verheißen hat für unsre Sünden, so wir die Anhänger von Clemens vertilgen können. Wenn wir nach Flandern ziehn, thun wir Unrecht; denn wiewohl der König von Frankreich und der Herzog von Burgund das Land erobert haben, sind doch der Graf von Flandern und die Flammänder so gut urbanisch gesinnt, als wir selbst. Zudem gebricht es uns an Leuten zum Zuge wider Flandern, das Volk ist bereit und gerüstet zum Kriege, seit vier Jahren ist ihnen sonst keine Sorge; sie sind ein mächtiges Volk; dazu ist Flandern ein schlimmes Land zum Ritt, auch haben uns die Flammänder nichts gethan. Wollen wir einen Ritt machen, so ziehen wir wider Frankreich. Die Franzosen sind zwiefach unser Feind. Seit Jahren liegt der König, unser Herr, in offener

Fehde wider sie, und sämmtlich sind sie Clementisten, unserm Glauben zuwider und unserm Papst. Unsern Marschall von Beauchamp sollen wir ohnehin erwarten, der mit großem Volke kommen wird, so war des Königs letztes Wort, als er sagte, er würde ihn uns senden; ich rathe demnach, daß, so wir einen Ritt machen wollen, wir gen Aire reiten oder gen Montreuil. Gleich anfangs wird Niemand uns widerstehen, aus Flandern strömt uns täglich Volk zu, das Haab und Gut verloren hat, und mit uns ziehen wird, des Gewinnes wegen und der Rache."

Kaum hatte Herr Hugo seine Rede gesprochen, da fuhr der Bischof ihn an, hitzig und ungestüm, und rief: „ja, ja, Herr Hugo, Ihr habt den Ritt im Königreich Frankreich so gut erlernt, daß Ihr sonst nirgends zu reiten wisst. Wo können wir mit mehr Vortheil reiten, als auf der Küste zwischen Borborch, Furnes, oder in den Kastellanschaften von Winoxbergen, Cassel, Ypern und Poperingen. In diesem Lande, so weiß ich von den Genter Bürgern, die mit uns sind, haben die Genter noch nimmermehr Krigesschaden erlebt, dort können wir uns erfrischen, und Herrn Wilhelm von Beauchamp erwarten, wenn er kommen will; denn bisher verlautet nichts von seiner Ankunft."

Als Herr Hugo sich dermaßen von dem Bischof abgeführt vermerkte, der von hohem Geschlecht war,

und oberster Hauptmann, schwieg er, wiewohl ein tapferer Ritter; auch unterstützten seinen Vorschlag Herr Wilhelm Helmon und Herr Thomas Trivet nicht. Sonach stand er auf von seinem Sitz und sagte: „In Gottes Namen, Herr, so Ihr einen Ritt macht, Herr Hugo von Courtley ist dabei, und Ihr werdet weder Straße einschlagen, noch Pfad, auf denen er sich nicht sehen lassen dürfte."

„Ich glaube, daß Ihr gern reitet" sagte der Bischof, „rüstet Euch somit; denn wir reiten morgen." Dabei ließen es Alle, rüsteten sich auf den folgenden Tag, der Ritt wurde angesagt in die Quartiere, die Stadt hindurch, und als der Morgen kam, erklangen die Trompeten, männiglich brachen sie auf, zogen in's Freie, auf der Straße gen Gravelingen, bei Dreitausend an der Zahl.

So ritten sie, bis sie an den Hafen von Gravelingen kamen. Die Fluth war eben zurückgetreten, also zogen sie über den Hafen hinaus, berannten die Stadt, welche nur mit Pfählen geschlossen war; und sie hielt sich nicht lange; denn es war Niemand in derselben, als die Bürger, die wohl wackere Seeleute, doch keine Krieger sind, und das Land war von dem Kriege nicht unterrichtet. Niemand versahe sich eines Überfalls von den Engländern. Also eroberten diese Gravelingen mit Sturm und drangen vor bis zum Münster, wohin die Leute

Haabe und Gut, und Weib und Kind und sich selbst geflüchtet, im Vertrauen auf den festen Ort, den sie mit weiten Gräben umschlossen. Auch wurden die Engländer desselben nicht alsbald mächtig; aber sie blieben zween Tage in der Stadt, um den Münster zu erobern, und gewannen ihn endlich. Die, so ihn vertheidigt hatten, erschlugen sie, mit den übrigen schalteten sie nach Belieben. Darauf, als sie nun Herren und Meister in der Stadt, quartierten sie sich allzumal daselbst ein, und fanden des Vorrathes genug. Das Landvolk aber, welches hörte, die Engländer wären zu Gravelingen, floh in die festen Örter, und sandte Weib und Kind nach Winorbergen, Borborch und St. Omer.

Zu Ryssel vernahm der Graf von Flandern, wie die Engländer ihn bekriegten, und versahe sich keines Guten von ihnen, noch von der Brügger Freiung. Da berief er seinen Rath und sprach: „es nimmt mich Wunder, wie die Engländer mich bekriegen und mein Land erobern, ohne daß sie mir deß Meldung gethan, und Fehde angesagt haben, bevor sie mein Grundgebiet betraten.“ Wohl ist es seltsam, Herr,“ versetzten Einige; „doch möglich, sie betrachten die Grafschaft als französisches Gebiet, da der König von Frankreich so weit darin vorgedrungen ist, und die Städte sich ihm ergeben haben.“

„Was ist zu thun?" fragte der Graf. „Es wäre gut," wurde ihm geantwortet, „so Herr Johann von Velaine und Herr Johann Desmoulins, die zur Stelle sind, und Sold von dem Könige von England beziehen, nach England gesandt würden, in Eurem Namen mit dem Könige zu reden, ihm die Sache vorzutragen, und zu fragen, weswegen er Euch mit Krieg überziehe? Wenn er Eure Ritter und Boten gehört haben wird, wird er auf die erzürnt seyn, so Euch mit Krieg überziehn, und sie zurückberufen aus Euren Landen." „Kann seyn!" versetzte der Graf; „indeß jedoch meine Ritter in England sind, mögen die Kriegsleute in Gravelingen großes Unheil auf der Freiung anrichten, wenn dem nicht vorgebeugt wird." Und man antwortete ihm: „so muß man Boten an sie senden, ob freien Geleites nach Calais und England, und auch um zu vernehmen, was sie begehren? Herr Johann von Velaine und der Herr von Desmoulins sind wohlverständig, dem Lande Sicherheit und Ruhe zu schaffen." „Es sey," erwiederte der Graf; und die beiden Ritter wurden von ihm und seinen Räthen angewiesen, was sie mit dem Bischof von Norwich zu reden hätten; auch wegen ihrer weiteren Reise und ihrer Botschaft an den König von England und dessen Oheime, erhielten sie Bescheid.

Unterweilen sie sich anschickten zur Reise nach

Gravelingen, versammelte sich das Volk aus der Gegend von Borborch, Winoxbergen, Furnes, Cassel, Poperingen und den übrigen Städten, und brach auf gen Dunquerque, unter Anführung Herrn Johanns von Sparequin (?) Ritters, und Regenten des ganzen Gebiets der Dame von Bar, welches an jene Grenzmark stößt, und bis vor die Mauern von Ypern reicht, und verhießen, binnen Kurzem weiter zu ziehn und die Grenze zu schirmen.

Der Ritter wusste nichts von dem Grafen von Flandern; denn der Haase von Flandern, der mit dreißig Lanzen zu ihm gestoßen war, hatte ihm nur gesagt: es könne seyn, daß der Graf zu Ryssel wäre; er wisse nichts von ihm, als daß er dort seine Schwester mit dem Herrn von Delbaurin vermählen solle. Er wusste also auch nichts von der Sendung des Grafen, und die beiden Ritter gaben sich Mühe, das Land in Aufstand zu bringen, braves Kriegsvolk zu sammeln, und hatten bei zwölftausend Mann aufgebracht, zwischen Gravelingen und Dunquerque, mit Lanzen, Knoten, Piken, Harnischen und Wämsern, Sturmhauben und Blechhüthen, fast lauter Gesellen aus dem Gebiet der Dame von Bar.

Drei Meilen jenseit, am Meere, liegt der Flecken Mardick, ein offener Platz an der Heerstraße; bis dahin streiften die Engländer, und es gab daselbst manches kleine Treffen. Nun kamen der Herr von

Velaine und der Herr von Desmoulins nach Borborch, und sandten einen Herold, um sicheres Geleit nach Gravelingen, und harrten daselbst, bis er es ihnen zurückgebracht. Als sie zu Gravelingen angelangt waren, wies man ihnen Quartiere an, und sie begaben sich zum Bischof von Norwich, der sie, dem Anscheine nach, wohl empfing. Er wusste schon, daß des Grafen Ritter kommen sollten, und hatte des Tages alle Baronen des Heeres zum Mahl geladen; denn er wollte, daß jene sie alle beisammen träfen. Da huben die beiden Ritter an, und sagten zum Bischof: „Herr, wir sind hieher gesandt, im Namen des Herrn in Flandern." — „Welches Herrn?" fragte der Bischof; und die Ritter antworteten: „des Grafen; es giebt keinen andern Herrn in Flandernland, als ihn!"

„Bei Gott!" versetzte der Bischof, „wir halten den König von Frankreich, oder den Herzog von Burgund, unsre Feinde, für die Herrn in Flandern; denn mit Waffengewalt haben sie im vorigen Jahre das Land erobert." „Mit Vergunst," entgegneten die Ritter, „der Graf ist zu Tournay rechtskräftig mit dem Lande belehnt worden, und sendet uns an Euch mit der Bitte: Ihr wollet uns, die wir in Eid und Sold des Königs von England, Eures Herrn, stehn, freies Geleit geben, nach England zu ziehen, daselbst mit dem Könige zu reden, und zu

vernehmen, weshalb, ohne Fehde anzusagen, er ihn und sein Land bekriegt?"

Hierauf der Bischof: „wir wollen uns ob Eures Anliegens berathen, und morgen sollt Ihr Antwort haben." Mehr konnten sie für das Mal nicht erreichen, auch genügte ihnen der Bescheid, und sie gingen in ihr Quartier, und ließen die Engländer sich berathen, die unter einander beschlossen, den Rittern keinen Geleitsbrief zu geben; denn der Weg nach England sey weit, unterdessen Abgeordnete hinreisten und wieder kämen, könne das Land geschirmt und gefestigt werden; auch der Graf seine Sache dem Könige von Frankreich und dem Herzoge von Burgund gemeldet haben, so, daß binnen Kurzem eine Menge Volkes wider sie zöge, der sie nicht zu widerstehn vermöchten.

Bei diesem Rathschluß beharrten sie, und fragten darauf: „Welchen Bescheid werden wir morgen den flammändischen Rittern geben?" Da sollte Herr Hugo Courtley reden und rathen, und sprach zum Bischof: „Herr, Ihr seyd unser Hauptmann, sagt ihnen, daß wir uns auf Grund und Boden der Dame von Bar befänden, die clementinisch ist; Ihr aber kriegtet für Papst Urban, und sonst für Niemand. So die Leute im Lande, sammt Kirchen und Klöstern, gut urbanisch seyen, und mit Euch ziehen wollten, wohin Ihr sie zu führen begehrtet, Ihr,

sammt Eurem Volke, in Frieden ziehn und alles bezahlen würdet; was aber das freie Geleit nach England beträfe: so könntet Ihr es den Rittern nicht verwilligen; denn unser Krieg hätte nichts zu schaffen mit dem Kriege der Könige von England und Frankreich, sondern wir seyen Söldner des Papstes Urban. Solcher Bescheid, denke ich, muß ihnen genügen." Alle Anwesende waren einverstanden, auch der Bischof war's, dem alles gleich galt, was man sagte oder thäte, so man sich nur schlug und das Land bekriegte.

Am folgenden Morgen kamen die zween Ritter des Grafen, die Antwort, und weiter zu ziehen, begehrten, in das Quartier des Bischofs, und warteten, daß er hervorträte, die Messe zu hören; stellten sich ihm darauf dar; er aber begrüßte sie freundlich, redete mit ihnen ein Weniges von fremden Dingen, Frist zu gewinnen, bis die Ritter alle zugegen wären, da sie aber versammelt waren, sagte er: „wackere Herrn, Ihr erwartet Bescheid und er soll Euch werden. Was das Anliegen des Grafen von Flandern betrifft: so mögt Ihr nach Belieben ziehen, vorwärts auf Calais und England, oder wieder heim zu demselben, auf Eure Gefahr; denn ich gebe Euch kein Geleit. Ich bin nicht König von England, daß ich deß Macht hätte; ich stehe im Solde des Papstes Urban, und alle meine Gefährten

und Kriegsleute stehen in gleichem Sold. Wir sind hier auf Grund und Boden der Herzogin von Bar, die clementinisch ist. Verharrt das Volk bei dem Glauben, so begehren wir Krieg; zieht es mit uns, so hat es Theil an dem Ablasse, welchen Urban, unser Papst, allen denjenigen verheißen hat, so da helfen, die Clementisten vertilgen."

Als solches die beiden Ritter vernommen, sprach Herr Johann von Velaine: „Was den Papst anbelangt, Herr, so meine ich, Ihr habt nie anders vernommen, als daß der Graf von Flandern gut urbanisch sey; sonach habt Ihr Euch an den Unrechten gemacht, wenn Ihr ihn oder sein Land bekriegt; auch glaube ich nimmermehr, daß Euer Auftrag von dem Könige von England so weit reicht, daß Ihr ihn bekriegen sollet; denn wohl ist jener so verständig und edel, daß er ihm Fehde angesagt hätte, wollte er Krieg wider ihn." Dies Wort erzürnte den Bischof und er rief: „nun geht, und sagt Eurem Grafen, daß er keinen andern Bescheid kriegt. So er Euch, oder sonst jemand nach England schicken will, des Königs Willensmeinung zu erkunden, mögt Ihr eines andern Weges ziehen, hier und zu Calais kommt Ihr nicht durch." Darauf beurlaubten sich die Ritter, speisten zu Mittage in ihrem Quartier und kehrten noch desselben Tages nach St. Omer zurück.

An dem Tage gelangte auch Kunde an den Bischof und die Engländer, daß zu Dunquerque und in der Gegend über zwölftausend Kriegsleute lägen, die den Haasen von Flandern zum Führer hätten, und zu Bemathiere mehrere Ritter und Edelknechte, so daß sie am Dienstage die Engländer zurückgetrieben, und ihrer bei hundert Mann erschlagen. Da sagte der Bischof: „seht mir den Grafen von Flandern! er thut, als habe er keine Hand im Spiel, und ist's, der Alles macht. Er fleht mit bewehrter Faust, und ich will, daß wir morgen nach Dunquerque reiten, sehen, was für Volk es dort giebt." Hiemit waren Alle einverstanden, und es wurde die Stadt hindurch angesagt. Eben des Tages trafen auch zwei Ritter ein, der eine von Calais, der andere von Guines, sammt dreißig Lanzen und sechzig Schützen. Am folgenden Morgen rüsteten sich alle, hielten sich bereit, und brachen auf zu sechshundert Lanzen und funfzehnhundert Schützen. Also ritten sie gen Mardick. Sich vorauf ließ der Bischof das Wappen der Kirche, und das Banner des heiligen Petrus tragen, roth, mit zween übereinandergelegten silbernen Schlüsseln. Auf seinem Fähnlein führte er sein eigenes Wappen, getheilt in silberne Felder und blaue, mit goldenem Zickzack durch das blaue, und rothem Stabe durch das silberne Feld, das Wappen zu trennen; denn

er war der zweitgeborne Despensier. Dort führte auch sein Fähnlein Herr Hugo Despensier, sein Vetter; Banner und Fähnlein führten der Herr von Beaumont, Herr Hugo Courtley, Herr Thomas Trivet, Herr Wilhelm Helmon; Fähnlein sonder Banner, Herr Mathäus Rademan, Herr Wilhelm Droicton, Herr Johann von Ferrieres, Herr Wilhelm Fremiton, Herr Johann von Chateauneuf aus Gascogne. Also zogen die Kriegsleute auf Mardick, thaten daselbst einen Trunk, erquickten sich, und ritten fürder, gen Dunquerque.

Die Flammänder, welche dort versammelt waren, vernahmen, die Engländer zögen daher, gerüstet zur Schlacht, und begehrten mit ihnen zu fechten. Da beschlossen sie, herauszuziehen ins freie Feld, und sich aufzustellen in Schlachtordnung zur Abwehr; denn in der Stadt sich eingeschlossen halten, dünkte ihnen mit Nichten gerathen. Demnach rüsteten sie sich, zogen hinaus vor Dunquerque, und stellten sich auf in Schlachtordnung, auf einer Anhöhe vor der Stadt, rechts am Wege, gen Borborch und dem Meer. Und siehe, da zogen die Engländer daher, sahen hinan gen die Höhe, und erblickten die Flammänder in einer dichten, wohlgeordneten Heerschaar. Bei diesem Anblick hielten sie ein Weilchen still, rückten darauf näher, indem die Flammänder Miene machten, sie anzugreifen, und die Herren traten zusammen,

und hielten Rath. Da gab es Hin- und Widerrede. Einige, vor Allen der Bischof von Norwich, wollten, daß man sofort angreife; Andre, unter diesen die Herren von Beaumont und Courtley, sagten im Gegentheil: „Ihr wisst, daß jene Flammänder uns nichts zu Leide gethan haben. Wir aber haben dem Grafen von Flandern keine Fehde angesagt, befinden uns in seinem Lande, das gänzlich urbanisch ist und von unserm Glauben, mit welcherlei Fug sollten wir das Volk dort angreifen?" Der Bischof versetzte: „was wissen wir, ob sie urbanisch seyen oder nicht?"

„So lasst uns in Gottes Namen einen von unsern Herolden an sie senden, und hören, was sie darunter meinen, so in Schlachtordnung wider uns zu stehen; lasst ihn sie auch befragen, zu welchem Papste sie sich halten? Bekennen sie sich dann gut urbanisch, so fordre er sie auf, kraft der päpstlichen Bulle, die wir mit uns führen, daß sie uns geleiten gen St. Omer, Arras oder Aire, wohin wir sie führen wollen. Auf solche Aufforderung wird sich ihre Willensmeinung kund geben, und wir können uns danach richten."

Dem Vorschlage wurde Folge geleistet; man berief einen Herold, Namens Montfort, welcher dem Herzoge von Bretagne angehörte; die Herren hießen ihn zu den Flammändern reiten, und trugen ihn auf, was er zu sagen, wie er sich zu verhalten habe.

Er gehorchte ihren Worten, nahm Abschied, sich keines Unbildes befahrend, und ritt, wohlbedacht auf seine Botschaft, wohlangethan mit seinem Wappenrocke, auf die Flammänder zu, die in dichter Schlachtordnung beisammen standen; Willens, irgend einen Ritter zu ersehen, an den er sich wenden möge. Jedoch er konnte keinen erspähen, und wie er nun dicht herangekommen war, umringten ihn die Flammänder, und ohne zu fragen, wer er sey, von wannen, wohin? schlugen sie ihn todt, als unwissendes Volk.

Die Engländer, die ihrem Herold mit den Augen folgten, sahen den Vorgang, geriethen in Wuth, dazu hetzten die Bürger von Gent sie auf, welche bei dem Heere zugegen waren und neue Unruhen in Flandern wünschten, so, daß jene riefen: „das Gesindel hat unsern Herold erschlagen, er soll ihnen theuer zu stehen kommen, oder wir lassen Alle das Leben!" Sofort ließen sie die Schützen vortreten, ein Bürger von Gent wurde zum Ritter geschlagen, und die Schlacht begann, wundersam gewaltig; denn die Flammänder leisteten tüchtige Gegenwehr. Jedoch die Schützen schossen in sie hinein, verwundeten, tödteten Mehrere; die Kriegsleute drangen in ihre Reihen mit eingelegten Lanzen, rannten beim ersten Anlauf eine Menge zu Boden; und so gewannen endlich die Engländer das Feld, die Flammänder wurden geschlagen; sie meinten sich in Dunquerque

zu sammeln und zu setzen; aber jene verfolgten und trieben sie rückwärts mit solcher Gewalt, daß sie mit ihnen zugleich eindrangen in die Stadt. Da gab es Todte genug in den Gassen und auf der Rhede; auch die Flammänder hielten sich tapfer, und erschlugen des Tages über vierhundert Engländer, zu zehen, zu zwölf, zu dreißigen und vierzigen fand man sie todt beisammen; doch wie jene wichen, rückten die Engländer nach, erschlugen die flammändischen Ritter und Knappen, und wenige nur entkamen lebendig und frei.

An dem Tage dieser Schlacht trafen Herr Johann von Velaine und der Herr von Desmoulins bei dem Grafen von Flandern zu Ryssel wieder ein, und statteten demselben Bericht ab, von dem Bescheid, den die Engländer ihnen gegeben. Der Graf wurde nachdenklich, und wusste nicht, welchen Ausgang die Sache nehmen könnte? und wurde noch nachdenklicher, als er vernahm, seine Leute wären bei Dunquerque geschlagen; gleichwohl fasste er sich in Geduld und tröstete sich aufs beste. Unverzüglich sandte er in der Stille Botschaft an den Herzog von Burgund, welcher sich bei dem Könige von Frankreich aufhielt, ihm zu melden, was vorgefallen sey; denn wohl vermuthete er, daß die Engländer, da sie einmal in Flandern eingedrungen wären und so viel gewonnen hätten, sich damit

nicht begnügen würden. Auf diese Kunde sandte der Herzog von Burgund überall Ritter und Knappen zur Besatzung nach Aire, St. Omer, St. Venant, Bailleul, Bergen und Cassel, zum Schutz der Grenzen von Artois.

Dagegen waren die Engländer insgesammt voll Hochmuth, ob der Einnahme von Dunquerque, und meinten, ganz Flandernland sey ihre. Viele behaupten, daß, wenn sie sofort vor Brügge gezogen wären, die Stadt, wie damals die Sachen in derselben standen, sich zu ihnen geschlagen hätte; doch sie griffen das Ding bei einem andern Flecke an, zogen vor Borborch, dieses zu erobern, dann weiter auf Aire und Cassel zu gehen, und also das Land zu besetzen, bis vor Ypern, daß nichts feindliches ihnen im Rücken bliebe. Ypern, meinten sie, würde sich ihnen nachdem bald ergeben.

Als sie vor Borborch kamen, erschraken die Leute dermaßen, daß sie sich ihnen sogleich, mit Vorbehalt von Leben und Haabe, ergaben. Sonach zogen die Engländer ein, und verhießen sich, einen bequemen Waffenplatz aus derselben zu machen, um von dort aus St. Omer und die Grenze zu bekriegen. Nach diesem belagerten sie die Feste Dringam und nahmen sie am vierten Tage mit Sturm ein; über zweihundert Krieger, die als Besatzung darinnen lagen, wurden getödtet; sie besserten die Werke aus,

legten Kriegsvolk hinein, und gedachten sie aus allen Kräften zu behaupten. Nun ritten sie fürder gen Cassel; eroberten, plünderten die Stadt, besetzten sie mit ihren Leuten und sagten, sie wollten auch der Stadt Aire einen Besuch machen. Einige zwar wussten wohl, Aire sey nicht leicht zu nehmen, und würde zu viel Leute kosten; allein der Bischof von Norwich sagte, „er wolle es bei Nahem besehen."

Hauptmann in Aire war ein wackerer pikardischer Ritter, Herr Robert von Bethüne, Vicomte von Meaux, mit ihm verwalteten sein Amt, Herr Johann von Bethüne, sein Bruder, der Herr von Montigny, Herr Perducars von Pont-Saiat, Herr Johann von Chargny und Herr Florenz, sein Sohn; außer ihnen waren mehrere Kriegsleute daselbst; so, daß ihrer bei hundert und zwanzig Lanzen, Ritter und Knappen, beisammen waren.

Da nun der Bischof von Norwich, Herr Hugo von Courtley, Herr Heinrich von Beaumont, Herr Thomas Trivet, Herr Mathäus Rademann, Herr Wilhelm Helmon, und die übrigen englischen Ritter in die Nähe von Aire kamen, ziemlich dicht davor, auf eine Stelle, welche man den Paß beim neuen Graben nennt; stellten sie sich auf in Schlachtordnung, dicht geschlossen die Reihen, Fähnlein und Banner wehend überhin; denn sie wussten nicht, was der Vicomte von Meaux und seine Gefährten im Sinne

hätten, welche sie erblickten, aufgestellt diesseits der Schranken auf der Heerstraße in guter Ordnung. Ganz deutlich sahen auch diese, die Engländer seitab vorüberziehn und die Straße nach Saint Venant einschlagen; doch ihrer waren nicht Leute genug, jenen das Fürderziehn zu wehren; somit hielten sie sich still, wo sie standen, bereit zur Abwehr, im Fall sie angegriffen würden. Die Engländer aber zogen ihres Weges, und verweilten über Nacht zween Meilen vor St. Venant.

In dieser Stadt war ein pikardischer Ritter Hauptmann, Herr Wilhelm von Mellen. Er hatte den Münster befestigen lassen, im Nothfall mit seinen Gefährten sich dorthin zurückzuziehn, und der Fall trat ein; denn die Stadt, welche nur mit Gräben und niedrigen Pfählen befestiget war, hielt sich nicht lange wider die Engländer; die Franzosen wichen, zum Theil in den Münster, zum Theil in's Schloß."

Die im Schlosse wurden nicht angegriffen, weil es wundersam fest und wegen der breiten und tiefen Gräben ringsum ihm nicht beizukommen war. Der Münster wurde sofort berannt, als die Engländer in die Stadt eindrangen. Herr Wilhelm vertheidigte ihn wacker und beherzt; aber die Engländer und ihre Schützen umzingelten ihn rings, hielten das Nahe besetzt, und schossen so straff und dicht ihre Pfeile hinan, daß von denen darin kaum ein einzelner

Mann zur Vertheidigung vorkommen durfte. Gleichwohl hielten sie sich auf ihrer Hut, waren gehörig versehen mit Steinen, Holzkloben und anderm Geschoß; schleuderten und schossen auf die Untenstehenden und verwundeten Mehrere; jedoch die Engländer ließen nicht ab vom Sturm, der Münster ward erobert, Herr Wilhelm von Mellen gefangen, wie er sich tapfer wehrte und schlug.

Hierauf verließ der Bischof von Norwich St. Venant, lagerte sich ohnfern, in dem Walde von Meppel, gen Bailleul hin; zog dann ein, in die Kastellanschaften von Poperingen und Messines, nahm alle festen Plätze, gewann große Beute, und barg sie in Winoxbergen und Borborch.

Als nun die Engländer das ganze Land in ihrer Gewalt hatten, Niemand ihnen Widerstand leistete, und sie der Küste Meister waren, von Gravelingen bis Sluys, von Dunquerque bis Nieuport, Furnes und Blankebecke, da zogen sie zur Belagerung vor Ypern.

Auf dem ganzen Zuge hatte Franz Hartmann sie begleitet, sie von Stadt zu Stadt, von Flecken zu Flecken geführt. Von Ypern hinweg, sandte ihn der Bischof an die von Gent, daß sie ihm zuzögen, zur Belagerung jener Stadt.

Als Peter Dubois, Peter le Miter und die Hauptleute von Gent vernahmen, die Engländer

lägen vor Ypern, und entböten sie zum Beistand; da waren sie voll Freuden, rüsteten sich schleunig und aufs Beste, und verließen die Stadt Gent eines Sonnabends, nach der Oktave des Peter und Paulsfestes in der Frühe, mit zwanzigtausend Mann, mit vielem Troß, in guter Ordnung, zogen über's Land, bei Cortryck vorüber, und die Engländer nahmen sie mit Freuden auf und sagten: nachdem sie Ypern erobert haben würden, wollten sie Brügge, Dame, und Sluys angreifen, und zweifelten keineswegs, binnen September Meister von ganz Flandern zu seyn.

Hauptmann zu Ypern war Herr Peter von la Sieple, ein weiser und tapfrer Ritter. Er hatte sich in die Stadt geworfen; mittelst seines Rathes wurden die Dinge daselbst vollzogen. Von wegen des Grafen von Flandern und des Herzogs von Burgund, waren mit ihm: Herr Johann von Bougraigne, Herr Balduin von Elbedene, sein Sohn, der Herr von Disseghien, und andre wohlerfahrne Kriegsleute, die viel Last ertrugen und Arbeit hatten, weil die Engländer sie schlau und sorgsam belagerten; viel Angst ausstanden und Schrecken, daß die Leute in der Stadt nicht insgeheim eine Unterhandlung anspönnen mit den Gentern, woraus ihnen Unheil entspränge.

Die Stadt Cortryck hielt einstweilen ein tapfrer Ritter aus Hennegau unter Obhut, Herr Johann von Jumont.

Auf Bitte des Grafen von Flandern und des Herzogs von Burgund, hatte er sich dorthin begeben. Kein flandrischer Ritter wollte den Auftrag übernehmen, so schwierig war die Vertheidigung; denn beim Abzuge des Königs von Frankreich war Cortryck gänzlich zerstört und verbrannt; seitdem wohnten wenig Menschen darinnen; kaum waren die Rosse unterzubringen. Sogleich, bei seiner Ankunft, sorgte Herr Johann für die Wiederherstellung. Der Herzog von Burgund, welcher der flandrischen Angelegenheiten sorgfältig wahrnahm, sandte aus Frankreich sechzig bretagnische Lanzen dorthin, unter Anführung der Herren von St. Leger und Herrn Hnonnets von Contemat.

Dies Kriegsvolk zog erst auf Ryssel, von dort weiter auf Comines, und kam hier eines Freitags, am Abend, an. Hier waren auch, bei Tagesanbruch, zweihundert Lanzen Engländer eingetroffen, in der Absicht, Leute auf dem flachen Lande beizutreiben und in's Lager vor Ypern zu schleppen. Die Bretagner sahen sich nicht für, fielen den Engländern in die Hände, und es kam zu einem scharfen Treffen zwischen ihnen an der Brücke von Comines.

Jene fochten wacker; doch es waren ihrer zu

Wenige; sie mussten fliehen, und wurden auf der Flucht nach Ryssel größtentheils erschlagen oder zu Gefangnen gemacht. Todtwund blieb der Herr von St. Leger auf dem Platze. Er wurde mit vieler Mühe nach Ryssel geschafft, wo er binnen fünf Tagen, sammt fünf von seinen Edelknechten, verschied.

Indessen währte die Belagerung von Ypern; die Engländer und Flammänder unternahmen täglich mehrere Stürme, und die Belagerten bangten sehr; denn jene sind kriegserfahren und tapfer; dazu konnte ihnen täglich mächtiger Beistand aus England kommen, so sie dessen begehrten. Dort hielten, unter Anführung Herrn Wilhelms von Beauchamp und Herrn Wilhelms von Windsor, die vom Könige von England früher zu Marschällen des Zuges ernannt gewesen, auf den Marken von Dover, Sandwich und Exeter, mehrere große Baronen, zusammen bei tausend Lanzen und zweitausend Schützen, sich bereit, ihren Landsleuten zuzuziehen. Herr Wilhelm von Windsor ließ dem Bischof von Norwich sagen: so sie Verstärkung an Leuten begehrten, wären sie bereit, nach Flandern zu kommen, nur aufgefordert wollten sie seyn. Der Bischof aber, Herr Wilhelm von Helmon und Herr Thomas Trivet, antworteten: „sie hätten Leute genug und übergenug, und wären stark, es mit dem Könige von Frankreich und seiner ganzen Macht aufzunehmen.“ Herr Hugo Courtley,

welcher mehr erfahren hatte, widerredete, und sagte: „Ihr Herren baut sehr auf Eure Stärke. Warum weisen wir den Beistand der Unsern zurück, da sie ihn uns anbieten, wenn die Flammänder deß zufrieden sind? Möglich, daß ein Tag kommt, da es uns gereut.“ Aber er konnte auch dies Mal kein Gehör finden.

Der Graf von Flandern wusste von dem Antrage der Krieger in England, an die vor Ypern, und that nach Möglichkeit dazu, dem Unheil zu steuren. Er traute darauf, daß der Herzog von Burgund den König von Frankreich und die Baronen des Reichs anläge, die Engländer aus der Grafschaft zu vertreiben. Allein die Aufgebote ganz Frankreich hindurch waren zeitspielig. Vieles, wusste er, musste geschehen, bevor Alle zusammenträfen; somit beschloß er, den Bischof von Lüttich anzugehen, welcher gut urbanisch war, daß er vor Ypern zöge und mit den Engländern, wegen Abzug von der Stadt, unterhandle, da ihm Wunder nähme, was sie ihm und seinem Lande anhätten, die urbanisch wären, wie aller Welt bekannt.

Der Bischof kam vor Ypern, in das Lager der Engländer und Genter; ward wohl empfangen, und trug dem Bischof von Norwich, im Namen des Grafen von Flandern, an, so er von der Belagrung ablassen, und anderweitig Krieg führen wolle wider

die Clementisten, wie er zu thun gehalten sey, wolle jener ihn geleiten drei Monate lang mit fünfhundert Lanzen in eignem Sold.

Der Bischof und die Engländer entgegneten, sie wollten sich darüber berathen; allein die Genter warnten sie, dem Grafen nicht zu trauen, der sie hintergehen würde, sobald er es wagen dürfe. Also erwiederte der Bischof von Norwich dem Bischof von Lüttich, ihm stände frei, das Lager zu verlassen; was seinen Antrag beträfe, könne er davon keinen Gebrauch machen; sie würden nicht abziehn von Ypern, bevor sie die Stadt gewonnen.

Der Bischof, welcher sah, er richte nichts aus, schied von dannen, kam nach Ryssel, und hinterbrachte dem Grafen von Flandern der Engländer Bescheid. Da wurde der Graf nachdenklicher, als er zuvor gewesen, und sahe wohl, wenn die Macht des Königs von Frankreich nicht dazu thäte, die Belagerung aufzuheben, wäre ihm die gute Stadt Ypern verloren, meldete die erhaltene Antwort seinem Eidam und seiner Tochter von Burgund, die zu Compiegne lebten, sandte ihnen den Brief durch einen seiner Ritter, indeß der Bischof von Lüttich sich von ihm beurlaubte und über Douay und Valenciennes heimzog in sein Land.

Der Herzog von Burgund merkte wohl, das Ding könne übel ablaufen, wenn der König von

Frankreich nicht dazu thäte, und veranlasste, daß eine Zusammenkunft beschieden würde nach Compiegne, von allen Prinzen und hohen Baronen des französischen Reichs. Die Eingeladenen fanden sich ein zu Compiegne, der Herzog von Bretagne war persönlich zugegen, und verabredet und beschlossen wurde, der König von Frankreich solle mit eben so großer Macht wiederum nach Flandern ziehen, als er einst vor Roesbrügge gehabt. Als nun Alles verabredet und festgesetzt war, erging ein Aufgebot an Alle, gerüstet nach Gebühr, sich einzufinden zu Arras oder in der Umgegend, am funfzehnten Tage des Augustmonats. Die Entfernteren, als den Herzog Friedrich von Baiern, die Grafen von Armagnac und Savoyen lud der König schriftlich zu dem Zuge ein; den ersteren, als den Entferntesten, zuerst.

Unterdessen die Belagerung vor Ypern dauerte, die französischen Herren im ganzen Reich sich rüsteten, zu Folge des ergangenen Aufgebotes, hörte der Graf von Flandern zu Ryssel, wie der Münster von Menin sehr fest sey, und die Engländer, so sie in die Stadt kämen, sich desselben leicht bemächtigen könnten, da er nicht besetzt wäre. Also beschied er Herrn Johann Desmoulins vor sich und sagte: „nehmt Leute aus der Stadt und zieht nach Menin, zerstört die Festen des Münsters, daß die Engländer sie nicht besetzen.“ Der Herr von Desmoulins that,

wie der Graf ihm geheißen; saß auf am nächsten Morgen, mit ihm ein junger Ritter, Herr Johann ohne Land, ein Bastard des Grafen von Flandern. Und es mochten ihrer bei sechzig Lanzen und sechzig Schützen seyn.

Nachdem sie Ryssel verlassen, ritten sie nach Menin, erreichten glücklich die Stadt und fanden Niemand, außer einigen Kriegsgesellen, die den Münster bewachten, wie es ihnen beliebte. Alsbald machten sie sich an das Werk, und begannen dessen Befestigungen zu zerstören.

Eben jenes Tages thaten die Engländer und Gascogner einen Ritt, zweihundert Lanzen an der Zahl, und erfuhren, von Fouragierern, welchen sie begegneten, daß Kriegsleute und Schützen sich zu Menin befänden und daselbst den Münster zerstörten. Also ritten sie des Weges, mit verhängtem Zügel, erreichten die Stadt, sprengten auf den Markt, saßen flugs ab, legten die Lanzen ein, schrieen ihr Geschrei. Herr Johann Desmoulins und der Bastard von Flandern sahen sie kommen; sahen, sie müßten sich schlagen, machten sich bereit, stellten sich in Ordnung auf dem Platze vor dem Münster zum Gefecht, und hießen ihre Schützen losdrücken. Da war das Treffen scharf genug für so geringe Zahl von Leuten; es gab Todte, zu Boden Gerannte, Verwundete; und endlich hielten die Flammänder

wider der Engländer Überzahl nicht Stand; die beiden Ritter wurden nach tapfrer Gegenwehr gefangen, und sammt Vielen von den Übrigen, in das Lager vor Ypern geführt. Nur Wenige der Schaar entkamen heim gen Ryssel.

Indessen mühten sich der Bischof von Norwich, die Engländer, und Peter Dubois, durch Sturm, oder auf sonstige Art Ypern zu erobern. Unter andern war einer von den Stürmen schrecklich und gewaltig, und dauerte den ganzen Tag hindurch, fast bis zur Nacht. In zween Heerhaufen getheilt, griffen die Engländer und Flammänder an. Die englischen Schützen schossen vom Rande der Gräben eine solche Masse von Pfeilen in die Stadt, daß sich kaum Jemand hinter dem Mauerkranze, oder bei den Schranken zeigen durfte; Niemand anders, als schwer gepanzert in den Gassen zu gehen wagte, welche zunächst an jenen Theil der Mauer, wo gestürmt wurde, grenzten. An zwei Tonnen Geschoß, vorzüglich Pfeile, sammelten die von Ypern an dem Tage in ihrer Stadt. Von den Kriegsleuten der Besatzung wurden Herr Johann von la Sieple, der Neffe des Hauptmanns, Herr Franz, Herr Georg und Herr Johann Belle zu Rittern geschlagen, und haben sich bei dieser ersten Ritterfahrt, als gute Ritter bewährt. Ein englischer Knappe, Levis Lin, wurde erschossen; viele sind von beiden

Theilen verwundet; doch gegen die Nacht zogen die Engländer und Flammänder sich zurück.

Als sie nun sahen, daß die Stadt mit Sturm nicht zu gewinnen sey, und sie zu viel Geschoß einbüßten, beschlossen sie, Holzbündel fertigen zu lassen, mit Schutt und Erde vermengt, in die Gräben zu werfen, und wären diese ausgefüllt, Mann gegen Mann, mit den Belagerten zu fechten, die Mauern zu untergraben, niederzustürzen, und dergestalt die Stadt zu erobern. Sie stellten Arbeiter an, ließen alle Bäume, rings um Ypern fällen, aber das Werk kam nicht zu Stande; denn der König von Frankreich, voll Eifer, die Belagerung aufzuheben, förderte seine Zurüstungen, brach auf von Compiegne, und eilte nach Arras zu kommen.

Hieher waren schon der Connetabel und viele Baronen Frankreichs, den Vortrab zu bilden bestimmt, ihm voraufgezogen. Mit zweitausend Lanzen traf der Herzog von Bretagne ein, bereit, seinem Vetter von Flandern beizustehen, wie derselbe in vorigen Zeiten ihm redlich Beistand geleistet. Alle Herren von nah und fern, zogen heran; der Graf von Savoyen und der von Genevois kamen mit siebenhundert Lanzen; mit großer Macht kam Herzog Friedrich von Baiern, und lagerte sich zu Quesnoy; der Herzog von Bar, der Herzog von Lothringen kamen nach Arras; auch Herr Wilhelm von Na=

mur, welcher den früheren Zügen nicht beigewohnt, von dem Grafen für entschuldigt gehalten. Graf Guy von Blois lag krank zu Landrecy, als des Königs Aufgebot erging, und man zweifelte, ob er ihm würde Folge leisten können. Gleichwohl rüstete er sich, und ließ sich in einer Sänfte nach Beaumont in Hennegau tragen; desgleichen zogen seine Ritter und Knappen heran zum Dienste des jungen Königs von Frankreich.

Die Kunde gelangte vor Ypern an den Bischof von Norwich, an Herrn Hugo Courtley, an die Engländer und Flammänder, daß der König von Frankreich mit Heeresgewalt, mit zwanzigtausend Kriegsleuten, Rittern und Knappen, und über sechzigtausend, sonstiges Kriegsvolk, anzöge, wider sie; auch der Herzog von Bretagne mit ihm sey, was jene Wunder nahm. Da hielten sie Rath, was zu thun wäre? Zum Widerstande spürten sie sich nicht stark genug; demnach dünkte ihnen das Vortheilhafteste, wenn Peter Dubois, Peter le Miter und die Genter, zurückkehrten nach Gent; die Engländer nach Borborch und Winoxbergen, bis ihnen Beistand käme von jenseits des Meeres aus der Heimath; darauf wollten sie weiter beschließen.

Sonach zogen die Genter ab auf Gent, die Engländer nach Borborch und Winoxbergen; und desselben Tages, als jene ihre Stadt erreichten, traf

in derselben Herr Thomas Percy ein, der Sohn des Grafen von Northumberland. Dieser kehrte aus Preußen zurück, und hatte auf seiner Rückkehr vernommen, die Könige von England und Frankreich würden zusammentreffen zur Schlacht, in der Grafschaft Flandern. Dem Tage beizuwohnen, trug er so heißes Verlangen, daß er den Weg, welchen zu ziehen er vierzig Tage gebraucht, mit Hinterlassung von Rossen und Gepäck, mit stets gewechselten Pferden zurücklegte in vierzehn.

Der König von Frankreich erfuhr zu Arras, die Belagerung von Ypern wäre aufgehoben, Engländer und Flammänder zögen sich zurück, hinter die Mauern ihrer festen Städte. Da eilte er ihnen nach, daß sie ihm nicht entkämen; verließ Arras, zog auf St. Eliasberg, eine treffliche Abtei, blieb dort vier Tage, schlug dann die Straße ein auf St. Omer, rastete auf dem Wege zwei Tage in Aire, kam dann nach St. Omer, und erwartete seine Leute, welche allseitig her ihm zuströmten.

Der Connetabel mit dem Vortrabe zog fürder auf Cassel, welches die Engländer besetzt hielten; berannte die Stadt, nahm sie mit Sturm, und die Kriegsleute von drinnen kamen theils um, theils flohen sie nach Winorbergen.

Eines Freitags, in der Frühe, brach der König von Frankreich auf von St. Omer, und Tages dar=

auf ritten die vom Vortrabe, der Connetabel, die Marschälle von Frankreich, der Herr von Coucy und viele andre tapfre Ritter, und kamen vor das Schloß Dringam, das seit dem Beginn des Zuges ohngefähr dreihundert englische und gasconische Kriegsleute besetzt hielten. Die Franzosen müheten sich aufs Beste, das Schloß zu erobern, die Engländer vertheidigten es aus allen Kräften; der Sturm war hart; doch durch Waffengewalt und wackre Kriegsthat wurde das Schloß erobert, und die ganze Besatzung kam um's Leben; denn der Connetabel gab keinen Pardon, noch litt er, daß Jemand ihn gäbe. Da fand man im vordersten Hof das schönste weiße Roß, welches man seit vielen Jahren gesehen, und führte es dem Connetabel zu. Dieser überschickte es dem Könige, welcher es gern sah, und dem es so gefiel, daß er es den ganzen folgenden Tag ritt.

Nun traf auch der Graf von Blois mit seinem Geleit bei dem Heere ein, mehr und mehr genesen auf dem Zuge, von Tag zu Tage, und seine Leute zogen ihm entgegen, als sie seine Ankunft erfuhren, und er wurde dem Nachtrabe zugesellt, wie im vorigen Jahr bei Roesbrügge. Und immer mehr Kriegsleute zogen daher, und das Wetter war schön und trocken, sonst hätten Roß und Mann einen harten Stand gehabt, auf dieser Küste, und mit Nichten vorwärts gekonnt.

Der Bischof von Norwich floh ganz bestürzt nach Gravelingen, und bereute im Herzen, den Zug unternommen zu haben, da er sahe, wie seine Siege sich ihm zur Schmach verkehrten, um so mehr, als das Gerücht von seiner hochfahrenden Antwort auf das Entbieten der englischen Herren, durch ganz Frankreich verbreitet war, und er nun sahe, wie er plötzlich von der Belagerung hätte ablassen und fliehen müssen, wie seine Macht der des Königs von Frankreich mit Nichten gewachsen war, man sein ganzes Unternehmen schalt, und sagte: er habe das Geld des Papstes schlecht angewandt.

Die Engländer plünderten und sengten das ganze Land rings um Winoxbergen. Als Herr Hugo Courtley in dieser Stadt ankam, nahm er daselbst Quartier, hieß seine Leute Quartier nehmen, und es fanden sich ihrer über viertausend, sammt den Schützen; da sprach er: „ich will die Stadt behaupten. Wir sind Leute genug, sie zu vertheidigen; während fünf bis sechs Tagen trifft, wie ich hoffe, Verstärkung aus England ein; denn man kennt dort unsre Beschaffenheit und die der Feinde." „In Gottes Namen!" wurde ihm entgegnet; sie ordneten sich weislich, nach Rotten und Fähnlein, an die Mauern und Vorwehren, an die Pässe und Thore zur Abwehr, und fanden sich Volkes genug. Die adelichen Frauen und Frauen der Stadt, die Kinder und ge-

ringen Leute wurden in die Kirchen untergebracht und durften nicht hinaus.

Der König von Frankreich, welcher einstweilen vernahm, wie die Engländer sich in der Stadt befänden, hielt Rath; und es wurde beschlossen, sie anzugreifen. Worauf sollte der Connetabel und die Marschälle reiten, an der Stadt vorbei, die Seite jenseits anzugreifen; dann würde der König von Frankreich und seine Oheime mit der Hauptschaar folgen; die Grafen von Blois und von Eu mit dem Nachtrabe übernahmen die dritte Seite; so wollten sie die Engländer einschließen.

Nun ordneten sich die Franzosen auf dem Felde, und es war eine Pracht, ihre Banner, Fähnlein und Helme, und so viel aufgerichtete Lanzen schimmern zu sehn, daß sie das Auge nicht zu fassen vermochte, es ein Wald von Lanzen schien, und so ritten sie in vier Treffen auf Winorbergen.

Und punkt drei Uhr, an eben dem Tage, ritt ein englischer Herold ein in diese Stadt, welchem die französischen Herren Vergunst ertheilt, durch ihr Heer zu reiten, und begab sich zu Herrn Hugo Courtley, den er in seinem Quartier traf, und der mit lauter Stimme, so, daß Alle es vernehmen konnten, ihn fragte: „woher kommst du, Herold?" „Herr," versetzte der Herold, „ich komme vom französischen Heere, wo ich so viele und so wackere

Kriegsleute beisammen sah, daß kein König heut zu Tage ihrer mehr versammeln kann." „Und diese wackern Kriegsleute, die du sahest, wie viel mögen ihrer seyn?" fragte Herr Hugo weiter. „Es mögen ihrer bei sechs und zwanzigtausend seyn," antwortete der Herold, „alle so wohl gerüstet, als man sehen mag." „Ha!" rief jener, den des Wortes gar sehr verdroß, „du bist trefflich angethan, waidlich aufzuschneiden, Herold. Ich weiß, daß du gelogen hast. Vielmals habe ich Heerversammlungen der Franzosen gesehen; nimmermehr waren ihrer sechs und zwanzigtausend, ja, keine sechstausend beisammen."

Bei diesen Worten stieß der Wächter in's Horn; denn der Vortrab der Franzosen zog an den Stadtmauern vorüber, und Herr Hugo sprach zu den Rittern und Knappen, welche zugegen waren: „auf, auf, sehen wir die sechs und zwanzigtausend Franzosen vorüberziehn, der Wächter kündet sie an. Sie begaben sich auf die Mauern, lehnten sich über die Brustwehren und sahen den Vortrab vorüberziehn, den Connetabel, die Marschälle von Frankreich, den Obersten der Schützen, den Herrn von Coucy und bald darauf den Herzog von Bretagne, den Grafen von Flandern, und den Grafen von St. Pol, bei funfzehnhundert Lanzen. Da rief Herr Hugo, welcher meinte, das ganze Heer gesehen zu haben, den

anwesenden Rittern und Knappen zu: „seht, ob ich nicht wahrgesprochen habe? das sind die sechs und zwanzigtausend Kriegsleute. Wenn es dreitausend sind, sollen es zehntausend seyn. Setzen wir uns zu Tisch; noch habe ich nicht Leute genug gesehen, daß wir ihrentwegen die Stadt räumen sollten. Der Herold hätte uns einen Schrecken einjagen können, wenn wir ihm geglaubt hätten."

Der Herold war beschämt; aber er sprach und sagte: „Herr, Ihr habt nur den Vortrab gesehen; noch kommen der König und seine Oheime mit der Hauptschaar, über zehntausend, dann kömmt der Nachtrab hinterdrein, der an zweitausend Lanzen zählt, binnen einer Stunde werdet Ihr sie alle sehen, wenn Ihr dabei beharrt, hier zu verweilen."

Herr Hugo gab nichts auf diese Rede, ging in sein Quartier, blieb dabei, er habe das ganze Heer gesehen, und setzte sich zu Tisch. Und wie sie speisten, stieß der Wächter abermals in's Horn, blies und lärmte; Herr Hugo sprang auf vom Tisch, sagte, er wolle sehen, was es gäbe? stieg auf die Mauern; und indem waren vorübergezogen, zogen vorüber und folgten, der König von Frankreich, seine Oheime, Herzog Friedrich von Baiern, der Herzog von Lothringen, der Graf von Savoyen, der Dauphin von Auvergne, der Graf de la Marche, sammt ihren Heerschaaren, und es waren ihrer wohl

sechzehntausend Lanzen. Da sahe sich Herr Hugo enttäuscht und sagte: „der Herold hat Recht. Ich habe gefehlt, ihn Lügen zu strafen. Ich finde mich nicht mehr in dem Wesen der Franzosen. Nimmermehr sah ich ihrer zum vierten Theil so viele beisammen, als hier beisammen sind; und noch muß der Nachtrab folgen." Somit verließ er die Mauern, kehrte zurück in sein Quartier; die Rosse standen alle gesattelt; in der Stille saßen sie auf, ließen das Thor aufthun, auf der Seite gen Borborch, und ritten, sammt ihrer Beute, von dannen.

Hätten die Franzosen etwas davon gemerkt, wären sie leicht von ihnen überflügelt worden; so blieb es ihnen lange Zeit verborgen, fast bis die Engländer Borborch erreicht.

Ganz traurig hielt hier Herr Hugo Courtley auf dem Felde, erwartete seine Leute und das Heer, und sprach zu Herrn Thomas Trivet und den Andern, so ihn vernehmen konnten: „Ihr Herren, für dies Mal haben wir einen schmählichen Ritt unternommen; so armselig und unglückselig ist noch keiner ausgefallen, der auszog von England. Ihr habt Euren Willen gehabt, und seyd dem Bischof von Norwich gefolgt, der zu fliegen meinte, bevor ihm Flügel gewachsen. Mir wollte Niemand glauben, was ich auch sagte. Da, seht Borborch,

Werft Euch hinein, wenn's Euch beliebt. Ich für meinen Theil gehe nach Gravelingen und Calais; denn ich sehe, wir sind nicht stark genug, dem Könige von Frankreich zu widerstehen."

Die englischen Ritter spürten wohl ihr Unrecht, sagten: „in Gottes Namen zieht. Wir werfen uns in Borborch und erwarten, welches Abentheuer uns Gott senden wolle." Also schied Herr Hugo Courtley von der Gesellschaft, die übrigen zogen ein in Borborch.

Auf dem Zuge erhielt der König von Frankreich Kunde, daß die Engländer Winorbergen geräumt hätten; die Thore der Stadt wurden ihm aufgethan; er zog ein in dieselbe, und wem es beliebte, der zog mit ihm ein. Die Ersteingedrungenen fanden noch Beute genug; denn die Engländer hatten nicht Alles mit hinwegschleppen können. Die Frauen wurden gerettet und nach St. Omer gesandt, die Männer kamen größtentheils um's Leben, die Häuser wurden in Flammen gesetzt, und der Brand war so gewaltig, daß der König von Frankreich weiter ziehen musste. Er nahm Quartier in einem Dorfe. Die Herren seines Heeres lagerten sich einzeln auf dem Felde, so gut sie konnten; ihnen zum Glück blieb das Wetter schön und trocken, sonst hätten sie nicht vorwärts zu dringen, nicht Futter sattsam für so viele Pferde, als sie beisammen hatten, noch

Lebensmittel herbeizuschaffen vermocht, für ein Heer, wie das ihre.

Peter Dubois aber, Franz Hartmann und Peter le Miter waren zu Gent täglich bedacht, ihren Feinden Abbruch zu thun. Da berichteten Franz Hartmann seine Kundschafter, der Hauptmann von Oudenarde wäre ausgezogen, sammt den Kriegsleuten der Besatzung, zum Heere des Königs von Frankreich gen Winoxbergen, wohin ihn der Graf von Flandern entboten; und auf der Seite der Stadt, längs den Wiesen, gen Hem zu, lägen die Gräben so trocken, daß man zu Fuß bis hart vor die Mauer und hinauf gelangen könne, da man das Wasser zum Behuf des Fischens abgelassen hätte. Die Wächter von Oudenarde fürchteten die Genter gar nicht, und hätten ihrer gleichsam vergessen.

Als nun Franz Hartmann dies Alles genau erkundet, kam er zu Peter Dubois, und sagte: „Peter, also steht es um Oudenarde. Ich wag' es und erklimme die Mauern und erobre die Stadt. Es war noch nimmer so leicht, als anjetzt."

Peter war alsbald einverstanden, und versetzte: „vollführt ihr den Streich, so ist Niemand jemals ein besserer gelungen, und Ihr werdet deß viel Lob haben." „Möglich," antwortete Franz, „der Sinn steht mir gewaltig danach. Mir sagt's das Herz, wir bekommen noch in dieser Nacht Oudenarde.

Nun nahm er bei vierhundert Gesellen, solche, denen er am meisten vertraute, verließ Gent zur Nachtzeit und machte sich auf den Weg gen Oudenarde. Es war im September, wo die Nächte schon länger sind; das Wetter war so hell und schön, daß es eine Lust war; ohngefähr um Mitternacht langten sie an auf den Wiesen bei Oudenarde. Sie hatten ihre Leitern mit sich, und wie sie also hinzogen über den Moor, hockte dort ein Weib, welches Futter für die Kühe geschnitten hatte. Sie hörte den Schwarm, hörte ihn reden, sahe sie Leitern tragen, und merkte wohl, daß es die Genter wären, welche kämen, Oudenarde zu überrumpeln.

Das Weib war voll Schrecken; dann fasste sie sich, nahm sich vor, nach der Stadt zu laufen und es dem Wächter anzuzeigen; ließ ihr Futter liegen, schlug einen Richtweg ein, welchen sie kannte, erreichte den Graben, bevor die Genter dort anlangten, rief und wehklagte, bis ein guter Mann, der in jener Nacht die Wache hatte, und von Thor zu Thor ging, die Kriegsgesellen munter zu erhalten, sie hörte und fragte: „wer da!" „Ein armes Weib," rief sie. „Ich sage euch, es sind eine Menge Genter in der Nähe; ich habe sie gesehn; sie schleppen viele Leitern, sie kommen Oudenarde zu überrumpeln, wenn's gelingt. Nun gehe ich; denn, so sie mich hier treffen, oder ich ihnen begegne, bin ich des

Todes." Darauf lief das Weib von dannen, und der Wächter blieb ganz bestürzt, und beschloß, sich still zu verhalten und zu sehen, was da würde? ob das Weib wahr geredet?

Die Genter hatten weder Zeichen, noch Trompete, behalfen sich mit ihrer eigenen Stimme Laut, und als sie nun ganz leise und heimlich anlangten, da schickte Franz Hartmann vier Gesellen ab, sagte ihnen: „geht vorauf, schleicht euch an die Mauer, hustet nicht, sprecht nicht, schaut aus nach oben und unten, ob ihr etwas seht, oder vernehmt?" Jene thaten, wie er ihnen geheißen; er, sammt den Übrigen, hielteu sich still im Moor, ganz nahe bei dem armen Weibe, welches sie wohl sah und hörte, von welchem sie nichts hörten oder sahn.

Die vier gentischen Gesellen kamen an die Gräben, schauten an die Mauern hinauf und hinab, sahen und hörten nichts, und kehrten zurück und sagten zu Franz, sie hätten Nichts gehört, noch gesehn. „Das glaub ich gern," versetzte dieser; „der Nachtwächter hat die Runde vollbracht und ist zu Bette gegangen. Nun, vorwärts," rief er hierauf; „ganz leise hin längs den Gräben, dort auf dem Damme an das Thor."

Auch dies hörte die Frau, lief des vorigen Weges zurück zum Wächter, welcher auf der Mauer lauschte, und sagte, wie zuvor, ihm an, was sie

gesehen und gehört, und rief: er möchte um Gotteswillen auf der Hut seyn, an das Thor gehen, und sehen, wie es um die Gesellen stände, welche dort die Wache hätten; denn binnen Kurzem würden die Genter davor seyn. „Nun gehe ich," rief sie dann, „und kehre nicht wieder. Ich darf hier nicht länger säumen. Was ich sah und hörte, sagte ich euch an; danach richtet euch."

Hierauf entfernte sich das Weib, der Mann blieb allein; und er schlug ihre Rede nicht in den Wind, sondern ging an das Thor, wo er die Kriegsgesellen munter traf beim Würfelspiel. „Ihr Herren!" rief er, „haltet Ihr auch Schranken und Thor wohl verschlossen? Es ist ein Weib zu mir gekommen, und hat mir gesagt, die Genter wären draußen." „Hohl' der Teufel das Weib, daß sie Euch um solche Stunde hetzt," sagte der Wachtmeister. „Ihre Kälber und Kühe sind ausgekommen und laufen umher, und sie meint, es wären die Genter."

Während dieser so sprach, hatte Franz Hartmann mit seinen Gesellen sich in die Gräben hinabgelassen, welche trocken lagen, das Pfahlwerk vor der Mauer eine Strecke weit niedergerissen, seine Leitern an jene gelegt, und die Stadt erstiegen. Darauf zogen sich die Genter ganz leise auf den Markt; als sie alle daselbst beisammen waren, schrien sie: „Gent! Gent!" hieben auf den Posten ein,

welcher daselbst hielt, ein Ritter selb dreißig Kriegsknechten; erschlugen den Ritter und die Knechte, und so ward Oudenarde genommen, an eben dem Tage, als die Franzosen Winoxbergen verbrannt hatten.

Die Leute, in ihren Betten, waren voll Entsetzen, wie sie ein Geschrei hörten, die Stadt sey erstiegen; an den Häusern schlagen, Thüren einbrechen hörten. Da war keine Rettung. Nackend verließen sie ihre Häuser, flüchteten sich über die Mauern, durch Sumpf und Teiche, ließen all das Ihrige im Stich, und glücklich war, wer mit dem Leben entkam; denn Viele sind in jener Nacht erschlagen, ertrunken, oder im Schlamme erstickt.

Am Morgen, als die Genter sich im Besitz der Stadt sahen, trieben sie, im Hemd oder in der ärmlichsten Bekleidung, Weiber und Kinder aus der Stadt. So kamen diese und die Geflüchteten nach Tournay, nach Mons oder Valenciennes, oder wohin immer, und die Neuigkeit verbreitete sich, daß die Genter Oudenarde gewonnen, und erregte große Freude zu Gent. Franz Hartmann blieb Hauptmann in Oudenarde, hatte seines Unternehmens Ruhm und Gewinn. Die Beute an Korn, Hafer und Wein kam den Gentern sehr zu Statten; das hennegauische Gut ward verschont; weder legten sie Zoll darauf, noch nahmen sie Etwas davon, ohne den Bedarf zu vergütigen.

Am Sonnabend, in der Frühe, rüstete sich das französische Heer und brach auf gen Borborch, zum Sturm der Stadt, und besonders zeigten sich die Bretagner voll Eifer, denn sie hofften daselbst viel Beute zu gewinnen.

Vorauf, an den Mauern der Stadt vorüber, zog der Vortrab, und hielt jenseits dieser, auf einem weiten und ebenen Plan, der Heerschaar des Königs gegenüber. Da begaben sich die Herren, ein jeder zu seinen Leuten, unter sein Banner oder Fähnlein, und es zeigte sich an dem französischen Adel hohe Pracht und adeliches Wesen; doch vor allen schaute man gern und pries den Herrn von Coucy, dessen Renner gesattelt und gerüstet prangten, mit dem alten Wappen der Coucy, und demjenigen, welches er selbst führte, der auf gewandtem Rosse von einer Heerschaar zur andern ritt, und dem wohl anstand, was er that.

Zwischen sieben und achttausend Ritter zählten die Herolde, welche an diesem Tage mit dem Könige von Frankreich vor Borborch waren; auf Vier und zwanzigtausend belief sich die Zahl der Knappen und Kriegsleute.

Als die Engländer hinter den Schranken diese große Kriegsmacht sahen, hielten sie sich des Angriffs gewärtig, und erwarteten ihn getrosten Muthes; das Einzige bekümmerte sie, daß sie sich in einer

Stadt umzingelt sahen, welche nur mit Pfählen befestiget war. Gleichwohl thaten sie, als beherzte Leute, sich zusammen nach Constabelschaften, und vertheilten sich rings um die Stadt zur Abwehr. Einen Theil des Umfanges beschirmte Graf Heinrich von Beaumont mit hundert Kriegsleuten und dreihundert Schützen; einen andern, mit eben so vielen, Herr Wilhelm Helmon; der Herr von Chateauneuf mit den Gascognern den dritten, bis zum Thurme, auf der Seite, wo der Connetabel hielt; der Herr von Ferieres den vierten, mit vierzig Lanzen und vierzig Schützen; so, daß der ganze Umkreis der Stadt mit Kriegsleuten und Schützen wohlbesetzt war. Herr Mathäus Rademann, Herr Wilhelm Frenton und Herr Nikolaus Troncton, sammt zweihundert Mann und zweihundert Schützen, waren auf dem Platze vor dem Münster aufgestellt; sie hatten Wachtposten abgeordnet, des Feuers zu gewahren, und es zu löschen nach Möglichkeit, jeder auf seinem Posten, jedoch ohne diesen zu verlassen. Vor allem übrigen scheuten die Engländer das Feuer, weil die Häuser von Borborch damals sämmtlich mit Schindeln gedeckt waren.

Unterweilen waren diejenigen zurückgekehrt, welche der König von Frankreich ausgesandt hatte, Borborch zu erspähen, und hatten gemeldet, die Stadt sey nicht zu halten; doch der Sturm werde Leute kosten.

Darauf verzögerte sich der Angriff, und bei den Herren und ihren Leuten, welche insgesammt voll Eifer waren, entstand Verwunderung und Nachfrage, weswegen man zaudre? Einige sagten: der Graf von Flandern und der Herzog von Bretagne, welche jenseits der Stadt hielten, unterhandelten mit den Engländern ob gütlicher Übergabe.

Die Bretagner, die Normänner, Burgunder und Deutschen, so drinnen große Beute spürten und ihren Vortheil, wenn die Stadt berannt wurde, waren voll Verdruß, daß der Sturm sich verzögre, plänkelten und schossen, die Einen auf die Knechte, die Andern auf die Umpfählung; ohne Befehl des Connetabels und der Marschälle, auch nicht wider deren Verbot; so entspann und mehrte sich das Gefecht und erhitzte sich dermaaßen, daß die Franzosen Feuer in die Stadt schleuderten, aus dem Geschütz drein schossen, bis die Häuser, längshin die Gassen, in Flammen standen und von allen Seiten des Heers man an mehr, denn vierzig Stellen, Rauch und Flammen aufsteigen sah.

Da erhuben sich Geschrei und Sturm, da sahe man gute Kriegsthaten. Ganz vorauf, unter den ersten, focht heiß und kühn mit seinen Leuten, Herr Wilhelm von Namur. Die Stürmenden, unverzagt, bis an die Knie und drüber versenkt im Schlamm der Gräben, fochten, schleuderten, schossen, immer

vorwärts, daran und darauf, bis zur Umpfählung, bis zu den Engländern.

Diese hinwiederum, wehrten sich so wacker, als Menschen vermögen, und hatten deß Noth; denn es wurde ihnen vollauf zu thun gegeben, so, daß sie nicht wussten, wohin zunächst sich wenden. Von allen Seiten wurden sie angegriffen; Haus auf Haus in der Stadt entzündete das hereinge= schleuderte Feuer, was mehr, denn alles übrige sie bekümmerte. Gleichwohl verließen sie ihren Posten nicht, bei der Umpfählung nur auf Abwehr bedacht, indessen Herr Mathäus Rademann, Herr Wilhelm Frenton und Herr Nicolaus Troncton, die in der Stadt angestellten, aus allen Kräften dem Brande wehrten. Leider war die Witterung so trocken, daß die Häuser sofort Flammen fassten.

Hätte der Angriff früher begonnen, oder später die Nacht, wäre die Stadt beim Sturme genommen; so mussten die Franzosen davon ablassen, denn der Abend brach ein. Sie zogen sich zurück in ihre Quartiere, verbanden und labten die Verwundeten, beerdigten die Todten, deren sie von den Leuten Herrn Wilhelms von Namur sechs und dreißig, und vom ganzen Heer über fünfhundert hatten, und verhießen sich, am folgenden Morgen wieder anzu= greifen, und nicht zu ruhn, bevor die Stadt erobert wäre, die sich nicht halten ließe.

Dieselbe Nacht, vom Sonnabend zum Sonntag, verwandten die Engländer, ihre Umpfählungen auszubessern, alles Nöthige in Stand zu setzen, das Feuer zu löschen. Die Wahrheit zu gestehn, befanden sie sich in einer bedenklichen Lage, allseitig eingeschlossen, ohne Möglichkeit zur Flucht.

Sonntags, nachdem der König von Frankreich die heilige Messe gehört, erging ein Aufruf im Lager: „wer einen Holzstoß vor das Zelt des Königs bringen würde, sollte einen französischen weißen Groschen *) erhalten; so viele Holzstöße, als Einer brächte, so viele Groschen könne er verdienen." Das Holz sollte dienen, die Gräben auszufüllen, auf daß man Montags früh beim Angriff sofort an die Umpfählung könnte. Da beeiferten sich das Volk und die Knechte, Holz herbeizuschleppen, und es wurde vor dem Zelte des Königs ein großer Hügel zusammengethürmt.

Der Sonntag verlief ohne Sturm, unterdessen behaupteten Einige, wie es auch die Folge ergab, daß der Herzog von Bretagne, welcher jenseits der Stadt lag, und die missliche Lage spürte, in welcher die Engländer sich befanden, mit diesen unterhandelt, und ihnen gerathen habe, die Stadt Borborch und auch Gravelingen, unter Bedingung von freien Abzug mit Sack und Pack, in Güte zu übergeben, und das Land zu räumen.

*) un blanc de France.

Sie waren hiezu sehr geneigt, und baten den Herzog, um Gottes Willen und des Adelthums, wolle er solchen Vertrag vermitteln. Der Herzog sandte die Bedingungen, die sie bewilligt, an den König, dessen Oheime, den Connetabel von Frankreich und den Grafen von St. Pol, welche sie mitsammen in Erwägung zogen, und rieth ihnen, die Städte in Güte zu fahn, da der Sturm von Borborch allein schon viele Leute kosten würde, womit am Ende doch nichts gewonnen wäre, als Borborch und eine Hand voll Leute, welche sich darin auf Leben und Tod gewehrt.

Der König und seine Oheime versetzten, als hiezu auch der Connetabel rieth, es möge in Gottes Namen verwilligt seyn, so verging der Sonntag; der Graf von Blois hatte die Wache beim Zelte des Königs, und am folgenden Tage erwartete man den Angriff im Lager.

In der Frühe jedoch wurde daselbst ausgerufen, daß Niemand angreifen solle; deswegen verhielten sich Alle ruhig, und Manche vermutheten, die Sache würde mit einem Vertrage schließen. Am Nachmittage verließen die englischen Bevollmächtigten die Stadt, Herr Nicolaus Troncton, Herr Thomas Trivet, Herr Mathäus von Rademann, in Allem vierzehn Ritter, und sie führten in das Zelt des Königs, der Herzog von Bretagne, der Connetabel von Frankreich und der Graf von St. Pol. Der

König sahe sie gern, weil er noch wenig Engländer gesehen, und den Engländern aus früherer Zeit der Ruf großer Tapferkeit und Waffentüchtigkeit überkommen ist; dies letzte erleichterte ihnen den Vertrag.

Den übrigen Montag unterhandelten sie ob desselben im Zelte des Königs. Außer diesem waren dabei nur dessen drei Oheime zugegen, der Herzog von Bretagne, der Graf von Flandern und der Connetabel von Frankreich. Schließlich kamen sie dahin überein, daß die Engländer mit Sack und Pack von Borborch abziehen, Gravelingen übergeben und das Land räumen sollten.

Ein solcher Vertrag behagte vielen Bretagnern, Franzosen, Burgundern und Normännern mit Nichten, die auf Theil an deren Haabe gehofft, und nun keinen erhielten; denn der König und sein Rath beschlossen es anders. Die Engländer aber beurlaubten sich von dem Könige und seinen Oheimen, dem Herzog von Bretagne, dem Grafen von Flandern, dem Connetabel, und der Graf von St. Pol führte sie in sein Quartier, wo er sie nach bestem Vermögen bewirthete; dann, nach der Mahlzeit, heim geleiten ließ bis unter die Thore von Borborch.

Am Dienstage schnürten sie ihr Gepäck, ließen ihre Rosse beschlagen, beladen, und zogen, auf freies Geleit vom Könige, mittenhin durchs französische Heer. Gar unmuthig sahen die Bretagner, sie also

bepackt und beladen dahinziehn. Einige, welche zurückgeblieben waren, erlitten Unbilde genug. Noch an demselben Tage erreichten sie Gravelingen, und verweilten daselbst bis Donnerstags in der Frühe; dann steckten sie die Stadt in Brand und zogen fürder auf Calais.

An eben diesem Tage, in der Frühe, zog der König von Frankreich, sammt den französischen Herren ein in Borborch. Da begannen die Bretagner die Stadt zu plündern, und verschonten nicht ein Mal der Kirchen.

Unter andern stieg ein Knecht, in einer Kirche des heiligen Johannes, auf einen Altar, um mit Gewalt einen Stein aus der Krone eines Muttergottesbildes loszubrechen. Aber das Bild wandte sich, der Räuber stürzte vor dem Altar nieder und fiel sich todt. Viele Leute hatten das Wunder gesehen; da kam ein andrer Kriegsknecht und versuchte denselben Frevel an dem Bilde zu vollziehn, und indem begannen alle Glocken auf ein Mal zu läuten, ohne daß Jemand die Stricke anrührte, oder hätte anrühren können; denn sie waren oberwärts befestigt.

Nach diesen Wundern entstand großer Zulauf in der Kirche, der König verehrte dem Bilde ein Opfer, die Herren thaten desgleichen, so, daß ihm an diesem Tage bei dreitausend Franken geopfert wurden.

Dienstags löste der König das Heer auf, dankte denen aus den entlegenen Marken, besonders dem Herzog von Baiern und dem Grafen von Savoyen, daß sie so weit her gezogen wären, zu seinem Dienst; und jeder Herr zog ab in sein Land, nach Frankreich heim der König von Frankreich; der Herzog von Bretagne aber verweilte noch ein Weilchen bei seinem Vetter, dem Grafen von Flandern, zu St. Omer.

Er wollte gern, daß ein guter Friede, wenigstens ein langer Waffenstillstand zu Stande käme, zwischen dem Könige von England und dem Könige von Frankreich, seinem ächten, angestammten Oberherrn; und hatte deshalb mit den englischen Herren Rücksprache genommen, welche an jenem Montage Unterhandlung ob des Abzuges, in dem Zelte des Königs von Frankreich, vor Borborch, gepflogen, und sie hatten sich bereits erklärt, nach ihrer Rückkehr in England die Sache dem Könige und seinen Räthen vorzutragen.

So deutlicher zu erkennen zu geben, welcher Ernst es ihm mit dieser Sache sey, sandte er darauf zween seiner eignen Ritter nach England, welche vermittelten, daß die Herzöge von Lancaster und Buckingham, der Bischof von Suffolk, der Halbbruder des Königs, Herrn Johann von Holland, Herr Thomas Percy und Andre aus des Königs

Rath, mit Vollmacht Frieden zu schließen, oder Waffenstillstand anzuberaumen, nach Calais kamen. Darauf begaben sich, mit gleicher Vollmacht versehen, die Herzöge von Berry und Burgund, der Bischof von Laon und der Kanzler von Frankreich nach Boulogne. Hierauf entstand noch ein kleiner Verzug, bis die Gesandten aus Spanien angelangt waren; denn Frankreich wollte keinen Vertrag schließen, in welchem Spanien nicht mit einbegriffen sey. Dann kamen die sämmtlichen Friedensvermittler zusammen in Bollingen, einem Dorfe mit einer Kirche, auf halbem Wege zwischen Boulogne und Calais. Hierhin begaben sich ebenfalls der Herzog von Bretagne und der Graf von Flandern, welcher letztere die englischen Herren gar stattlich unter dem großen Zelte von Brügge, auf freiem Felde, bewirthete; aber es kam hier zu keinem Frieden. Viel Schuld trug dabei der Graf von Flandern, welcher, auf Anstiften derer von Brügge, nicht gestatten wollte, daß die Genter zu einem Vertrage gelassen würden. Zwischen diesen aber und den Engländern war zu Calais ein Bündniß vertragen, daß keiner von beiden Theilen Friede oder Waffenstillstand schließen sollte, ohne den andern.

Während dem die Sache schwebte, fielen die Genter von der Besatzung von Oudenarde in Tour-

nesis ein, eroberten das ganze Grundgebiet des Herrn von Estournay *), verbrannten die Vorstädte von Estournay **), erhoben am Weihnachtsfeste (1383) seine Renten und Zinshähne in allen seinen Städten, so, daß er ein armer Mann war und hätte darben müssen, ohne den Beistand seiner Freunde.

Indessen kam zu Bollingen ein Waffenstillstand, bis zu Michaelis des folgenden Jahres, zu Stande; allein der Herr von Estournay schwur: welcher Vertrag auch immer zwischen Frankreich und den Gentern bestehen, oder geschlossen werden möge, er würde ihn nicht halten, sondern fort und fort wider sie kriegen.

Bald darauf befiel den Grafen von Flandern zu St. Omer eine Krankheit, und er starb an derselben am zwanzigsten Tage des Jänners 1384. Sein Leichnam wurde nach Loon, einer Abtei in der Nähe von Ryssel gebracht, wohin man auch den Leichnam seiner Gemahlin führte, die vor fünf Jahren in der Grafschaft Rethel verstorben war, auf daß beide mit einander in Ryssel beigesetzt würden. Eine Menge von Herren und Rittern aus Frankreich, Flandern, Hennegau und Brabant kamen nach Ryssel, und begleiteten den Leichnam des Grafen

*) Wahrscheinlich Estennethourt.

**) Desgleichen.

vom Krankenthore, den der Gräfin vom St. Ladrer-thore in die Kirche zu St. Peter. Vierhundert schwarz gekleidete Männer, Schöffen von guten Städten oder Beamte des gräflichen Hauses, jeder eine Kerze, ein Pfund schwer, in Händen, folgten dem Leichengepränge. Den Leichnam des Grafen senkten Herr Johann von Vienne, der Admiral von Frankreich, Herr Guy von Guistelles, nebst vier andern Rittern, in die Gruft; sechs andre Ritter, an ihrer Spitze Herr Guy von la Trimouille und der Herr von Chastillon, der Seneschal von Burgund, den der Gräfin. Siebenhundert Kerzen, jede ein Pfund schwer, brannten um das Leichengerüst; zwölfhundert sechs und zwanzig längs dem Münster. Fünf Banner wehten auf der Bahre; in der Mitte das Banner von Flandern, rechts das von Artois, links, tiefer, das Banner der Grafschaft Boulogne, das vierte von der Grafschaft Nevers, das fünfte von der Grafschaft Rethel. Die Bahre schmückte rechts das Wappen von Flandern, links, zur Seite der Gräfin, das Wappen von Flandern und Brabant.

Das Hochamt hielt der Erzbischof von Rheims, die Bischöfe von Paris, Tournay, Cambrai, Arras und fünf Äbte standen ihm bei. Weder Frau, noch Fräulein, außer der Gemahlin des Gouverneurs von Ryssel, war von wegen des Herzogs und der Dame von Burgund beim Leichengepränge zugegen.

Auf eine Nacht und einen Tag wurden alle Leidtragenden freigehalten, das schwarze Tuch zur Trauerkleidung wurde ihnen verabreicht, und nach der Trauerfeier ließ der Herzog sie mit einem stattlichen Mahle bewirthen; darauf zog jeder in seine Heimath; der Herzog nicht, bevor er trotz des Waffenstillstandes, gute Besatzungen in alle Städte und Festen von Flandern gelegt.

Der Herr von Estournay aber, trachtete Oudenarde wieder zu gewinnen, mittelst Beistand mehrerer Ritter und Knappen aus Frankreich, Flandern und Hennegau, und beschied dieselben zu sich, ohne daß die Meisten wußten, zu welchem Endzweck. Er aber hatte von seinen Kundschaftern gehört, daß Franz Hartmann, im Vertraun auf den Waffenstillstand, nachließe an Wachsamkeit, und sich eben jetzt zu Gent befände.

Da legte er sich, es war am siebzehnten Tage des Maien, mit Herrn Johann Desmoulins, Herrn Jakob la Trimouille, Herrn Blanchart von Calonne und andern Rittern und Edelknechten im Hinterhalt, in dem Wäldchen von Lart beim Gramonter-Thor. Zween Karren hatte er mit Lebensmitteln beladen lassen, vier verwegene und tapfre Knechte, graue Kittel über ihre Rüstungen, als Fuhrleute beigegeben; diese führten die Karrn vor Oudenarde, und gaben an, sie brächten Lebensmittel aus Hennegau, die

Stadt zu versehen. Die Wächter hatten kein Arg daraus, und zogen das Fallgitter auf, um sie einzulassen. Nun hieben die Knechte die Stränge der Pferde entzwei, warfen sie in die Gräben, und die Wächter riefen: „warum fahrt ihr nicht zu?“ Aber jene schwangen sich auf die Pferde, trieben sie an, ritten durch das Thor, und die Wagen blieben stehen. Itzt spürten die Wächter Verrath, hieben ein auf die Knechte; doch diese wehrten sich tapfer, gut geharnischt unter ihren Kitteln, tüchtige Gesellen, erschlugen zween Wächter, und erhielten sofort Beistand; denn der Herr von Estournay mit seiner Schaar folgte ihnen auf dem Fuß. Die Wächter flohen in die Stadt und schrieen: „Verrath! Verrath!“ Allein ehe die Besatzung sich sammeln konnte, drangen jene vor, erschlugen die zur Abwehr Eilenden und schrieen, angelangt auf dem Markte: „Stadt gewonnen! Stadt gewonnen!“

So ward Oudenarde den Gentern wieder entrissen, und Dreihundert von ihrer Besatzung kamen bei dem Überfall um's Leben. Die Sieger gewannen große Beute; Franz Hartmann soll dort bei funfzehntausend Franken verloren haben. In Gent herrschte Bestürzung, als die Kunde vom Geschehenen dort hingelangte, und die von der Stadt beschlossen, den Herzog von Burgund mit der Vorstellung anzugehen, „wie Oudenarde, während des Waffenstillstandes,

mit List genommen sey, und er es ihnen zurückstellen wolle, weil jener sonst gebrochen wäre;" aber der Herzog entschuldigte sich: „die Sache ginge ihm nichts an. Er habe, so ihm Gott helfe, nicht um das Beginnen des Herrn von Estournay gewusst; gern wolle er diesem schreiben, daß er ihnen Oudenarde zurückstellen solle; denn es sey kein ehrenmäßiges, statthaftes Beginnen, während eines Waffenstillstandes, Städte, Schlösser oder Festen zu überfallen." Dies that er auch; allein der Herr von Estournay antwortete auf Brief und Botschaft: „während und außer Waffenstillstandes, habe die Besatzung von Oudenarde ihn befehdet, ihm sein Erbgut entrissen; kein Waffenstillstand gelte zwischen dieser und ihm; er habe Oudenarde in ehrlicher Fehde gewonnen, und werde die Stadt als sein Erbe behaupten, bis zu dem Tage, da Gent und Flandern Eines seyn würden, weil der Krieg ihn um sein angestammtes Erbe gebracht."

Franz Hartmann wurde nun sehr ob seiner schlechten Hut getadelt, besonders von dem Herrn von Harsele, so, daß er in Grimm wider diesen entbrannte, ihn mit harten Worten anließ und sagte: „allemal habe er mehr Verdienste um die Stadt, als jener;" und der Zwist erhitzte sich so sehr, daß sie einander Lügen straften. Bald darauf ist der Herr von Harsele erschlagen, und Manche behaupteten,

Franz Hartmann und Peter Dubois hätten es aus Neid gethan.

Zu jener Zeit gingen die Genter den König von England mit Bitten an, er wolle ihnen einen tapfren Mann, aus königlichem Geblüt, zum Hauptmann senden. Der König sandte ihnen Herrn Johann le Boursier, einen tapfren Mann, welcher der Verwaltung der Stadt gewachsen war. Dieser nun rüstete sich gemeinschaftlich mit den Hauptleuten, während der Waffenstillstand dauerte, und setzte Alles in Stand zu neuem Krieg.

Zwischen Renay, Gramont, Enghien und Lessines liegt das Wäldchen von la Respaille. In diesem hatte eine Rotte von Vertriebenen aus Alost, Gramont und andern Ortschaften Flanderns, welche das Ihrige eingebüßt, und nun vom Raube lebten, ein Haus befestiget, und trieb dort, unterm Schirm derer von Gent, Räuberei, streifte bis in das Hennegauische, raubte die Leute aus ihren Betten, schleppte sie in das Fort von la Respaille, gab sie nur frei gegen Lösegeld, führte Krieg wider Alle. Man nannte sie die Schweinchen von la Respaille, und nur von ihnen sprach man im Lande, und vergebens machte der Kastellan von Ath, Herr Baudrius von la Motte, Jagd auf sie, denn sie kannten alle Schlupfwinkel, und man fürchtete sie auf der ganzen

Grenzmark längs Hennegau und Brabant, so sehr, daß Niemand dort des Weges zu ziehen wagte.

In Brügge war Herr Guy von Guistelles nun Hauptmann; Herr Wilhelm von Namur zu Sluys; Herr Johann von Jumont zu Cortryck; Herr Roger von Guistelles zu Dame; zu Ypern Herr Peter von la Sieple; und in allen übrigen Städten, längs der Grenze, lagen Kriegsleute; so zu Aerdeburg Herr Guy von Pontalliers, der Marschall von Burgund, Herr Rifflart von Flandern, der Herr von Longueval und andre Herren, zusammen zweihundert Lanzen.

Diese verabredeten einen Ritt in das Land der vier Zünfte, von wo aus viele Lebensmittel nach Gent gingen, und brachen auf eines Tages, alle wohlbewehrt und gerüstet zu dem Unternehmen.

An eben dem Tage waren ohngefähr zweitausend Mann von Gent ausgezogen, lauter flinke Gesellen, Franz Hartmann an ihrer Spitze, und sie geriethen zufällig in einem Dorfe zwischen jene Franzosen. Als die Kriegsleute einander spürten, konnte das Treffen nicht ausbleiben. Die Franzosen saßen beherzt ab, fassten ihre Lanzen, und gingen wider ihre Feinde. Der Genter waren Viele; doch sie standen auf einem Passe, wo sie im Nachtheil fochten, und das Treffen begann, heiß und hart, auf Leib und Leben, Gefangne nahm man nicht, und vor Allen that Herr Rifflart von Flandern sich dabei

hervor. Allein die Genter waren so überlegen an Zahl, daß sie das Feld behielten. Die Franzosen mussten wieder aufsitzen, und nach Aerdeburg fliehn, vier ihrer besten Ritter ließen sie todt auf der Wahlstatt.

Hierauf wurde gegen Ausgang des Mais 1385 der Vicomte von Meaux, noch zur Besatzung in Aerdeburg gegeben, ließ die Stadt umpfählen und befestigen, und lag daselbst mit hundert Lanzen an Rittern und Knappen. Zu eben der Zeit war auch Herr Johann von Jumont dort, der Obervoigt von Flandern, gefürchtet im ganzen Lande, wegen seiner Herzhaftigkeit, Wachsamkeit und Strenge; wo er eines Genters habhaft werden konnte, ließ er ihm die Augen ausstechen, die Ohren abschneiden, Füße oder Fäuste abhauen, und so schickte er ihn fort, den übrigen zum Beispiel.

Seit jener Niederlage der französischen Herren, trachteten Franz Hartmann und die Hauptleute von Gent, bei Tage und Nacht, den Feinden Abbruch zu thun, und machten denen von Oudenarde, Brügge, Dame, Sluys, Dendermonde, Aerdeburg, die der Stadt nahe waren, genug zu schaffen, daß sie ihre Städte wahrten; denn auf Ersteigen von Städten, Hinterhalt und listige Anschläge, verstanden sich die Gesellen.

An einem Tage im Mai, verließ Franz Hart-

mann die Stadt mit siebentausend Kriegsknechten, in der Absicht, Aerdeburg zu überrumpeln, die Ritter und Knappen daselbst gefangen zu nehmen; vorzüglich abgesehen war es auf den Obervoigt, Herrn Johann von Jumont, der den Gentern allzu gehässig war.

An einem Mittewochen in der Frühe, langten sie bei Aerdeburg an, da in der Stadt, im Vertrauen auf die Wacht, ruhig in ihren Betten, der Vicomte von Meaux, Herr Johann von Jumont, Herr Rifflart von Flandern und die übrigen Ritter schliefen. So eben war die Nachtwache abgezogen und die Tageswache sollte aufziehen; da erschienen die Genter, ihre Leitern über den Hals gehangen, ließen sich hinab in die Gräben, drangen hindurch vor die Mauern, richteten ihre Leitern daran auf, und begannen hinanzusteigen und zu klettern.

Zufällig waren um diese Stunde der Herr von St. Aubin, ein pikardischer Knappe, Enguerrand Zendequin und Gossiaux von St. Martin, schwarze Lanzen, noch beiwege, die zur Nachtwache gehört hatten, und noch nicht abgezogen waren, und längs der Mauer hin, in ihre Quartiere gingen. Da sah Gossiaux empor, und erblickte die Genter an den Mauerkränzen, auf Leitern, und Einen, welcher so eben das Bein hinüber schwingen wollte, um in die Stadt zu steigen. Die drei Lanzen erschraken,

jedoch nicht so sehr, daß sie sich nicht im Herzen gefasst und überlegt hätten, wie die Stadt ohne Rettung verloren wäre, so sie flöhen; denn es war eben die Zeit, zwischen Abzug und Aufzug der Wacht. „Auf! auf!“ rief Enguerrand von Zendequin: „vertheidigen wir uns und unsre Stadt, sonst ist sie verloren.“ Da begaben sie sich an die Stelle, wo die Genter ihre Leitern angelegt hatten, Gossiaux nahm seine Lanze und traf den, welcher im Übersteigen begriffen war, so hart, daß er rücklings in den Graben stürzte.

Indem zog die Wacht auf und sahe vom Thurm, in den Gräben und jenseits eine große Schaar von Gentern, stieß in's Horn und schrie: „Verrath! Verrath!“ Die Stadt gerieth in Allarm; die Ritter hörten das Geschrei und den Tumult, und wie die Genter sie überfallen wollten. Erstaunt sprangen sie auf, rüsteten sich in Eil; und noch ließen jene nicht ab von ihrem Vorhaben, und trachteten sehr, in die Stadt einzudringen. Aber die schwarzen Lanzen hielten sich wacker, vertheidigten sich und ihre Stadt, bei einer halben Stunde, wider sie Alle. Da kamen die Herren, der Vicomte von Meaux, sein Banner vorauf, Herr Johann von Jumont, sein Fähnlein vorauf, Herr Rifflart von Flandern, sahen die schwarzen Lanzen tapfer fechten und das Eindringen wehren, schrien ihr Geschrei, und als Franz

Hartmann dies hörte, spürte er, sein Anschlag sey mißglückt, zog seine Leute aus den Gräben, zog sich gemach zurück in die vier Zünfte. Nachdem hielten die von der Besatzung sich strenger auf der Hut, und erwiesen den schwarzen Lanzen hohe Ehre; auch wär' ohne sie wahrlich Aerdeburg und aller Leben verloren gewesen.

An einem Sonnabende, im Julius 1385, (16ten) an eben dem Tage, als der König von Frankreich zu Amiens, zum ersten Mal mit Isabeau von Baiern, seiner künftigen Gemahlin, zusammengekommen war, verließ Franz Hartmann wiederum Gent, mit einem neuen Anschlage wider Brügge. Die Nacht hindurch zog er sich um die Mauern dieser Stadt hin, trachtete sie zu ersteigen; doch es wollte nicht gelingen und er zog fürder vor Dame und traf hier Einige von seinen Kundschaftern, deren er aller Orten hielt, und sie sagten ihm: „Herr, bei Dame gelingts! Ihr kommt zur gelegenen Zeit; Herr Roger von Guistelles ist nicht drinnen, es sind nur die Damen dort.“ Sie hatten ihn wahr berichtet; denn Herr Roger, welcher die von Dame stark genug hielt, ihre Stadt, ohne ihn, zu vertheidigen, war nach Brügge geritten.

Als Franz Hartmann dies vernahm, theilte er seine Leute in zween Häuflein, nahm die geringere Halbscheid zu sich, sagte zu den Übrigen: „Ihr

geht an jenes Thor, frank und frei; sobald Ihr das Horn hört, macht Euch an die Schranken, schlagt Alles ein und auf; wir brechen zum jenseitigen Thore herein, Ihr habt hier nichts mit Leitern zu schaffen; die Stadt ist unser, ohne Fehl!"

Nun ging er vorauf mit seiner geringeren Halbscheid; die Vordersten drangen auf Leitern, ungehindert durch Schlamm und Gräben, in die Stadt; ungehindert, immer das Horn blasend, an die Thore; denn noch lag in der Stadt Alles im tiefsten Schlaf. Die Genter schlugen von Innen die Barren und Riegel der Thore ein; die Auswärtigen rissen die Schranken nieder, und so waren sie schnell Herren von Dame.

Unterweilen wurden die Leute rege; allein es war zu spät; in den Häusern nahmen die Genter sie gefangen; was Wehr trug, wurde ohne Erbarmen niedergemacht, so ward die Stadt erobert; darin viel Gut, besonders Malvasier in den Kellern gefunden; auch Gut, welches von Brügge dorthin geflüchtet worden, ob Besorgniß, wegen eines Aufstandes der kleinen Zünfte.

„Ich habe den Gentern ehrlich Wort gehalten, die Stadt kommt uns zu Statten, wider die von Brügge, Aerdeburg und Sluys!" rief Franz Hartmann voll Freude, als er Dame erobert sah. Er ließ einen Bann ausrufen, daß Niemand den ade-

lichen Frauen ein Leid zufüge, welche in derselben gefangen wären. Es waren ihrer sieben, sämmtlich Frauen von Rittern, gekommen, die Frau von Guistelles zu besuchen, die sich schwanger und ihrer Entbindung nahe befand. Dame wurde geplündert, alle diejenigen erschlagen, die es nicht mit den Gentern halten wollten. Hierauf trug Franz Sorge, die Befestigungen wieder herzustellen; und bald kamen, unter flatternden Bannern, die von Brügge dahergezogen, plänkelten, stürmten; jedoch vergeblich, sie mussten unverrichteter Sache wieder abziehn, und zu Gent herrschte Freude, pries man Franz als einen tapfern Mann.

Am folgenden Dienstage kam die Kunde von der Überrumpelung von Dame, nach Amiens, an den neuvermählten König von Frankreich und dessen Rath, und es ward beschlossen, alles übrige solle beseitigt bleiben, bis der König einen Zug nach Flandern gethan, die Stadt wieder erobert und das Land der vier Zünfte würde verwüstet haben, daß daselbst kein Stein mehr auf dem andern zu finden sey.

Hierauf wurden Boten durch ganz Frankreich gesandt, welche jeden Kriegsmann, binnen den letzten Tag des Julius, nach der Picardie beschieden, zum Zuge wider die Genter. Am fünf und zwanzigsten Tage dieses Monats verließ der König, sammt dem Connetabel und mehrern Herren Amiens, kam

nach Arras, verweilte hier über Nacht, gelangte des folgenden Tages nach Lens, und es strömte ihm Kriegsvolk allseitig her zu, das sich ihm anschloß, und so zog er auf Ypern, und am ersten Tage des Augusts vor Dame, wo er sich lagerte, hart an den Mauern der Stadt unterm Pfeilschuß.

Drei Tage nach ihm, traf Herr Wilhelm von Hennegau ein; dann kamen auch die von Brügge, Ypern, aus allen Städten der Freiung, bis bei hunderttausend Mann beisammen waren, und nun wurde die Stadt umzingelt. Des Königs Quartier war zwischen derselben und Gent; Obersten der Flammänder waren der Herr von St. Py und der Herr von Guistelles; sie hatten ihre Quartiere mitten unter denselben, aus Fürsorge wegen Streit.

Täglich, oder einen Tag um den Andern wurde Sturm gelaufen. Bei einem Sturm, den der König und die sämmtlichen Herren beiwohnten, schlug jener Herrn Wilhelm von Hennegau zum Ritter und er rollte an dem Tage sein Banner auf, doch hatten die Franzosen des Tages mehr Verlust, als Gewinn; denn bei Franz Hartmann in der Stadt lagen englische Schützen, welche die Stürmenden sehr belästigten; außerdem hatte er viel Geschütz bei sich, die Stadt war wohl damit versehn gewesen, und er hatte viel von Gent kommen lassen, als er merkte, daß er eine Belagerung zu gewärtigen habe.

In dieser Zeit wurde zu Sluys ein Anschlag entdeckt, den einige der angesehensten Bürger mit den Gentern geschmiedet. Sie wollten in derselben Nacht diesen ihre Stadt ausliefern, die Flotte des Königs von Frankreich, welche ihn zu einem Zuge nach England hatte führen sollen, ehe des flanderischen Zuges Meldung geschah, und reich an allen Vorräthen dort im Hafen lag, in Brand stecken; den Hauptmann und die Besatzung in ihren Betten überfallen und ermorden; endlich die Deiche des Meeres durchstechen, und das ganze Lager vor Dame unter Wasser setzen. Ein rechtlicher Bürger aus der Stadt, hörte von diesen Anschlägen in einem Hause reden, erfuhr auch die Namen der meisten Theilhabenden, und ging nun zum Hauptmanne, eröffnete demselben seine Entdeckung.

Da nahm jener seine Leute, es mochten sechzig Lanzen seyn, ging mit ihnen von Haus zu Haus, verhaftete die Angegebenen, und ließ sie in verschiedene Kerker setzen. Dann ritt er nach Dame, trat in das Zelt des Königs, wo er den Herzog von Burgund traf, meldete den Verrath und die Gefahr, worin das Heer geschwebt, größtentheils zu ertrinken, und erhielt den Bescheid, heimzureiten und die Verhafteten hinrichten zu lassen, den übrigen Bürgern zum Beispiel.

Franz Hartmann hoffte Dame zu halten, bis

ihm Beistand zum Entsatz von den Engländern käme, welche die Genter darum angegangen waren, und würde ihn erhalten haben, ohne die Besorgniß des Königs und seiner Räthe, wegen eines Überfalls von den Schotten. An die Mauern der Stadt war schwer zu gelangen, weil die Gräben mit Schlamm und Unrath angefüllt waren. Bei schlimmen Wetter hätte das Heer vor derselben viel leiden und wohl gar das Feld räumen müssen; so regnete es aber nicht ein einziges Mal während der vier Wochen, daß die Belagerung dauerte, auch waren die Lebensmittel reichlich vorhanden; nichts desto weniger hatte die Ausdünstung des Viehes, welches täglich geschlachtet wurde und der eingegangenen Pferde, die Luft so verpestet, daß viele Ritter krank und mißmuthig wurden, und der König sich nach Marle begab, wiewohl sein Zelt auf dem Felde aufgeschlagen blieb.

Aber als die Belagerung vier Wochen gedauert, Franz spürte, der erwartete Entsatz bliebe aus, und das Geschoß ihm zu schwinden begann, wurde er kleinmüthig und sagte zu seinen Vertrauten: „wir Genter wollen von hinnen ziehn; meldet es heimlich Einer dem Andern, daß es die Leute von der Stadt nicht erfahren; sonst möchten diese, sich und ihre Weiber und Kinder zu bewahren, einen Handel schließen auf unsre Unkosten; uns fest halten, ihre Sicherheit

zu erkaufen, und wir wären Alle des Todes. Darum lasst uns beisammen bleiben, Männer und Frauen in den Münster einschließen, und ihnen sagen, wir thäten es zu ihrem Besten, weil wir morgen einen Hauptsturm erwarteten. Der Nachtwacht sagen wir: wir zögen aus, die Kriegsleute draußen ein Wenig aus dem Schlaf zu wecken; sind wir in's Freie, so reiten wir im gestreckten Gallop nach Gent."

Das wurde ausgeführt. Am Abend packten die Genter ihre beste Haabe auf, hießen Frauen, Kinder und allerhand geringes Volk in den Münster gehen; auch die adlichen Frauen, welche sie in der Stadt gefangen genommen, trösteten sie: wir erwarten morgen einen Hauptsturm und wollen Euch in Sicherheit wissen. Dann zogen sie sich von den Mauern, daß Niemand auf denselben blieb, als Leute von der Stadt, hielten sich beisammen und machten die Runde beim Einbruch der Nacht, und Franz Hartmann sagte jenen: „um Mitternacht haltet Euch auf Eurer Hut, und weicht nicht von den Mauern, was da geschehen möge; morgen giebts einen Hauptsturm, und ich will zur Nacht einen Ausfall thun."

Jedermann glaubte seinen Worten, und als er nun Alles also fürgesehen, ließ er das Thor aufthun und zog aus mit seinen Leuten.

Noch waren sie keine halbe Meile geritten, da

graute der Tag, und nun sahen die aus der Stadt wohl, daß sie abgezogen wären. Die Ersten traten in Unterhandlung mit den Franzosen und gaben vor, sie hätten in der Nacht Franz Hartmann erschlagen; aber unterdessen verbreitete sich in der Stadt die Kunde, daß die Genter fort wären und das Thor offen sey, und nun flüchteten sich die Bürger und machten sich davon, Einer über den Andern.

Dies wurde im Lager ruchtbar, die Bretagner und Burgunder, wer Beute gewinnen wollte, flugs zu Roß und hinterdrein; und sie verfolgten bis zween Meilen vor Gent die Flüchtigen; tödteten mehrere, machten über fünfhundert zu Gefangenen; doch meistens von den geflohenen Leuten aus Dame. Der übrige Theil des Heeres stürmte indessen die unvertheidigte Stadt; von allen Seiten, durch die Gräben mit großer Noth, auf Leitern über die Mauern, stiegen sie herein, und fanden nichts, als Weiber, Kinder, arme Leute, und sehr viel Wein. Da steckten sie aus Verdruß die Stadt in Brand, und wie leid dies dem Könige von Frankreich war und dem Herzoge von Burgund, sie vermochten nichts dawider; mit großer Noth, doch unversehrt, wurden die adelichen Frauen gerettet.

Als Dame wieder gewonnen war, zog der König von Frankreich nach einer Stadt, zween Meilen von Gent, und nahm alldort Quartier,

während seine Kriegsleute das Land der vier Zünfte durchzogen und verheerten, Münster und Festen, alle Häuser zerstörten und in Brand steckten, Weiber und Kinder tödteten, welche nicht in die Wälder entflohen; und nachdem dies geschehen war, sollte die Belagerung des Schlosses Gavre, dann der Stadt Gent beginnen.

Aber da traf der Bischof von Vasarhali ein in dem Lager, von der verwitweten Königin von Ungarn gesandt, den Bruder des Königs, den Grafen Ludwig von Valois, zu ihrer Tochter, der ihm angetrauten Gemahlin abzuholen, der Erbin des ungrischen Thrones. Nun musste der König von Frankreich darauf denken, zu dieser Brautfahrt seinen Bruder auszurüsten; erachtete, für dies Mal sey genug in Flandern geschehn, entließ am zwölften Tage des Septembers sein sämmtliches Kriegsvolk und kehrte zurück nach Paris.

Die reichen Bürger in Gent waren des Krieges überdrüßig, bei welchem sie des Ihren nicht Herren seyn konnten, sondern ein paar Söldlingsmäkler darüber verfügen lassen mussten; und die verständigen sahen wohl, daß sie mit der Zeit doch nicht bestehen könnten, sondern endlich zu Grunde gehen müssten; und alle verwunderten sich, wie sie dabei so lange in Eintracht beharrten? ohne daß einer merkte, die Eintracht käme ihnen mehr durch Furcht

und Gewalt, denn von Liebe; denn Peter Dubois beharrte bei seinem argen Wesen, und Niemand durfte ihm von Frieden oder Vertrag sagen. Erfuhr er, daß irgend ein redlicher Mann dergleichen aufgebracht habe, half diesem keine Redlichkeit wider den Tod, daß er nicht alsbald erschlagen, oder sonst ermordet ward. Nun hatte der Krieg der Stadt wider den Grafen von Flandern und den Herzog von Burgund gedauert; aller Seehandel stockte; alle Küsten, vom Aufgang bis Niedergang, auch die Nordküste, spürten die Rückwirkung; denn aus siebzehn Königreichen strömten Waare und Gut nach den Stapelplätzen zu Sluys, Dame und Brügge.

Nachdem nun Franz Hartmann aus Dame verjagt, und das Land der vier Zünfte verheert worden war, fürchteten die von Gent besonders den nächsten Feldzug der Franzosen; nur Peter Dubois und seines Gelichters fragten nichts darnach, sondern sagten: sie würden den König gern vor ihrer Stadt sehen, sie hätten so gutes Bündniß mit den Engländern, daß diese ihnen wohl beispringen würden.

Es lebten aber damals zu Gent zween tüchtige Männer vom Mittelstande, nicht die Ersten, auch nicht die Letzten bei der Stadt, anständigen Wandels, beredten Gesprächs, denen besonders der Zwiespalt im Lande mißbehagte, und die Fehde von jener, wider ihren rechtmäßigen Herrn; aber sie durften

es ebenfalls nicht äußern, der vielen abschreckenden Beispiele wegen. Einer von beiden, Roger von Cremin, war Schiffer; der andre, Jakob von Aerdeburg, Schlächter, der angesehenste bei der Schlächterzunft.

Als sie nun einst miteinander über diese Dinge redeten, sagte Roger zu Jakob: „wer Mittel machen könnte, unsre Vaterstadt mit dem Herzoge von Burgund, unserm angestammten Herrn, zu versöhnen, thäte ein liebes Werk, und die, so es vermöchten, hätten deß Gnade bei Gott und Dank bei der Welt." „Es ist wahr Roger," antwortete jener, „aber es ist eine harte Sache. Mit Peter Dubois ist nicht zu scherzen; somit wagt keiner Hand anzulegen." „Da wird das Ding also wohl beim Alten bleiben, und ein Mal muß es doch ein Ende nehmen," sprach Roger. „Zeigt mir nur Mittel und Wege, ich hörte gern, wie?" versetzte Jakob, und Roger sagte: „Ihr seyd von der Schlächterei einer der Achtbarsten und Angesehensten. Ihr könntet in der Stille mit Euren Leuten reden, Euren besten Freunden Euer Gemüth offenbaren, und lauten sie darauf, so seht Ihr weiter. Ich gehöre zu den Schiffern; unsre Leute haben mich gern; ich kenne ihren Sinn, und daß sie des Krieges verdreußt; denn es ist ihr Schaden dabei. Ich stelle einigen dasselbe vor, diese werden die übrigen mit guter Art herbeikriegen; sind wir der beiden Zünfte versichert, die ansehnlich

sind und befreundet, werden die andern Bürger, so auch nach Frieden verlangen, sich herbeilassen."

Wie sie es verabredet hatten, führten sie es aus. Jedweder sprach mit den Seinen fürsichtig und insgeheim, und Jakob von Aerdeburg fand die von der Schlächterzunft seiner Absicht geneigt; so wie es Roger glückte, ihr die Schiffer durch seine kunstvolle Überredung geneigt zu machen.

Hierauf traten beide Männer wieder zusammen und sagten: jetzt bedarf es eines verständigen Mannes zum Mittler, der unsre Sache dem Herrn von Flandern vorträgt. Zufällig geriethen sie an Herrn Johann von Elle *), einen Ritter von der Stadt, eröffneten diesem ihr Geheimniß im Vertrauen und sagten: „Herr Johann, wir haben bei unsern Zünften dazu gethan, und es dahin gebracht, daß sie zum Frieden geneigt sind, insofern der Herr von Burgund uns alles vergeben, und unsre Freiheiten und Gerechtsame bestätigen wolle, über die wir Brief und Siegel haben."

Der Ritter entgegnete, er unterziehe sich gern dem Geschäft, dies dem Herzoge vorzutragen; verließ Gent, kam nach Frankreich zum Herzoge, und fand diesen der Eröffnung ziemlich geneigt.

Er wünschte, daß der König von Frankreich

*) Vielleicht Helenne?

im nächsten Jahr die Engländer in ihrem eignen Lande angreifen sollte, deren ganze Macht, der Admiral von Frankreich, welcher einen Zug mit den Schotten daselbst wider sie gethan, auf nicht mehr, denn sechzigtausend Mann schätzte. Geschah dies, so konnte kein Zug nach Flandern Statt finden; zudem waren Flammänder und Engländer, jedes stärker, durch das enge Bündniß, welches zwischen ihnen bestand. Auch der Connetabel, der Herr von la Trimouille, Herr Johann von Vienne, der Herr von Coucy, riethen zum Frieden; also antwortete der Herzog dem Ritter: „kehrt zurück nach Gent, zu denen, die Euch gesandt haben; ich werde gut heißen, was Ihr mit ihnen vertragt." Dann fragte er, ob Franz Hartmann dem Friedensgespräch beigewohnt? Der Ritter verneinte es; jener sey Hauptmann zu Gavre, und er wisse nicht, ob es Denen, von welchen er beauftragt sey, angenehm wäre, wenn er Kunde von der Sache erhielte. „Sagt ihnen," antwortete der Herzog, „sie sollten sich ihm getrost entdecken, er würde ihnen nicht entgegen seyn. Ich merke und vernehme, daß ihn sehr verlangt, mit mir in Frieden zu leben."

Da kehrte der Ritter heim nach Gent, überbrachte die gute Botschaft, und ging hierauf nach Gavre, mit Franz Hartmann wegen der Sache zu reden. Dieser schwieg ein Weilchen, und sann und

versetzte alsdann mit Freuden: „sofern der Herzog von Burgund der Stadt Gent Alles vergeben will, sie bei ihren Freiheiten und Gerechtsamen erhalten; begehre ich keines Krieges fortan, sondern je eher, je lieber Frieden zu erhalten.

Nun verließ der Ritter ihn und die Feste, und kam wieder nach Frankreich zum Herzoge, der ihm zwei Briefe gab, gleiches Inhaltes, unter seinem Siegel, den einen offen, verschlossen den andern, worin den Gentern Friede und Vergebung zugesichert ward. Nachdem er diese Briefe in Empfang genommen, kehrte er zurück nach Gent, zu Roger und Jakob, fürs Erste noch ohne dieselben; er vermaß sich nur, sie beizubringen, und jene verabredeten mit ihm, er solle Donnerstags in der Frühe um neun Uhr zur Stadt kommen, die Briefe mit sich bringen und sich einfinden auf dem Speismarkt. „Um diese Stunde sind wir Meister der Stadt, oder wir sind des Todes," sagten sie.

Der Ritter verhieß zu thun, wie sie riethen, und verließ die Stadt; sie aber trachteten ihr angefangenes Werk zu gutem Ende zu leiten. Sie gingen her und hin, redeten mit ihren Vertrautesten, mit den Zunftmeistern, mit ihren Freunden und es gelang ihnen, eine große Anzahl Volkes auf ihre Seite zu bringen. Donnerstags, früh um acht Uhr, verabredeten sie, wollten sie aufbrechen, mit dem Banner

von Flandern, mit dem Rufe: „Flandern! zum Löwen! Der Herr des Landes gewährt der guten Stadt Gent Frieden, und unbedingte Verzeihung Allen, die sich wider ihn vergangen haben!"

So geheim konnten sie gleichwohl ihr Vorhaben nicht treiben, daß Peter Dubois nicht Kunde davon erhalten hätte; und er kam zum Herrn von le Boursier, eröffnete ihm den Anschlag und fragte: „Was sollen wir thun? Kein Mensch in der Stadt wird mehr dem Könige von England gehorchen, wenn wir dem nicht zuvorkommen und sie aus unsrer Gerichtsbarkeit vertreiben." „Ja, was ist zu thun?" fragte der Herr von le Boursier. „Lasst alle Eure Leute bewaffnen, und morgen früh ziehen wir auf's Rathhaus, das Banner des Königs von England in unsrer Mitte, und rufen, indem wir durch die Stadt dringen: Flandern! zum Löwen! der König von England ist gelandet; er ist Oberherr der Stadt Gent! Wenn wir dann auf den Markt kommen, werden sich diejenigen zu uns schlagen, welche für uns sind, und wir erschlagen die Rebellen." „Ich bin's zufrieden," versetzte der Herr von le Boursier, „Euer Rath ist gut."

Der Himmel aber wachte für Roger und Jakob, daß sie Kunde von diesem ganzen Anschlag erhielten. Ohne sich zu entsetzen, sandten sie noch am Abend in die Häuser umher, zu ihren Freunden, zu den

Zunftmeistern und ließen ihnen sagen: „wir wollten um acht Uhr auf dem Speismarkt eintreffen; wir müssen schon um sieben Uhr dort seyn.

Am Donnerstag, in der Frühe, ging der Herr von le Boursier mit seinen Leuten, es mochten ihrer sechzig seyn, nach einem Hause, das sie zum Sammelplatz bestimmt; eben dahin kam auch Peter Dubois, und sie waffneten sich und machten sich bereit.

Roger und Jakob aber versammelten sich auf ihrem Sammelplatze und der größte Theil der Zunftmeister war mit ihnen, darauf nahmen sie des Grafen Banner, zogen durch die Stadt, riefen ihr verabredetes Geschrei, und das Volk, welches diesen Ruf vernahm, seine Zunftmeister, das Banner von Flandern erblickte, gesellte sich zu ihrer Schaar, folgte ihnen begierig, und so kamen sie um sieben Uhr auf dem Speismarkt an, machten Halt, richteten des Grafen Banner auf, und immer mehr Volk strömte hinzu.

Da wurde dem Herrn von le Boursier und Peter Dubois gemeldet, was sie gethan, und wie sie den Speismarkt besetzt hätten, und sie brachen ihrerseits auf, mit den Bannern von England, riefen ihr verabredetes Geschrei, zogen durch die Stadt auf den Speismarkt, stellten sich auf, den Andern gegenüber, und erwarteten, wer sich zu ihnen schlüge; doch nur Wenige von den Herbeiströmenden, gesellten

sich zu ihnen; sie zogen sich unter des Grafen Banner, daß Roger und Jakob achtzig vom Hundert auf ihrer Seite hatten, bis der ganze Speismarkt mit Kriegsleuten überfüllt war, welche still standen und sich einander mit den Augen maßen.

Als Peter Dubois alle Zunftmeister und den größten Theil des Volkes auf die Gegenseite treten sah, sich verlassen von denen, welche ihm zu folgen pflegten, bangte er, ob seines Lebens, machte sich still aus dem Gedränge und verbarg sich.

Aber Roger von Cremin und Jakob von Aerdeburg überschauten den Erfolg ihres Unternehmens, wie fast das sämmtliche Kriegsvolk von Gent sich unter ihre Fahnen zog, und waren freudig und getrosten Muthes.

Da trennten sie sich mit einer großen Schaar der Ihren von den Übrigen, und traten, das Banner von Flandern vor sie her, auf den Herrn von le Boursier und die Engländer zu, denen dabei nicht wohl zu Muthe ward. In einiger Entfernung von jenem, blieb Roger stehn, und fragte ihn: „wo habt Ihr Peter Dubois? was gedenkt Ihr zu thun? wir wollen wissen, seyd Ihr Freunde oder Feinde?"

Der Ritter antwortete: er glaube, Peter Dubois sey zugegen. Als er aber umherschaute, und ihn nicht mehr erblickte, sprach er: „ich weiß nicht, wo Peter Dubois hingekommen ist? Ich meinte, er sey

hier. Ich halte zu dem Könige von England, meinem rechtmäßigen Oberherrn, der mich hieher sandte, auf Euer Verlangen, deß, bitte ich, wollet eingedenk seyn."

„Das ist andem!" versetzten sie. „Hätte die gute Stadt Gent Euch nicht hergefordert, Ihr wäret des Todes. So soll, zu Ehren des Königs von England, welcher Euch hersandte, auf unser Begehren, weder Euch, noch den Euren, ein Schaden geschehen. Wir wollen Euch beschirmen, und in guter Hut geleiten lassen nach Calais. Zieht in Frieden mit den Euren; wir halten zum Herzog von Burgund und wollen fortan keinen Krieg."

Der Ritter hatte wohlgemuth diese Rede vernommen: „wenn dem nicht anders seyn kann, in Gottes Namen, wackre Herren und lieben Freunde," antwortete er, „und großen Dank für Euer Anerbieten."

Hierauf zog er ab in Frieden mit seinen Engländern. Die Genter in seinem Gefolge zerstreuten sich unter die übrigen, jeder unter den Schirm seines Banners; und bald ritt der Herr von Elle ein in die Stadt, mit den Briefen, und kam auf den Speismarkt, wo man sie eröffnete und dem Volke vorlas, das sie voll Freude anhörte.

Nach diesem berief man Franz Hartmann von Gavre, er trat dem Vertrag in allen Punkten bei,

und ein Waffenstillstand kam unter seiner Vermittelung zu Stande, bis zum ersten Tage des Jänners im folgenden Jahre; inzwischen aber wurde eine Unterredung wegen des Friedens zu Tournay anberaumt.

Zunächst erkor man von Seiten der guten Stadt Gent zu derselben, Franz Hartmann, als einen billigen, den Herren wohlbekannten Mann; mit ihm waren Roger von Cremin und Jakob von Aerdeburg, und sie trafen, mit funfzig Pferden, in der Oktave des Andreasfestes, zu Tournay ein, nahmen Quartier beisammen in der Brictiusgasse, beim Lachs; und am fünften Tage des Decembers hielten auch der Herzog und die Dame von Burgund, die Dame von Nevers, ihre Tochter, zu Tournay ihren Einzug durch das Rysselerthor. Die Genter waren ihnen entgegengezogen vor die Stadt und erwarteten sie auf dem Felde, und verneigten sich vor dem Herrn und der Dame auf ihren Rossen, baarhaupt, ohne abzusitzen. Der Herzog zog schnell vorbei, der Herzogin von Brabant entgegen, welche durch das Malinerthor eintreffen sollte.

Hierauf nahm das Friedensgespräch seinen Anfang. Der Herzog von Burgund vergab, auf Fürbitte der Damen von Burgund, von Brabant und von Nevers, der Stadt Gent alle verübten Unbilde, und die Genter gelobten für die Zukunft Treue und Gehorsam.

Den Verbannten aus Gent, Brügge, der Freiung und den übrigen flanderischen Städten, wurden ihre alten Wohnsitze freigestellt.

Den Flüchtigen oder Verbannten in Brabant, Hennegau, Holland, Seeland, Cambresis oder dem Bisthume Lüttich, waren zween Monat, nachdem der Friede ausgerufen worden; denen in England, Friesland, Deutschland, jenseits der Nord- und Ostsee vier bis zu ihrer Rückkehr gestattet; denen zu Rom, Spanien, jenseit des westlichen Meeres, ein Jahr.

Bei ihrer Rückkehr mussten die, so es mit Gent gehalten, in dieser Stadt einen Eid in die Hände der Beamten des Herzogs leisten, wodurch sie gelobten, die öffentliche Sicherheit der Städte hinfort weder mittelbar, noch unmittelbar zu verletzen. Dagegen war allen übrigen Unterthanen verboten, die Genter oder ihre Helfershelfer, wegen des Vorgefallenen, zu beschimpfen oder ihnen Vorwürfe deswegen zu machen, unter festgesetzten Strafen für die Übertreter dieses Verbotes, als Friedensbrüchige.

Den Zurückgekehrten sollten, binnen festzusetzender Frist, nachdem sie Treue gelobt, ihre Lehne, Häuser, Erbeigenthum und Einkünfte wieder zugestellt werden, welcherlei Vergehen sie auch belasten mochten. Alles bewegliche Gut blieb den gegenwärtigen Besitzern; was Niet- und Nagelfest war, durften sie aus den Gebäuden nicht fortschaffen.

Die Gefangenen wurden wechselseitig, gegen Lösegeld und Vergütigung der Unkosten, freigegeben. Diejenigen, deren Blutsverwandte Festen wider den Herzog von Burgund inne hatten, jedoch nicht vor deren Übergabe.

Sämmtliche Briefe der Freiheiten und Privilegien von Cortryck, Oudenarde, Gramont, Mellen, Dendermonde, Rupelmonde, Alost, Donze, Atharcle, Breulieux, deren Ländereien, oder den zu diesen Städten gehörigen Kastellanschaften, sollten dem herzoglichen Rathe vorgelegt werden, welcher sie durchgehen, wegen der zufällig, oder sonst abhanden gekommenen, sorgfältige Nachforschung veranstalten würde; worauf der Herzog von Burgund sich vorbehielt, darüber nach Billigkeit zu verfügen.

Der Waare sollte freier Zug durch Flandern, gegen Erlegung der herkömmlichen Abgaben, gestattet seyn.

Die Flammänder entsagten allen Bündnissen mit fremden Mächten, den geschlossenen sowohl, als für die Zukunft.

Sämmtliche flandrische Unterthanen in fremden Ländern, sollten von ihrem Oberherrn daselbst geschirmt und vertreten werden.

Nachdem dieser Friedensvertrag zu Tournay am achtzehnten Tage des Decembers 1385 zu Stande gekommen war, beurlaubten Franz Hartmann und

seine Gefährten sich demüthiglich bei dem Herzoge und der Dame von Burgund; auch mit vielem Dank für ihre Verwendung bei der Dame von Brabant, welche sie ermahnte, dem geschlossenen Frieden getreu nachzukommen, und kehrten in ihre Stadt zurück.

Hier hatten Peter Dubois und der Herr von le Boursier inzwischen gelebt, ohne daß sich Jemand um sie bekümmert. Als jener nun sah, wie der Friede geschlossen sey, die Stadt voll Freude darob sah, und Niemand, der fürder an Empörung dachte oder Krieg, kein Unheil mehr dazwischen treten könne, war er bestürzt, und überlegte bei sich selbst, ob er, im Vertraun auf den Friedensbrief, in Gent bleiben könne, oder mit dem Herrn von le Boursier zöge, der sich anschickte, nach England zurückzukehren?

Alles wohl erwogen, meinte er, nicht dem Frieden trauen zu dürfen.

Franz Hartmann ermuthigte ihn und sagte: „Alles ist vergeben! wir haben deß Brief und Siegel vom Herzoge von Burgund.“ „Franz,“ erwiderte er: „die wahre Vergebung enthalten nicht Siegel, noch Brief. Der Haß ruht im Gemüth. Ich bin hier in Gent ein Mann von niedriger Herkunft, von geringer Sippschaft, und habe redlich das Meine für die Freiheiten und Gerechtsame der Stadt gethan und gelitten; aber glaubt Ihr, daß binnen zween oder drei Jahren das Volk deß noch gedenken wird? In der Stadt Gent giebt es große Sippschaften; Giselbert Mathieu und seine Brüder kehren zurück, die meinem Meister Johann Löwe feind waren, und mir nicht hold seyn werden, so wenig, als die Verwandten von Simon Prechte und Giselbert Grute, die durch mich umkamen. Und Ihr, wollt Ihr bei den treulosen Verräthern bleiben, die dem Könige von England ihr Wort gebrochen haben? Noch ist

es Zeit, kommt mit nach England. Was meint Ihr?"

„Ich gehe nicht nach England," versetzte Franz, „ich bleibe zu Gent."

„Meint Ihr, daß sie Euch in Frieden lassen werden?" sagte Peter. „Denkt an Jakob Hartfeld, der den Gentern so viel Gutes erwiesen, ihnen in aller Noth beistand, und sie wohl berieth; wie haben sie ihn erschlagen? Eines Töpfers Wort brachte ihn um's Leben, und die angesehenen Männer übergingen es, und waren, so schien es, ganz zufrieden mit seinem Tode. Wisst, Franz, so wird es Euch ergehn, so würde es mir ergehn, wenn ich bliebe, aber ich bleibe nicht. Lebt wohl!"

„Ich bleibe!" rief Franz. „Der Herr von Burgund hat Alles vergeben, er will mich als Knappen zu sich nehmen, wenn ich bei ihm bleiben will, und auch der Herr von la Trimouille, und alle Ritter seines Hauses erweisen mir Liebe."

„In Gottes Namen!" sagte Peter. „Ich rede nicht von dem Herzoge und seinen Rittern. Sie werden den Frieden schon halten. Ich rede von den Gentern. Ihr habt Manchem nicht lauter Angenehmes erwiesen. Gedenkt des Herrn von Harsele, und dieses und jenes noch. Der alte Groll, wisst, wird über Euer Haupt kommen, bleibt Ihr noch lange in der Stadt. Eher, folgt meinem Rathe, ging ich zum Herzog von Burgund."

„Das will ich überlegen," versetzte Franz; „doch nach England mag ich nicht."

Peter Dubois erließ eine Vorstellung an die Schöffen, Zunftmeister und Rathsherren, und bat sie, statt alles Lohnes für seine geleisteten Dienste, um freies Geleit nach Calais. Es wurde ihm gern verwilligt; Roger von Cremin und Jakob von Aerdeburg sahen lieber, daß er ging, als daß er

bliebe, und er rüstete sich zur Abreise, und verließ Gent mit dem Herrn von le Boursier, und nahm das Seine mit sich, Gold und Silber und treffliche Kleinodien. Der König von England, der Herzog von Lancaster und seine Oheime wussten ihm Dank, daß er zu ihnen gekommen war. Der König wies ihm hundert Mark jährlich auf den Zoll von der Wolle zu London an. Also blieb er in England; die gute Stadt Gent bei Frieden; Roger von Cremin war Zunftmeister der Schiffer, ein einträgliches Amt, wenn der Handel geht; Jakob von Aerdeburg Meister der kleinen Zünfte.

Bald nach dem Frieden wurde in den guten Städten von Flandern ein Verbot des Herzogs von Burgund ausgerufen, daß Niemand Waffen oder Schwert tragen oder sich nachtragen lassen sollte. Franz Hartmann, der vordem einer der Ersten zu Gent war, ließ sich allzeit von dreißig oder vierzig Dienern geleiten, wenn er durch die Gassen ging; diejenigen waren voll Freuden, die er mit einem Auftrage beehren wollte, er hatte sich an dergleichen Weise gewöhnt, zwar begehrte er nicht beim alten Ansehn zu verharren; soviel meinte er aber voraus zu haben, daß drei bis vier bewaffnete Diener ihn geleiteten, wohin er ginge, und ihm Schwerter und Waffenstücke nachtrügen; und als das Verbot ausgerufen wurde, achtete er, es ginge ihn nicht an.

Acht Tage darauf, als er mit seinen Dienern ging, trat ihm der Voigt des Herrn in den Weg und sagte: „Franz, Ihr gebt den Beamten des Herzogs von Burgund ein Ärgerniß. Warum geht Ihr bewaffnet in der Stadt und auch Eure Diener tragen Wehr zur Vertheidigung und Angriff, wie bei Kriegszeit. Solches mißfällt uns; und wir untersagen es Euch im Namen des Herrn und der Dame von Burgund.“ Franz, welcher dabei kein Arg

gemeint, versetzte: „Voigt, ich gehorche gern, wie billig. Ich hasse gottlob Niemand, und will Niemand übel; so viel aber meinte ich voraus zu haben in der Stadt Gent, daß ich mir Wehr und Waffen dürfte nachtragen lassen.“ „Mit Nichten,“ entgegnete der Voigt. „Eben die Leute der Stadt, denen Ihr gedient, nehmen Anstoß daran, und fragen, weshalb ich es leide? Es scheine, als wollet Ihr den Krieg wieder aufstören, wovon sie nichts wollten; deshalb bitte ich Euch, lasst davon ab.“

Bei diesen Worten ging der Voigt seines Weges, Franz Hartmann ging zu Hause, ließ seine Diener die Waffen ablegen, und gerieth in solche Niedergeschlagenheit, daß er meist ganz allein ging, oder von einem einzigen Diener, von einem Kinde begleitet.

Da trat ein Fest ein, welches vor der Stadt in der Abtei zu St. Peter gefeiert wurde, und er ging zu dem Feste, er allein mit einem einzigen Knechte, ohne Wehr. Dies hatte ein Bastardsohn des Herrn von Harsele erspäht, der den Tod seines Vaters zu rächen trachtete; und er folgte ihm von Weitem, bis vor der Stadt, an eine einsame Stelle des Weges. Da überfiel er ihn und rief: „Franz, Ihr seyd des Todes! Ihr habt meinen Vater umbringen lassen, dafür müsst auch ihr sterben!“ Bei diesen Worten spaltete er ihm den Schädel mitten von einander, bis zwischen die Kinnladen hindurch, daß er todt zu Boden sank; dann ging er gelassen von dannen, und Niemand nahm ihn fest. Der Sache geschah keine weitere Meldung.

„Ich hatte es ihm vorausgesagt!“ rief Peter Dubois, als er es hörte: „auf Gemeinwesen ist kein Vertrauen! Er sehe, wer ihn rächt; die wahrlich nicht, die während des Krieges ihm Ehre erwiesen haben, und vor ihm sich geneigt.



